

Lena A. Lien

Ödipus und das Gitter



Ödipus und das Gitter

[Der Anfang](#)

[Kindermädchen](#)

[Meisterspion](#)

[Wilfried](#)

[Erstes Mal](#)

[Anni](#)

[Frau Ogawa](#)

[Ein Geheimnis](#)

[Noch Ein Geheimnis](#)

[Anni Genießt Es](#)

[Vergewaltigung](#)

[Die Sache mit Onkel Frieder und Anni](#)

[Die Lehre beim Notar](#)

[Die Katastrophe](#)

[Das Ende](#)

Die Autorin ist erreichbar unter: Lena.A.Lien@gmx.net

Der Anfang

von Lena A. Lien © 2023

Ich heiße Bruno Prantner, bin 17 Jahre alt und ging bis vor kurzem beim Notar Mayerhofer in die Lehre. Ich habe angefangen, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben und hoffe, jemand findet dies und gibt sie meiner Mutter oder Onkel Frieder, der Rechtsanwalt in der Maximilianstraße Nr. 47 ist.

Ich bin müde und habe nichts zu essen oder zu trinken. Es ist stockfinster und mir ist kalt. Und wenn niemand meine Hilferufe hört, werde ich hier elend sterben.

Meine Mutter fehlt mir sehr.

Kindermädchen

von Lena A. Lien © 2023

An meine ersten Lebensjahre in der Landeshauptstadt erinnere ich mich kaum, ebenso wenig wie an meine leiblichen Eltern, die an einem strahlenden Septembersonntag während des Urlaubs am Bodensee mit dem Segelboot des Großvaters hinausfuhren und nie mehr wiederkehrten. Man hat später nie Genaueres erfahren, sie mußten aber bei dem plötzlich aufkommenden Sturm gekentert und ertrunken sein; jedenfalls hat man weder von ihnen noch vom Boot etwas gefunden. Ich war erst einige Monate alt, als meine Eltern starben und blieb bei meinen Großeltern, wo ich als ihr Kind aufwuchs; es war daher nur ganz natürlich, daß ich sie Vater und Mutter nannte. Mein Großvater hatte ein gutgehendes Handelshaus, das auf Importe spezialisiert war, und tat alles, um den Betrieb in der schwierigen Nachkriegszeit zusammenzuhalten, bis ihn die Weltwirtschaftskrise von einem Tag auf den anderen ruinierte und in den Tod trieb.

Wir hatten mehrere Kindermädchen, denn eine bourgeoise Familie, selbst eine verarmte, die im Lauf der Verarmung in eine kleinere Wohnung übersiedeln mußte, kam nicht ohne Kindermädchen aus. Es müssen im Laufe der Zeit wohl mehrere gewesen sein, aber ich erinnere mich nur an eine Einzige.

Sie war eine schwarze Madonna, ein wunderschönes Mädchen mit bronzener Haut und langem, rabenschwarzem Haar, wurde von der Mutter manchmal Zigeunerin gerufen und daß sie vielleicht noch alle und auch Vater verhexen würde, die Hexe, die! Und sie sei komplett verdorben, obwohl sie noch ein halbes Kind sei. Heute vermute ich, daß sie höchstens 14 oder 15 Jahre alt und vermutlich eines der vielen "vermieteten" Romakinder war.

Ich liebte sie, wie ich keine andere liebte, war ganz verwöhnter Marzipanprinz im Verwöhnmich-Land. Insgeheim durfte ich bei ihr im Vorraum schlafen: wenn es die Eltern nicht merkten, schlich ich zu ihr und bettelte so lange, bis sie mich unter ihre Decke kriechen ließ.

Manchmal, wenn ich in den Vorraum schlich, wo sie auf einem altersschwachen Sofa schlief, sah ich sie, wie sie, unter ihrem halb hinaufgerutschten Nachthemd nackt, auf dem Boden lag und unter dem Türschlitz ins benachbarte Elternschlafzimmer guckte. Natürlich war ich auch neugierig und wollte auch alles sehen; aber da war nichts außer Dunkelheit und Geräuschen von alten Bettgestellen und das Rauschen von Bettwäsche, manchmal dazwischen ein leises, unverständliches Wort oder ein leises Keuchen. Ich wunderte mich, wie man so lange ins dunkle Nichts starren kann, und verstand gar nichts.

So lagen wir anfangs oft verschwörerisch am Boden vor der Tür und starrten und lauschten, ich wußte aber nicht, wozu. Als ich sie einmal flüsternd fragte, bekam ich keine richtige Antwort. Aber ich durfte nun immer öfter neben ihr schlafen, und offensichtlich trug sie mich jeden Morgen vor dem Aufstehen oder noch in der Nacht in mein eigenes Bett zurück, so daß dies unser Geheimnis blieb.

Es war schön, an ihrer nackten, duftenden Haut zu riechen und danach selig einzuschlafen. Mit der Zeit spielten wir dann Mutter und Kind, ich durfte ihre Brustwarze in den Mund nehmen und ein wenig daran saugen und lutschen, meist kicherte sie dann und entzog sich mir — es waren wunderbare Spiele, die täglich intensiver wurden.

Später lag ich eng an ihren Rücken gekuschelt und atmete ihren Duft ein, manchmal spürte ich, wie sie nach den Türspaltabenteuern, immer aber nach dem Mutter-und-Kind-Spiel, unruhig wurde und, wenn sie mich schlafend wähnte, ihren Leib hin und her wetzte und eine Hand fest zwischen die Schenkel preßte. Aber ich verstand natürlich noch nichts und fühlte nur, wie sie mit sich, aber nicht mit mir beschäftigt war, also versuchte ich mit allen Tricks, ihre Aufmerksamkeit wiederzuerlangen.

Wenn sie so unruhig im Bett war und ihre Hand zwischen ihren Schenkeln hatte, sich hin und her wiegte, auf- und abwetzte und ich im Dämmerdunkel ihre Gesicht und ihre geschlossenen Augen nur schemenhaft sehen konnte, da hatte ich ein wenig Angst und kuschelte mich eng an sie; dann hörte sie sofort auf, legte einen Arm

um mich und preßte mich an ihre Seite - ich war dann sofort beruhigt. Wenn ich lange genug ruhig dalag und Schlafen vortäuschte, spürte ich, wie sie wieder in einem fort wackelte und wackelte und ein wenig bebte und dann laut atmete. Danach streichelte sie mich ganz lieb und gab mir einen feuchten, innigen Gutenachtkuß, bevor ich endgültig wegschlief.

Ich war aber sehr neugierig und wollte alles wissen, na klar doch! So versuchte ich immer öfter, meine Hand auf ihre zu legen und wollte spüren, was sie denn da tat, wenn es so wackelte. Anfangs stieß sie mich weg, aber ich war hartnäckig und mit der Zeit ließ sie zu, daß ich meine Hand auf die ihre legte: es war wunderbar zu spüren, wie diese Hand hin und her fuhr und auf und ab und rein und raus, wie sie dann plötzlich innehielt und nur noch der Unterleib zuckte, während die Hand auf sie gepreßt blieb.

Abend für Abend wagte ich ein Stückchen mehr, nur zögernd ließ sie mich weitere kleine Geheimnisse entdecken. Aber bald ließ sie mich ganz nah bei sich liegen, meine Hand wanderte immer öfter mit ihrer mit und dann auf einmal war ich mit meiner Hand unter ihrer Hand durchgeschlüpft und fühlte das Warme, Feuchte und Klebrige, das sie so gerne rieb. Ich wollte schon meine Hand zurückziehen, aber sie hielt meine Hand unter ihrer fest auf das Warme, Feuchte gedrückt, bis sie mit dem Wackeln und Reiben aufhörte. Während ich mit meinem Händchen fühlen konnte, wie "es" ähnlich wie die sterbenden Schnecken im Garten zuckte und zuckte, umarmte sie mich ganz lieb, bis ich einschlief.

Das wurde bald zur Routine, nun war mir klar, daß sie zum Einschlafen an ihrem warmen Feuchten ein wenig reiben mußte, und das war okay. An einem Abend, nachdem sie mich ausgiebig gebadet hatte und mit dem Waschlappen auch mein Schwänzchen saubergerieben hatte, sah sie den kleinen Steifgewordenen lange an, sagte aber nichts.

In dieser Nacht wisperten wir ganz leise, und sie sagte, ich dürfe wirklich niemandem etwas davon sagen, sonst käme heraus, daß ich bei ihr schlafe, und der Vater würde mich wahrscheinlich sehr fest verprügeln. Dann begann sie, wieder mein Schwänzchen zu betasten

und leicht daran zu drücken und zu reiben, so daß er steif wurde. Als sie fragte, wie es sei, sagte ich mit heißen Wangen, es wäre sehr aufregend, aber fein. Als sie nun das Nachthemd langsam auszog, was sie sehr selten tat, konnte ich im Dämmerlicht ihre kleinen spitzen Brüste, die ich so sehr liebte, sehen. Dann zog sie auch mir das Nachthemd aus.

Ich genierte mich, weil er jetzt so hart war und vorne wegstand und auch, weil ich ein starkes Kribbeln und Pochen spürte, als sie ihn betastete und leicht streichelte. Es war wunderschön, mich nackt an ihre nackte Haut zu schmiegen. Nach einiger Zeit hörte sie mit diesem Spiel auf und sagte, wir sollten ihn nun verstecken, und dann ließ sie mich auf ihren nackten Bauch liegen und preßte mich an sich: so, jetzt ist er gut versteckt. Ich spürte, wie er zwischen unseren Bäuchen wohlig eingeklemmt wurde, während sie schon ein bißchen mit ihrem Wackeln und Reiben begann. Wenn ich mich seitlich hin- und herbewegte, dann wurde er sanft genudelt. Dann aber schaukelte sie mich während ihres Reibens auf ihrem Bauch vor und zurück, so daß mein Schwänzchen fest auf ihrem Bauch gerieben und noch steifer wurde und mein Herz wie wild zu klopfen begann. Erschrocken ließ ich mich seitlich abrutschen und kuschelte ich mich selig an sie, während es mit dem Hand-in-Hand-Spiel weiterging.

So spielten wir, immer öfter lag ich nackt auf ihrem Bauch mit meinem kleinen Steifen, bis sie mich eines Tages offenbar sehr erregt beim raschen Auf und Ab auf ihrem Bauch etwas tiefer drückte, so daß mein Schwänzchen direkt von außen auf ihrer warmen, feuchten Schnecke zu liegen kam. Ich spürte genau, wie sie mit den Fingerspitzen wild das Warme, Feuchte rieb und die weiche Haut hin- und herschob, während sie mich und meinen Kleinen fest an sich preßte; nach langer Zeit seufzte sie laut auf, das warme Feuchte begann zu zucken und sich gegen mein Schwänzchen zu stemmen. Es war ein tolles Spiel und ein neues Geheimnis, nur für uns beide. Ich empfand dieses starke Kribbeln und Spannen in meinem Schwänzchen immer schöner und begann instinktiv zu begreifen, daß es für sie unglaublich schön sein mußte, an ihrer warmen und feuchten Schnecke zu reiben, bis diese zuckte.

Als ich das begriffen hatte, war unser Spiel fast täglich gleich; erst rollte ich mich auf ihrem Bauch so lange hin und her und auf und ab, bis mein kleiner Steifer das schöne starke Gefühl bekam, danach ließ ich mich seitlich in ihren Arm gleiten, schob eine Hand sachte unter ihre reibende Hand und fühlte dann, wie sie sich rieb, bis das warme Feuchte zu pochen und zu zucken begann — danach bekam ich meinen Kuß und schlief auch sofort ein.

Niemals durfte ich sie bei Licht nackt sehen, auch wenn sie badete, nahm sie mich nicht mit. Ich war schlau genug, unser Geheimnis bis zum Schluß zu bewahren. Nur beim Baden, wenn ich von ihr abgetrocknet wurde und mein Schwänzchen dabei steif wurde, sah ich sie verschwörerisch an, aber sie sagte nichts und tat, als ob sie es nicht bemerkte. Ich erfand auch ein tolles Spiel, mich nämlich beim Pinkeln “blöd” zu stellen, dann mußte sie mein Schwänzchen mit zwei Fingern festhalten, den kleinen Winzling genau ansehen und darauf achten, daß der Strahl auch nicht danebenging, danach schüttelte und putzte sie ihn ganz vorsichtig ab, was mir besonders gefiel. Sie hatte sicher auch ein bißchen Spaß dabei, aber sie tat, als ob alles ernst und geschäftsmäßig wäre.

Auf meinen Vater war ich sehr eifersüchtig, wenn er sich auf sie legte und unser Spiel machte. Aber sie sagte, daß ich nicht durch den Türspalt zugucken dürfe und auch nichts weitersagen darf, sonst bekäme sie furchtbaren Krach. Ich weiß nicht mehr, wie lange dies alles ging und wie alt ich damals genau war. Eines Tages aber war sie nicht mehr da, und trotz allen Weinens kam sie nie wieder.

Sie hat mein Leben, meine Sexualität entscheidend geprägt, und ich erinnere mich nicht einmal an ihren Namen.

Meisterspion

von Lena A. Lien © 2023

Die Zeit, in dem mein Vater völlig ruiniert war und sein Herz brach, ist vollständig aus meinem Gedächtnis verschwunden, ebenso das Begräbnis und die seltsamen Verwandten, die mich zwar nicht kannten, aber dauernd küßten und abknutschten, als ob wir uns weiß Gott wie nahe stünden. Ich erinnere mich auch nicht, wann ich das erste Mal das Wort Selbstmord hörte, während eines leisen Getuschels, dem fast schon ein höhnischer Unterton anhaftete.

Ich erinnere mich an wenige der “Onkel”, die bei uns ein und aus gingen und im Lauf der Zeit verschwanden. Nur bruchstückhaft erinnere ich mich an einen “Onkel” und früheren Freund meines Großvaters, der uns seine Hilfe anbot. Obwohl meine Mutter — eigentlich meine Großmutter — eine hübsche Frau Anfang vierzig war, verstand ich damals noch nicht, warum Onkel Frieder — so hieß er — mir gönnerhaft die Wangen tätschelte und sich bereits sehr siegreich gab, weil er ab und zu bei uns wohnen durfte. So sehr mich seine Mitbringsel freuten, so sehr litt ich darunter, nicht bei der Mutter schlafen zu dürfen und ins verhaßte Kinderzimmer abgeschoben zu werden. Natürlich war ich gekränkt und eifersüchtig, weil Onkel Frieder nachts bei ihr bleiben durfte. Meine Verstörtheit muß sehr stark auf sie gewirkt haben, denn nach einiger Zeit blieb der Onkel weg und ich durfte wieder bei ihr schlafen. Ich litt damals nachts sehr unter meinen Ängsten und versuchte dementsprechend, dies tagsüber durch besondere Tapferkeit zu kompensieren. Nachts der ängstliche Junge, der sich an seine Mutter klammerte, und bei Tageslicht der unerschrockene Meisterspion. Obwohl bis dahin noch einige Jahre vergingen.

Wir spielten mit den Nachbarkindern fast ausschließlich Bandenspiele; ob es nun Indianer gegen Cowboys, Räuber gegen Gendarm oder Rinaldo Rinaldini gegen die Kaiserlichen war, immer waren wir in einem großen Pulk unterwegs. Am spannendsten waren für mich aber die Geheimbund-Spiele. Obwohl als zu jung abqualifiziert, verstand ich es zumeist, als Fremdling und Spion zugelassen und ent-

sprechend gefoltert zu werden, oder kläglich am Marterpfahl hängend Mutters Ruf zur Nachmittagsjause entgegenzubangen.

Ich war der geborene Spion, der ungesehen den Geheimbündlern nachstieg und fast nie erwischt wurde. Wahrscheinlich fühlte ich mich deswegen als Meisterspion, weil ich wirklich den anderen nachspionierte. Und weil mich alles, was mit Sex zu tun hatte, interessierte. Im Nachhinein betrachtet interessierte mich eigentlich nur der Sex.

Oft versteckte ich mich in einem Keller, der, wie ich herausfand, der Geheimtreffpunkt der "Schwarzen Hand", dem geheimsten Geheimbund der etwa 11 bis 13jährigen Buben, war. Ich kauerte immer auf einem Holzstoß im dunklen, hinteren Raum und hielt die Luft an; in diesem Versteck haben sie mich niemals entdeckt.

Eines Tages näherten sich vier von der "Schwarzen Hand" dem Keller und schleppten eine Gefangene, die etwa gleichaltrige Kiki, hinter sich her. Ich wußte genau, was nun passieren würde: die von der "Bande der Roten Korsarin" würden bald johlend einfallen und unter lautem Geschrei und Gerangel Kiki befreien, das war immer so. — Nur heute nicht.

Einer mußte sich klarerweise zum Eingang stellen und Ausschau halten. Die anderen quatschten des langen hin und her und neckten Kiki, die sich strampelnd und um sich tretend gegen die Banditen zu wehren versuchte. Mit einemmal lag sie auf dem Boden, zwei hielten sie fest, und Franz, der älteste, streifte den Rock der wild Strampelnden hoch. Er hielt sie fest und schob ihre Beine etwas auseinander, und alle drei schauten sich ihre Spalte an, faßten sie aber nicht an und waren eigentlich recht verlegen. Franz tastete nun vorsichtig nach ihrer Spalte. Die vor Schreck erstarrte Kiki lag mit weit aufgerissenen Augen da und war fassungslos, als der Junge ihren Spalt und die Schamlippen betastete und vorsichtig auseinander zog, um hineinzusehen. Franz sah verdutzt drein, als ihm aus der geöffneten Spalte plötzlich ein heller Strahl entgegenschöß und Kiki für alle völlig überraschend in weitem Bogen auf den Kellerboden pißte. Der Vierte verließ nun treulos seinen Posten und guckte, daß ihm beina-

he die Augen heraustraten. Ich konnte von meiner Warte aus nur wenig sehen, aber mir wurde dabei trotzdem ganz schön heiß.

Kiki lag danach mucksmäuschenstill da, zitterte und starrte die Vier mit weit aufgerissenen Augen an, während noch ein kleines Rinnsal aus ihrer Spalte rann. Nach einer Weile sagte Franz, nun sei es gut, und daß sie Kiki wieder freilassen würden. Sie rappelte sich auf und rannte wie von Furien gehetzt davon. Meine vier Galgenvögel standen erst ratlos herum, bis Franz sagte, daß nun ein besonderer Schwur notwendig sei, denn sie dürften nie-nie-niemals jemandem davon erzählen.

Daß mein Dasein als Meisterspion seine Berechtigung hatte, wurde mir bei diesen wenigen Gelegenheiten klar. Die Größeren, deren Bandenaktivitäten sich immer um allerlei Heimlichkeiten drehten, die aber nichts aufregend Sexuelles hatten, brauchten immer sehr lange, bis sie sich auf Spielereien mit ihren Schwänzen oder Mösen einließen, und das meist auch nur halbherzig. Trotzdem versuchte ich immer, sie bei diesen Heimlichkeiten zu belauschen. Daß die Erwachsenen auch ihre Geheimnisse hatten, war mir instinktiv klar, doch so sehr ich mich auch abmühte, ich fand nichts Konkretes heraus, bis auf das eine Mal, als unser Hausmeister in den Keller hineinging und kurze Zeit später eine der jüngeren Frauen, Irenes Mutter, ebenfalls in den Keller ging, sich vorher ängstlich vergewissernd, daß niemand sie sähe. Ich folgte einer Eingebung, kletterte auf der Rückseite des Hauses durch das Kellerfenster und robbte agentenmäßig hinter einige Kisten. Der Hausmeister hatte Irenes Mutter auf einen Tisch an der Wand gesetzt und stand zwischen ihren offenen Schenkeln. Er stieß wortlos vor und zurück, sie lehnte sich gegen die Wand, hielt die Augen geschlossen und wackelte entsetzlich auf dem maroden Tisch, während der Hausmeister stur vor und zurückstieß. Mit einemmal hörte er auf, schnaufte ein bißchen, dann nestelte er an seinem Hosenschlitz und ging wortlos hinauf. Irenes Mutter zupfte ihren Rock zurecht und schlich, sich vorsichtig umsehend, hinauf. Ich wartete noch lange, bis ich den Rückzug antrat; daß "es" dies war, ahnte ich, aber ich verdrängte es beinahe sofort wieder.

Einmal belauschte ich, der Meisterspion, den "Geheimbund der Rose"; wie sich die Mädels zuflüsterten: "Treffpunkt halb drei bei

Irene.” Da ich Irenes Bruder Peter oft daheim besucht hatte, wußte ich mich ungesehen vor dem Treffen einzuschleichen. In Irenes Zimmer versteckte ich mich in einem Schrank, hinter dessen angelehnten Türen ich inmitten muffig riechender Vorhänge und Decken unsichtbar blieb und von wo aus ich doch das ganze Zimmer überblicken konnte. Es dauerte eine Weile, bis Irene, Ursula und Evi hereinkamen.

Die etwa beiden 12jährigen und die etwa 14jährige Evi quatschten leise und rauchten erst mal gemeinsam eine Zigarette, die sie offenbar geklaut hatten. Sie saßen im Kreis, während die Zigarette reihum ging, und unter ihren Röcken konnte ich manchmal Evis und Ursulas Spalten sehen, denn damals trugen die Mädchen im Sommer meist nichts unter dem Rock. Erst schien es wie zufällig, daß sie beim Rauchen hie und da an ihren Spalten zupften und offenbar “darüber” quatschten. Nachdem die Zigarette ausgedämpft war, lehnte sich Evi entspannt zurück, zog den Rock hoch und ließ keck grinsend ihre Schenkel geöffnet; sie war dick und pickelig und ihre Spalte leuchtete rot unter dem blonden Flaum. “Ich glaube, ich brauche es schon wieder”, sagte sie mit vielsagendem Blick zu Irene, “ich bin so wahnsinnig geil!” Ihre Hand mit den dicken Wurstfingern glitt zu ihrer Spalte und

Und jetzt, genau jetzt, mußte der hochgradig erregte Meisterspion niesen.

Die drei sprangen auf und zerrten mich aus dem Schrank. Sie sahen sich mit hochroten Köpfen an und beratschlagten, was nun mit mir geschehen solle. Irene wollte mich sofort ihrer Mutter verraten, doch die beiden anderen retteten mich vor dieser Schande, indem sie über Marterpfahl, strenge Folter und Auspeitschen zu rätseln begannen. Evi aber sah mich nachdenklich an und meinte, er hat uns nackt gesehen, also ziehen wir ihm auch die Hose runter, was sie auch gleich machten, obwohl ich mich kurz, aber tapfer wehrte. Ich stand zwischen zwei großen Mädchen, die mich eisern festhielten, während Evi mir die Hose auszog und ich nun mit meinem kleinen, verängstigten Schwänzchen dastand.

Böse waren sie eigentlich nicht, aber furchtbar neugierig. Evi griff vorsichtig meinen Schwanz an, grinste und sagte, ist der aber niedlich! Dann knetete sie an ihm herum, doch es tat sich nicht allzuviel. Danach lotsten sie mich zu Irenes Bett, wo sie mich niederdrückten und so festhielten, daß auf meinen Beinen und Armen je eine Furie saß und ich mich nicht mehr rühren konnte. Komisch fühlte es sich schon an, wenn ich ihre warmen und feuchten Spalten auf meiner Haut spüren konnte, als sie mich niederhielten.

Dann betasteten sie alle drei meinen Kleinen, wendeten ihn hin und her und kicherten, als sie meinen Hodensack betasteten. Evi schien mehr zu wissen und zog vorsichtig die Vorhaut zurück, so daß die Eichel herausschlüpfte. Sie zeigte den anderen den kleinen Spalt und meinte, aus diesem Löchlein würden die Männer pissen und spritzen. Nacheinander befigerten sie mich, zogen die Vorhaut immer wieder zurück und betasteten die Eichel, während mein Schwänzchen zu wachsen begann und bald klein, krumm und steif zum Himmel ragte. Obwohl er in der mißlichsten Lage seines Lebens war, wurde der Meisterspion ein bißchen geil.

Dann kicherte Evi, daß man sich dieses Ding, wenn es so steif sei, in die Spalte steckt, um Kinder zu machen, aber sie wolle natürlich noch keines. Daraufhin meinte Irene ziemlich altklug, daß sie Peter schon oft beim Wichsen und Spritzen zugesehen habe. Ursula schaute sie ratlos an, da griff Irene zu und begann, mich vorsichtig zu wichsen. Ich begann zu zittern, und Evi fragte, ob es schon kommt, ich keuchte, nein, aber daß ich aber dringendst pissen müsse. Irene hörte sofort auf, griff unters Bett und brachte den Nachttopf zum Vorschein. Sie sah mich fordernd an, nur konnte ich so, vor den Mädchen, einfach nicht pissen. Sie bog meinen Schwanz ein wenig um, so daß er nun in den Nachttopf zielte, und nach langem Warten pißte ich endlich, während die Mädchen aus nächster Nähe zusahen, wie der Strahl aus dem inzwischen weicher gewordenen Glied in den Nachttopf spritzte.

Als ich fertig war, wischte Irene mit einem Rockzipfel ziemlich unsanft über meine Eichel und räumte seelenruhig das Nachtgeschirr weg. Dann setzte sich Evi auf meine Oberschenkel, spreizte die Beine und tat, also ob sie meinen Schwanz in ihre Spalte schieben würde.

Aber natürlich tat sie nur so; ich war erstaunt, wie angenehm sich die warme, feuchte Haut von Evis Spalte an meiner Eichel anfühlte. Evi war älter als die anderen und auch erfahrener. Nun versuchte sie ernsthaft, ihn hineinzubekommen. Allerdings war mein Schwanz nicht mal halbsteif, so daß es nur bei diesen Versuchen blieb. Sie war vorsichtig und zaghaft, weil sie noch Jungfrau war, was ich aber erst im Verlauf ihrer Diskussionen und auch nur in etwa verstand. Ich fürchtete mich halb zu Tode, weil ich befürchtete, daß sie meinen Schwanz in ihrem Loch verschwinden lassen wollte und mir völlig unklar war, wie es dort drinnen sein würde.

Evi packte meinen Schwanz wieder mit der Hand und rieb, bis er fester wurde, dann zog sie ihn langsam an ihrer Spalte auf und ab, während sie mit der anderen Hand die Schamlippen leicht nach außen zog und damit eine warme, feuchte Rutschbahn für meine Eichel schaffte. Die beiden anderen gafften, und mir tat das unheimlich gut. Als sie immer schneller mit der Eichel ihre Spalte auf und ab pinselte, zuckte ich mit einem Mal zusammen. Nun griffen alle drei hin, um das Zucken zu spüren. Evi meinte, bei ihr würde es genauso zucken, aber dann verstummte sie und die drei sahen sich peinlich berührt an. Irene meinte, ach was, der kann noch gar nicht richtig spritzen wie Peter, und wischte ungerührt die Eichel ab. Dann sahen sie kichernd zu, wie er langsam erschlaffte und sich in die Normalstellung zurückzog.

Ich mußte danach tausend Eide schwören, nichts zu verraten und durfte endlich gehen. Sie neckten mich später noch manchmal, aber es kam nie wieder etwas vor.

Die Zeiten wurden rauher, als in unserer Nachbarschaft eine wilde Einzelgängerin, die bald nur noch die Menschenfresserin hieß, auftauchte. Niemand mochte sie, und sie mochte niemanden; sie war viel älter als die Großen, vielleicht schon über zwanzig, und trotzdem nicht richtig im Kopf. Wir spielten nicht mit ihr, doch sie tauchte manchmal auf, mischte sich ein, schimpfte und fluchte, daß die Eltern die Hände überm Kopf zusammenschlugen, als sie unsere neu gelernten Flüche hörten. Sie schlug und prügelte sich mit den Jungs in geradezu gnadenloser Wut und konnte genauso plötzlich verschwinden, wie sie auftauchte. Danach tauchten immer öfter Gerüch-

te auf, sie würde sich an kleinen Buben vergreifen. Der Meisterspion wurde eines Tages beauftragt, die Menschenfresserin auszukundschaften.

Ich hatte ziemlich Schiß und ging dementsprechend vorsichtig ans Werk. Nach einigen Tagen wußte ich alles, wo sie hauste, wo sie ihr Versteck hatte. Im Heizkeller der alten Schule, die bereits lange leer stand und schon seit langem hätte abgerissen werden sollen, hatte sie sich ein kleines Nest gemacht. Erst, als ich sicher war, daß sie unterwegs war, durchstöberte ich ihre Sachen. Ich stopfte mir die Säcke mit dem Diebsgut voll und rannte zurück zu meinen Kameraden. Ich war der Held des Tages, da viele der Dinge, die unerklärlicherweise verschwunden waren, nun wieder aufgetaucht waren.

Die Menschenfresserin tauchte einige Tage lang nicht mehr auf, bald kümmerten wir uns um unsere Dinge und vergaßen sie. Ich schlich manchmal zum Heizkeller, sah sie aber nicht mehr. Bis sie eines Tages mit Peter im Schlepptau anrückte. Peter war um einiges älter als ich, einen Kopf größer und viel stärker. Sie hatte ihm einen Arm auf den Rücken gedreht und schleppte ihren Gefangenen in den Heizkeller. Ich konnte nicht mehr raus, versteckte mich hinter dem großen Kessel und hielt die Luft an. Sie mußte mich irgendwann entdecken, es war nur eine Frage der Zeit, und ich starb bereits halb vor Angst.

Aber sie konzentrierte sich auf Peter und machte ziemlich viel Lärm, als sie ihn auf die alte Matratze warf und ihm die Hände links und rechts an die Heizungsrohre band. Peter blickte nur trotzig, er wußte offenbar, was ihn erwartete und leistete keinen nennenswerten Widerstand. Auch nicht, als ihm die Menschenfresserin die Hose auszog. Im Gegenteil, mir schien, als grinste er, der verfluchte Kerl.

Ach ja, das schon wieder! Ich bekam starkes Herzklopfen, als sie Peters halbsteifen Schwanz in die Hand nahm und daran zu drücken und zu zupfen begann. Innerhalb kurzer Zeit versteifte sich Peters Schwanz völlig, und sie rieb ihn nun, kicherte zwischendurch, wenn er bei ihrer Behandlung zusammenzucken mußte. Bald schon stand die kleine rote Eichel heraus, die Menschenfresserin rieb ein bißchen

herum und hielt immer wieder inne, um ihr Werk zu betrachten. Die Menschenfresserin drückte und preßte seinen Schwanz und grinste ihn schief an, dann ließ sie ihn los.

Sie ging über ihn in die Hocke, zog ihren Rock über die Knie und den Oberschenkel und raffte es mit einer Hand vor dem Bauch zusammen, so daß ich ihren nackten Arsch sehen konnte. Ich schaute fasziniert auf ihren dicken, weißen Arsch und das Haarbüschel, das dazwischen sichtbar wurde. Sie nahm Peters Schwanz in eine Hand, senkte das schwarze Haarbüschel langsam darüber und setzte sich vorsichtig darauf.

Mir brach der Schweiß aus, als Peters Schwanz in dem Haarbüschel zwischen ihren Arschbacken verschwand — mein Herz schlug wild! Sie begann nun, in der Hocke auf und ab zu wippen, Peters Schwanz wurde wieder bis zur Hälfte sichtbar und verschwand wieder in dem Haarbüschel, wo ihre Spalte sein mußte. Nun wippte sie mit ihrem Po auf und ab und spreizte die Knie, Peter starrte auf ihren Unterleib und hielt still; ich ahnte, daß es furchtbar schmerzhaft sein mußte, da er ziemlich heftig keuchte und sich versteifte. Die Menschenfresserin grunzte, als Peter fest nach oben stieß, und hob ihren Arsch höher. Sie griff zwischen ihren Schenkeln grinsend nach seinem Schwanz, der fest in ihrem Loch pumpte, bis er herausglitschte und von unten auf ihr Haarbüschel spritzte.

Mein Herz schlug wild wie eine Dampflok und ich meinte, ich würde gleich ohnmächtig werden, doch ich blieb regungslos auf meinem Posten und hielt die Luft an. Die Menschenfresserin wischte sich mit dem Rock zwischen den Beinen ab und ging in den benachbarten Kellerraum, wo sie laut furzte, bevor sie brunzte. Ich nutzte den Augenblick, schlich leise hinaus und rannte, so schnell ich konnte nur konnte, davon. Ich rannte nach Hause zu unserer Bande und berichtete atemlos Franz, dem Anführer, daß Peter gefangen sei und gefoltert würde. Sie würde ihn am Schwanz kneifen und so, sagte ich ziemlich verlegen, weil ich das Schreckliche nicht aussprechen wollte.

Franz und die Meute zogen ab, um Peter zu befreien. Sie kehrten nach einer halben Stunde mit Peter zurück, der die Sache ganz an-

ders als ich — als Heldentat, versteht sich — darstellte.

Nun, jedenfalls war ich tagelang das Gespött der Truppe.

Wilfried

von Lena A. Lien © 2023

Meine Mutter — die genau genommen meine Großmutter war — wehrte sich tapfer gegen das Schicksal und hielt die Stadtwohnung, so lange sie konnte. Nach einiger Zeit mußte sie aber die Stadtwohnung aufgeben und zog mit mir in ein Dorf am Rand der Landeshauptstadt, denn sie war nach Vaters Tod völlig mittellos. Daß jene Zeit für sie sehr, sehr schwer gewesen sein muß, habe ich erst viel später begriffen. Lange mußten wir tageweise bei diesen und jenen Bekannten Unterschlupf finden, bis meine Mutter endlich eine kleine Einzimmerwohnung mit Küche fand, in der es aber nicht viel Platz gab. Wir hatten nur ein kleines gemeinsames Bett, einen Tisch mit zwei Stühlen und die Kochnische samt Waschbecken. Lange Zeit war es kein Thema, das liebevoll in einer Ecke hergerichtete provisorische Kinderbett zu benutzen, denn nachts hatte ich immer noch Angst und schlief bei der Mutter. Daß meine Mutter uns damals von Vaters Notgroschen ernährte, entging mir völlig; auch ihre Panik, als nach wenigen Monaten alles aufgebraucht war.

Ich hatte immer noch ziemlich große Verlustängste und klammerte mich nachts an meine Mutter. Auch ihr fehlte der Vater sehr, denn wenn sie manchmal um ihn weinte, dann hielt sie mich ganz, ganz fest an sich gedrückt. Nach einiger Zeit weinte sie nicht mehr, aber sie hielt mich weiterhin fest, sanft und ganz natürlich. Es schien uns beide zu trösten, wenn sich unsere Haut berührte. Wir trugen lange Nachthemden — sie hatte für mich eigens eines von ihren gekürzt —, weil sich das irgendwie so gehörte, aber es war ganz natürlich, sich im Dunkeln unter der Decke vom lästigen Gewebe zu befreien, zumindest teilweise.

Ich liebte es, mich an sie anzuschmiegen und war so lange unruhig, bis sich die Nachthemden vollends hochgeschoben hatten und ich ihre Haut fühlen konnte. Ich lag warm und wohlig in der Kuhle, spürte ihre Haut an meiner und drückte meinen Rücken gegen ihren Bauch und ihre dicken Brüste. Ich liebte es, wenn sie mich wie einen kleinen Ball an sich drückte und mich ihr Kraushaar am Popo kitzel-

te, während sie mich sanft wiegte. Wenn sie meinen kleinen Penis wie zufällig berührte, rutschte ich ein bißchen hin und her, weil das sehr angenehm war. Ich bekam meist wildes Herzklopfen, aber ich schlief auch bald ein. Es war eine schöne, unbeschwerte Zeit.

Der Schulwechsel machte mir nichts aus, das war eher spannend, zumal ich anfangs mit Erfolg als “Städter” auftreten konnte. Ich hatte damals keine Mühe, in der Schule mitzuhalten, obwohl ich mitten im Schuljahr hereinplatzte. In dieser einen Klasse waren 9-15jährige, und der Lehrer hatte damit wohl einige Mühe. Auch wegen des gemeinsamen Schulweges entspann sich eine enge Freundschaft mit einem der großen, 15-jährigen Lackeln, und Willi, so hieß der Lackel, profitierte schulisch von den kleinen, schlaunen Kerlchen ebenso wie jener weniger Angst und mehr Mut bekam, einen wahren Goliath hinter sich wissend.

Als der Sommer kam, beschloß meine Mutter, mich bei Willis Familie zu lassen, während sie sich um die neuerliche Übersiedlung in die Stadt kümmerte — sie wollte nicht ewig in unserem Dorf bleiben. Ich bezog mein Quartier bei Willi, kam zum ersten Mal in hautenge Berührung mit Hühnern, Ziegen und einem großen, zotteligen Hofhund, dem ich bisher nur mit furchtsamer Distanz begegnet war. Willi hatte eine ältere Adoptivschwester, Hildegard, die taubstumm war und einen kleinen Bruder, der mit seinen zwei Jahren eher in die Kategorie “lästige Fliege” fiel und meist bei Verwandten untergebracht war. Seine Mutter sah ich nur einmal, sie war immer krank und bettlägerig, der schweigsame Vater bewirtschaftete mit Hildegard den Hof, dessen ganzer Stolz die etwa 15 Kühe waren. Willis Familie war arm, aber zufrieden und hatte mit dem Hof ihr Auskommen.

Willi lehrte mich rauchen, verächtlich spucken und auf Bäume zu klettern. Ich lernte den Traktor anzulassen und sofort das Weite zu suchen, wenn Willis Vater laut schimpfend herbeikam und das Unge-tüm wieder abstellte. Ich lernte das Heu zu wenden und auf den Karren zu laden, trotz kindsgerechter kleiner Heugabel eine Heidenarbeit. Ich lernte Most zu trinken und das leichte Schwindelgefühl großspurig als Schwips abzutun; ich hörte von Willi aber auch jeglichen Tratsch über diesen und jenen, auch daß Hildegard nur eine ad-

optierte Schwester sei, weil seine Mutter anfänglich keine Kinder bekam. Daß die Mutter nach der Geburt des Kleinen nie mehr aufgestanden sei, und daß der Vater es nun mit der Hildegard triebe. Aber das sei in Ordnung, die Bäuerin sei ja krank, und die Hildegard sei ja ohnehin nicht gescheit und ein bißchen geistig zurückgeblieben.

Willi hatte, wie viele der Dorfkinder, eine interessierte und überhaupt nicht prüde Haltung zum Sex. Ich war erleichtert, denn nun brauchte ich ihm gegenüber meine unstillbare Neugier nicht zu verheimlichen, im Gegenteil, wir kamen ohne Anlaufzeit gleich zur Sache. Schon am ersten Abend, als wir zu Bett gehen sollten, setzte er sich ganz einfach in unserem gemeinsamen Bett auf, sagte: "ich mach's jetzt" und begann, seinen Schwanz zu reiben. Ich war zunächst starr vor Verblüffung, doch beim Zusehen wurde ich neugierig und geil, traute mich aber nicht, mit meinem Schwanz irgendwas zu machen, obwohl ich spürte, wie steif er war. Willi spritzte nach kurzer Zeit geübt in die andere Hand und wischte den Samen in das schmutzige Leintuch. Das war der Auftakt.

Er war, wie erwähnt, ein großer und einfältiger Kerl, beinahe 16jährig und beschäftigte sich intensiv mit Sex; er wichste täglich zwei-drei Mal und manchmal auch öfter. Außerdem wußte er über jede und alle Bescheid, erzählte mir gerne Sexgeschichten, nur um davon geil zu werden, was wiederum Wachsen und Samenabspritzen zur Folge hatte. Recht bald schon forderte er mich auf, mitzutun, und nach anfänglichem Zögern holte ich mein Schwänzchen heraus und rieb ihn, konnte aber damals noch nicht spritzen. Manchmal hatte ich das Zucken schon, aber mehr als nur ein Tropfen kam nicht. Willi tat gescheit und meinte, das sei für mein Alter normal, das werde schon noch kommen. Natürlich spielten Willi und ich auch alle anderen Spiele, die Kinder in unserem Alter eben spielen und die nicht direkt mit Sex zu tun haben, aber darüber ein andermal.

Sein Lieblingsplatz war die obere Etage im Heuschober. Da saßen wir dann stundenlang, rauchten die gemopsten Zigaretten und wichsten fleißig. Willi dachte nach und meinte dann, heute wäre Donnerstag, da kämen der Vater und die Hildegard hierher in den Heuschober zum Bumsen. Ich verschluckte mich fast, als er das so nebenbei sagte, und wollte weglaufen, aber er hielt mich zurück und

lachte mich aus. "Du wirst schon sehen," sagte er, "sie kommen nach der Arbeit her, er geht erst noch zum Brunnen zum Waschen und sie geht vor in den Heuschöber, dann werden sie Bumsen." Er machte eine Pause, um genüßlich meine ungeduldige Spannung auszukosten. "Und wir werden ihnen von oben zuschauen!" setzte er grinsend nach. Hildegard war Anfang zwanzig, klein und gedrungen, hatte aber große wippende Brüste, die manchmal durch die Bluse durchschienen, wenn sie schwitzte. Willi hatte erzählt, daß sie schon einmal eine Fehlgeburt gehabt hatte und seither keine Kinder mehr bekommen könne.

Ich stand beim ersten Mal zwar Todesängste aus, aber es war genauso, wie er gesagt hatte: am späten Nachmittag kamen Hildegard und der Vater den Weg herauf, der Vater ging zum Brunnen, und Hildegard kam geradewegs zur Scheune. Die Scheune war als Verlängerung des Stalles gebaut, und die ständigen Geräusche, die die Tiere machten, waren zu laut, als daß uns irgendwer hätte hören können, dort oben, in unserem luftigen Versteck. Wir hielten trotzdem den Atem an, als Hildegard sich auf die alten Matratzen setzte, nach einer Weile unter den Rock griff und mit der Hand das Haarbüschel zwischen ihren Beinen langsam und kreisförmig zu kraulen begann.

Hildegard hörte mit dem Kraulen schlagartig auf und zog den Rock wieder zurecht, als der Vater durch das Scheunentor kam. Der Bauer blieb vor Hildegard stehen, streifte die Hosenträger zurück, ließ seine Hose hinabgleiten und zog seinen Schwanz heraus. Hildegard ergriff den großen, halbsteifen Schweif mit einer Hand und rieb ihn eine Weile sanft, bis er ganz steif war und die rote Eichel aus der Vorhaut steil herausragte. Er schob ihren Rock hoch, strich ein paar Mal über ihre Arschbacken und schob dann langsam und vorsichtig seinen steifen Schwanz in das braune Haarbüschel hinein. Hildegard seufzte auf, als der Bauer begann, rhythmisch in sie hineinzustoßen. Sie sprachen kein Wort, nur ein kurzes Schnaufen oder Seufzen war manchmal zu hören. Auf einmal hielten sie inne, der Bauer stand steif und unbeweglich, und man sah am rhythmischen Zusammenziehen seiner Arschbacken, daß er stoßweise pumpend tief in Hildegard hineinspritzte. Dann zog er seinen Schwanz langsam aus Hildegard heraus und zog sich wieder an; nickte ihr stumm zu und ging aus der Scheunehinaus.

Hildegard setzte sich auf, wischte sich zwischen den Beinen ab und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. Nach einer langen Pause kroch ihre Hand langsam über die Brust und den Bauch zu den Schenkeln und blieb dann auf ihrem Haarbüschel liegen, aber nur kurz; dann begann sie, sich das Schlitzchen im Haarbüschel zu reiben, wippte mit den Schenkeln und rieb dabei immer schneller, bis sie laut keuchte und wie verrückt schnell rieb. Mit einem Mal bäumte sich ihr Unterleib auf und die Knie schlugen heftig zusammen. Dann erschlaffte sie und lag heftig atmend mit wogendem Bumsen da; erst nach einer langen Pause, als sie wieder zu Atem gekommen war, stand sie auf, richtete den Rock und ging hinaus.

Willi erklärte mir nochmals alles ganz genau, als ob ich noch keine Ahnung hätte; das mit dem Bumsen und dann, wie sich die Hildegard gewichst habe, ja, nur daß Frauen eben keinen Samen herausspritzten. Hildegard würde es fast jedes Mal nach dem Bumsen tun, manchmal würde sie aber auch an anderen Tagen in die Scheune kommen und wichsen. Dann folgte wieder Willis obligatorisches Wichsen und Abspritzen, schnell und wild. Während Willi noch keuchte, sagte er, daß er auch manchmal mit der Hildegard bumse, ja, und wenn ich's ihm nicht glaube, werde er es so einrichten, daß ich ihnen dabei zusehe. Willi war viel zu einfältig, um mich anzuschwindeln oder zu belügen.

Er erzählte, wie es gekommen sei, wie Hildegard ihm erst das Wichsen und danach auch das Bumsen beigebracht habe. Er sei noch ein junger, unerfahrener Spund gewesen, vielleicht erst 13, da sei er zufällig an der Scheune vorbeigekommen und habe sie beim Wichsen ertappt. Mit offenem Mund sei er dagestanden und habe sie angelotzt, wie sie vor den Heuballen hockte und mit der Hand unter dem Rock rieb. Aber sie war schon sehr geil und habe nur gelacht, dann habe sie weitergemacht und ihn zusehen lassen. Er sei vom Zusehen sehr erregt gewesen, habe seinen Kleinen herausgeholt und unbeholfen daran herumgerieben, während Hildegard zum Ende kam. Halb wahnsinnig vor Geilheit sei er gewesen, als er sie das erste Mal orgasmen sah. Danach habe sie ihm eine Weile lächelnd zugesehen, wie er tapsig und hastig am Schwanz herumrieb und herumriß, dann habe Hildegard ihn gepackt und richtig gewichst. Ganz schnell habe sie ihn ins Heu spritzen lassen.

Ab da habe sie ihn viele Male gewichst, immer mit dem selben Ablauf: erst ließ sie ihn beim Masturbieren zusehen, schob den Rock hoch und spreizte sich weit, damit er ja alles sehen konnte. Wenn er dann so richtig geil geworden war und ihr Orgasmus schon ein wenig abgeklungen war, dann durfte er sich zwischen ihre Schenkel stellen, und sie wichste ihn schnell, ließ ihn ins Heu oder auf ihren Oberschenkel spritzen. Das ging monatelang so, oft und oft stand er zwischen ihren Schenkeln, bis es ihn immer mehr zu ihr drängte. Er wollte nicht mehr auf ihren Schenkel spritzen, immer öfter versuchte er, auf ihre Scham oder in ihre Scheide zu spritzen.

Eines Tages masturbierte sie ihn, wie immer. Als sein Schwanz schon zu pochen anfang und der erste winzige Tropfen erschien, lächelte sie und zog ihn zu sich, umfaßte seinen Po und drückte seinen Schwanz sachte und vorsichtig in ihre Scheide. Er explodierte sofort, ohne sie gebumst zu haben; sie hielt ihn sanft umarmt, während er in ihre warme, weiche Scheide spritzte. Später hielt er sich manchmal zurück und bumste sie mit einigen Stößen, sooft sie es zuließ; meist aber wichste sie ihn bis zum Spritzen und ließ ihn erst dann in ihre Scheide stoßen, wenn er schon berstend spritzen mußte. Oft wichste sie ihn absichtlich zu lange, so daß er schon heftig spritzte und weiterspritzend in ihre Scheide eindrang. Viele Monate hätten sie gemeinsam gewichst und gebumst, bis sie dann der Vater genommen habe, ab da ließ ihn Hildegard nur noch selten bumsen. Es versteht sich von selbst, daß Willi nach dieser Erzählung seinen Steifen sofort spritzen lassen mußte.

Schon einige Tage später war es soweit, Willi befahl mir, mich oben im Heuschober zu verstecken, genau über den alten Matratzen. Ich wartete eine Ewigkeit lang, bis endlich das Tor ein wenig aufgedrückt wurde und Willi samt Hildegard hereinkam. Hildegard wirkte etwas unschlüssig, doch Willi ging zielstrebig zu den alten Matratzen und zog sie hinter sich her, deutete ihr, sich obendrauf zu setzen. Er blieb vor ihr stehen, öffnete seine Hose und zog seinen Schwanz heraus, streckte ihn ihr direkt entgegen. Hildegard lächelte ein wenig, sah auf Willis dicken und steifen Schwanz. Dann faßte sie nach ihm, ließ sachte die Vorhaut vor und zurückgleiten und manchmal, wenn die rote Eichel hervortrat, fuhr sie sanft mit der Daumenkuppe darüber. Sie wichste ihn mit Hingabe und schon meinte ich, daß Willi es

bald nicht mehr aushalten könne, da lehnte sie sich aufseufzend zurück und ließ die Knie auseinander gleiten, öffnete die Schenkel bereitwillig. Willi zog mit der einen Hand ihren Rock bis zum Bauchnabel hoch, spreizte mit den Fingern das behaarte Schlitzchen auseinander und schob seinen Schwanz mit einem Ruck hinein. Dann sah er kurz in meine Richtung und zwinkerte.

Hildegard hatte sich zurückgelehnt, streichelte mit beiden Händen ihre unter der Bluse steif gewordenen Brustwarzen und ließ sich von Willi bumsen. Aber nach nur zwei oder drei Stößen mußte Willi schon spritzen, Hildegard umfaßte mit beiden Händen seinen Hintern und drückte ihn fest an sich. Ich sah, wie sein Becken zuckte, während er tief in ihr spritzte. Hildegard wartete regungslos, bis er alles hineingespritzt hatte, dann zog und schob sie ihn vor und zurück und bumste sich selbst eine ganze Weile weiter, bis er den Kopf aufseufzend schüttelte und schnaufend seinen schlaff gewordenen Schwanz herauszog. Sein zäher, weißer Schleim tropfte aus ihrer halboffenen Scheide. Nach einer langen, stummen Pause schlichen sie aus dem Schuppen.

Später kam Willi zu mir auf den Heuboden und gab mächtig an, wie fein das Bumsen gewesen sei, den Schwanz in die Scheide zu stecken und hineinzuspritzen, das sei viel besser als Wichsen. Und die Hildegard sei immer noch ein Luder, weil sie ihn schon wieder vor dem Bumsen fast bis zum Spritzen gewichst habe, das mache sie immer noch. Beinahe verlegen gestand er, daß er manchmal gar nicht bis zum Bumsen durchhielt, so gut könne sie wichsen, wie keine andere.

Außer vielleicht die Anni, die wichse jeden Schwanz meisterlich, sagte Willi. Und während nun Willi weiter und weitererzählte und die Wunder des Bumsens beschrieb, hatten wir zwei schon längst unsere Schwänze wieder in der Hand und wichsten, nur das Spritzen, das mußte ich ihm überlassen. Im Gegensatz zu Hildegard, sagte Willi, würde Anni selber nicht so gerne wichsen, sie wichse lieber andere, meinte er grinsend. Und zum Bumsen sei sie noch zu klein und zu jung.

Hildegard bumste regelmäßig mit dem Bauer; mit Willi aber bumste sie nur selten, vielleicht zwei oder drei Mal in der Woche. Einmal blieb sie nach dem Bumsen auf der Matratze liegen, bis Willi gegangen war, um danach lange und lustvoll zu masturbieren. Sonst schlich sie oft in den Heuschober, hockte sich nur rasch im Eck nieder und machte es ganz schnell, eine Hand ruckelte unter dem Rock hin und her, dann schnaufte sie laut und ging nach einer Minute wieder, nicht ahnend, daß ihr zwei Geilspechte von oben zusahen und wichsten.

Erstes Mal

von Lena A. Lien © 2023

Die Mutter war ein wenig niedergeschlagen zurückgekommen, denn sie hatte in der Stadt keinen Erfolg gehabt. Damals wußte ich noch nicht, daß sie in Wahrheit Onkel Frieder besucht und sich Geld von ihm ausgeborgt hatte — zu seinen Bedingungen, wie ich später erst erfahren sollte. Abends mußte ich früh schlafen gehen, das Zimmer schien groß und dunkel und ich fürchtete mich; an Schlaf war nicht zu denken. Ich schlief wie Mutter nackt und streichelte meinen Schwanz ein wenig, um die Angst zu vertreiben.

Später ging die Türe leise auf und die Mutter kam herein; ich stellte mich schlafend und sah ihr unter beinahe geschlossenen Augenlidern beim Ausziehen zu. Wie sehr hatte mich die Zeit mit Willi verändert! Ich hatte sie sicher schon tausendmal nackt gesehen, doch noch nie hatte ich sie so angesehen wie jetzt. Sie war eine kleine, rundliche Frau um die Fünfzig, das aschblonde Haar war schon von einigen silbergrauen Strähnen durchsetzt. Wenn sie sich umdrehte, sah man über den schönen, weißen Hinterbacken zwei kleine, lustige Grübchen. Daß sie früher sehr schlank gewesen war, sah man daran, daß weder ihre Arme noch ihre Beine noch ihr Hintern dick waren — nur die Brüste waren richtig kugelrund. Am Tag, wenn sie einen Büstenhalter trug, ragten die Brüste vorne heraus wie Angriffsporne einer Kriegsgaleere. Es waren die größten und schönsten Brüste, die ich je gesehen hatte. Einmal hatte ich auf einer Lithographie eine Operndiva gesehen, und sie sah fast ebenso wie Mutter aus, mit einem zarten Unterleib und riesigen, nach vorn ragenden Brüsten. Abends, wenn sie sich auszog, hingen die Brüste schwer und prall über dem Bauch, die fingernagelgroßen Brustwarzen standen manchmal steil aufgerichtet oder waren gänzlich versunken. Genau zwischen dem Bauchnabel und den krausen, hellen Schamhaaren hatte sie ein ovales, kleines, fast schwarzes Muttermal auf dem Bauch. Die Schamhaare verdeckten den Spalt, obwohl ich mir fast die Augen ausschaute und alles unbedingt sehen wollte.

Ich hatte wildes Herzklopfen wie noch nie, als ich ihr beim Ausziehen zusah und rollte mich geil hin und her. Mutter legte sich neben mich, löschte das Licht und murmelte: "Schsch, schsch, schlaf ein!", dann strich sie sanft über meine Stirne.

Ich umarmte sie fest und versuchte zu schlafen; mein kleiner Steifer berührte sie und ich sah immer noch das Bild ihres nackten Körpers. Mutter hielt mich sanft umfassen, sagte "Scht, scht!" und wiegte mich sanft, damit ich einschlief. Wie jeden Abend umarmte ich sie fest und rutschte ungeduldig auf und ab. Nach einiger Zeit schob sie sanft und liebevoll meinen Unterleib zurück, berührte ganz zart meinen kleinen Steifen, als sie ihn vorsichtig über den Schenkel weschob und ihn wie schützend in ihrer hohlen Hand festhielt, bis ich einschlief.

Und ich träumte die wildesten Sachen, Hildegard und Willi wickelten sich gegenseitig, dann wieder lag ich auf dem Kindermädchen, das sich allmählich in Hildegard verwandelte. Ich hielt Hildegards wundervoll weichen Körper fest umschlungen und träumte, ich steckte in ihr. Sie sah auf einmal wie meine Mutter aus, ich stieß und stieß und wollte in einem fort spritzen. Mit einem Schlag wurde ich wach. Die Nachttischlampe brannte und die Mutter hatte sich am Kopfende aufgesetzt, den Kopf auf die um die angezogenen Knie geschlungenen Arme gelegt und starrte meinen Schwanz aus dunklen, brennenden Augen an.

Ich hatte in diesem wilden Traum die Bettdecke weggestrampelt, da sich etwas Seltsames mit meinem Schwanz ereignete. Schließlich war ich offenbar ans Fußende gerobbt und träumte immer noch von Hildegard, Mutter schaute auf meinen rotgeschwollenen Schwanz, der sich ihr geil entgegenreckte und aus dem ihr mein klebriger Samen zuckend entgegengespritzt war. Halb träumte ich noch, halb war ich wach und konnte mich doch nicht rühren — ich blieb während der ganzen Zeit wie gelähmt.

Mutter schaute mich und meinen Schwanz mit großen Augen an, während das Spritzen abklang; aber auch, nachdem das Spritzen aufgehört hatte, starrte sie ihn an, der, der Schwerkraft folgend, halb seitlich herabhing und im Rhythmus meines Herzschlags weiter

pulste, aus der Spitze rannen immer noch vereinzelt weiße Tröpfchen. Mutter starrte unentwegt darauf und ich unter halbgeschlossenen Lidern auf ihr Geschlecht, das ich vorher noch nie so nahe, noch nie so deutlich gesehen hatte. Ich war verlegen, aber auch neugierig und erregt zugleich und rührte mich nicht. Ich war verlegen, weil ich mich an ihr gerieben hatte, weil ich jetzt so schutzlos offen dalag und gespritzt hatte, weil sie das alles mitangesehen hatte und weil sie mich weiter neugierig betrachtete. Und ich war erregt, weil ich Lust dabei empfand, mich nackt zu zeigen.

Jetzt erhob sich die Mutter, kniete sich neben mich und nahm meine Hand schnell von meinem Schwanz. Sie wischte erst das Leintuch mit einem Tuch sauber, dann stockte sie einen Moment, bevor sie meine Schenkel abtrocknete und meinen Schwanz vorsichtig anfaßte und hochhob. Die Eichel berührte sie nicht, tupfte sie nur vorsichtig mit dem Tuch ab, dabei zuckte aber natürlich der ganze Kerl, was sie anscheinend ein bißchen verlegen machte. Sie errötete ein wenig, ließ ihn sofort los und deckte mich rasch zu. Dann küßte sie mich zart und liebevoll auf die Stirn und sagte: "Du wirst jetzt ein Mann, da kommen dir immer wieder diese nassen Träume, aber das ist gut so!"

Nach dieser erschöpfenden Aufklärung löschte sie das Licht und umarmte mich sanft. Sie hielt mich umschlungen, drückte mich an sich und streichelte mich zart, wohl auch mit zwiespältigen Gefühlen, ihr Baby zum Mann reifen zu sehen. Ich jedoch war stolz, weil ich jetzt endlich richtig spritzen konnte! Ich empfand die wohlige Wärme ihres Körpers wie seit Jahren nicht mehr, spürte das Kitzeln ihrer Brust an meinem Rücken. Ich lag geborgen in ihrem Schoß und schlief langsam ein, während sie mich noch lange in sanftem Rhythmus leise summend schaukelte und ich meinen Po wohlig gegen ihren warmen, wiegenden Leib rieb.

Bis zu diesem Sommer bei Willi hatte ich meiner Mutter nie nachspioniert, hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, ob sie Sex hatte oder nicht. Nun aber hatte sich alles geändert. Eine seltsame Neugier erwachte in mir, ich wollte unbedingt herausbekommen, ob sie es auch wie die Hildegard tat. Aber bisher fand ich nie etwas her-

aus, denn wenn sie wie jetzt sumnte und mich mit ihrem Unterleib sanft wiegte, schlief ich unweigerlich ein.

In der nächsten Nacht konnte ich nicht einschlafen, hatte eine irr-sinnige Erektion und spürte das unbezwingbare Verlangen, zu onanieren. Vorsichtig rieb ich meinen Schwanz, ohne zu merken, daß die Mutter inzwischen erwacht war und die Nachttischlampe leise angemacht hatte. Ich mußte ganz schnell spritzen, verstrich den Samen mit der flachen Hand und streichelte meinen Schwanz sachte weiter. Erst nach einer geraumen Weile drang das Licht durch meine geschlossenen Augenlider, und als ich sie öffnete, sah ich, daß sie sich wie tags zuvor am Kopfende aufgesetzt hatte und mich beim Onanieren beobachtete. Verunsichert hörte ich kurz mit dem Reiben auf, weil ich nicht genau wußte, wie sie das gestern wohl gemeint hatte. Bei einem Mann sei dieses Nasse ja ganz normal, das hatte sie gestern gesagt. Sie blickte mich neugierig an und sagte nichts, als ich aufblickte. Täuschte ich mich, oder nickte sie mir unmerklich zu? Ich drehte den Kopf und tat, als ob ich die Augen schließen würde. Ich verbarg mein Gesicht unter dem Kopfkissen, als ob ich mich schämte; in Wahrheit aber sah ich unter den Augenlidern wieder auf ihre Nacktheit, sah im Schutz des Kissens von unten her zu ihrer Scham, die zum Greifen nah schien und spürte, wie das Verlangen in meinem Schwanz wieder unbändig anschwell.

Ich lag keuchend und mit wild klopfendem Herzen da, unfähig, mich zu rühren und sah ihre von der Nachttischlampe beleuchtete Silhouette, sah den Schatten ihrer Brust, die hellen Haare in der Achselhöhle und zwischen ihren aufgestellten Beinen die Rundung ihrer Schenkel, ihrer Scham und ihres Po's. Erregt war ich, weil ich vor ihr lag und gut geschützt durch das Kissen genau zwischen ihre Beine sah, Mutter diese Perfidie offenbar nicht durchschaute und ich immer geiler werdend meinen erregten Schwanz absichtlich zur Schau stellte, sie damit aufregte und zur unachtsamen Zurschaustellung ihrer Nacktheit verleitete — ja, das war mein Motiv. Aber so war es: ich kleiner Verbrecher lag mit fast geschlossenen Augen da und betrachtete aus den Augenschlitzen meine Mutter, sah fiebrig geil auf ihre Nacktheit, deren sie sich nicht bewußt zu sein schien, während sie immer noch mit großen, neugierigen Augen auf meinen absichtlich zur Schau gestellten Schwanz blickte. Ich empfand das Herzeigen

meiner Nacktheit auf einmal so erregend, daß ich mich zurückdrehte, damit mein Schwanz wieder himmelwärts zeige — diese rasche Bewegung ließ Mutter leicht zusammenzucken, ihre Augen folgten der Bewegung meines Schwänzchens. Ich zog die Vorhaut zurück — erst zaghaft, dann immer schneller — und auf einmal fielen alle meine Hemmungen.

Ich beobachtete unter halbgeschlossenen Augenlidern gierig, geil und fiebrig die wachsende Unruhe, die mein Wichsen bei ihr auslöste. Es regte mich sehr auf, daß sie mir zuschaute, aber auch, weil sie immer unruhiger wurde. Sie saß mit angezogenen Knien am Kopfende und ich drehte meinen Kopf unter dem Kissen noch ein wenig, bis er genau zwischen ihren Beinen lag. Ich blickte schamlos zwischen ihren Schenkeln hindurch auf ihre Scham, sah unter den kleinen, faltigen Fettwülsten ihres Bauches den leicht geöffneten Schlitz, der sonst von den Schamhaaren verdeckt wurde. Für einen Sekundenbruchteil dachte ich, wie groß das alles bei ihr war; groß, dunkelrot und naßglänzend. Später, als ich andere Kitzler gesehen hatte, dachte ich immer wieder, daß ihrer richtig groß war und irgendwie auch sexy wirkte. Alles wogte an ihr — der massige Körper, die großen Brüste und der rundliche, behaarte Hügel mit der tiefen Furche, all dies zitterte, während sie vor und zurück wippte und eine Hand auf die Scham preßte. Der Kitzler spitzelte keck zwischen den Fingern hervor, welche die dunklen, geschwollenen Schamlippen spreizten. Sie hingen wie Hautlappen aus dem Schlitz heraus und zitterten ein wenig, weil die Mutter auf dem Kissen vor und zurück wippte und mich — im Gleichtakt auf dem Po vor und zurück rollend — gleichsam anzufeuern schien. Sie schaukelte weiter auf ihrem Hintern, der Kitzler kam immer wieder aus dem Spalt heraus, wurde vom Wippen zwischen den feuchten Schamlippen im Takt herausgedrückt und nickte wie ein Schneeglöckchen im Maiwind. Als wir noch kleine Rotzengel waren, streckten wir manchmal die Zunge heraus, aber nur ein bißchen, weil man das ja nicht durfte. So ähnlich äugte der Kitzler, wie eine vorsichtig herausgestreckte Zungenspitze, im Spalt zwischen ihren Fingern hervor. Obwohl er nur so klein wie die Kuppe meines kleinen Fingers war, faszinierte er mich doch, weil er unter der kapuzenförmigen Hautfalte keck hervorspitzelte, da sie die Wülste links und rechts von der Spalte mit den Fingern schnell hinauf und hinunterzog. Ich starrte fasziniert darauf, weil er inzwischen sichtlich steif

geworden war und zwischen ihren Fingern wie ein winzigkleiner Penis in die Luft stieß und stieß und stieß. Ich wichste ein bißchen schneller, worauf sie mit dem Popowackeln aufhörte und mit den Fingern ganz schnell und kurz zwischen den Wülsten rotierte. Sie krampfte sich zusammen und hauchte "Uaah!", wobei sie die Wülste fest zurückzog und den kleinen Kerl spitz und keck zwischen zwei Fingern zappeln ließ. Danach blieb sie unbeweglich sitzen, nur die Wülste bebten noch ein bißchen nach.

Nun wußte ich, daß sie es ganz gleich wie die Hildegard machte und während ich daran denken und spritzen mußte, hielt sie die Luft an uns starrte auf mein zuckendes, spritzendes Glied. Ich reckte mich ihr entgegen und spritzte lange, dünne Schleimfäden über das Leintuch.

Sie wischte wortlos alles weg und löschte das Licht.

Anni

von Lena A. Lien © 2023

Fast jede Woche mußte die Mutter wieder los, um in der Stadt nach Arbeit und einer Wohnung zu suchen — und für Onkel Frieder da zu sein, was ich aber damals nicht wußte. Ich ging wieder zu Willi, der breit grinste, als ich ihm hastig und freudestrahlend erzählte, daß ich endlich richtig spritzen könne. Er glaubte mir aber nicht, daß ich mich getraut hatte, vor der Mutter zu wichsen, und seine Ungläubigkeit machte mich sehr unsicher. Daß ich sie auch dabei beobachtet hatte, verschwieg ich daher.

So vergingen die Tage, mit abenteuerlichen Spielen nach der gemeinsamen Arbeit, langen Erzählungen und Spritzereien auf dem Heuschober, dem Belauschen von Hildegard beim Bumsen und beim Wichsen, geheimen Rauchen und Mosttrinken. Zwischendurch schlichen wir zwei auch wie Spione hinter anderen Höfen umher und versuchten — immer erfolglos — etwas Geiles hinter den Schlafkammerfenstern zu erhaschen. Dann war eines Tages Anni vom Urlaub zurück und wir hatten eine dritte Spielgefährtin. Da Willi ein Geheimnis aus der ganzen Hildegard-Sache machte, trafen wir uns mit Anni immer in der Werkzeughütte, nicht im Heuschober, wo Hildegard wichste und bumste.

Anni war etwas jünger als Willi, sehr klein, zaundürr und fast ohne Busen, aber ein echt feiner Kumpel. Außerdem war sie hinsichtlich Sex wie Willi an allem und immer interessiert und besuchte uns recht häufig. Ich war schon reichlich verwirrt und ängstlich, als wir drei zum ersten Mal beisammen saßen und Willi plötzlich seinen Schwanz entblößte; aber Anni griff gleich nach ihm und wichste ihn geübt und kräftig und ließ ihn hoch in die Luft spritzen. Dann wandte sie sich zu mir, knöpfelte meinen Hosenladen auf und holte mein Schwänzchen heraus. Sie zog und kniff ihn ein wenig, grinste und meinte dann fachkundig: “er kann sicher noch nicht spritzen, er ist viel zu klein” und wichste trotzdem an mir herum. Um so stolzer war ich, als es beinahe sofort spritzte!

Anni hatte sich hingesetzt und erzählte von einigen Leuten, die es miteinander trieben, und was sie miteinander trieben, und wie sie es trieben. Sie erfand wahrscheinlich alles aus dem Stegreif, aber ihr fielen die unglaublichsten Orgien ein. Willi hatte währenddessen die ganze Zeit mit hervorquellenden Augen unter ihren Rock gestarrt und bekam nun erneut einen Steifen, da spreizte sie die Beine weit, damit Willi ihr Schlitzchen noch besser sah und noch geiler wurde.

Willi packte sie unter den Pobacken und kniete mit seinem Schwanz vor ihren Schlitz. Anni hatte sich wieder halb aufgerichtet und sah zwischen ihren Beinen hindurch, sah Willi zu, der vor ihrer Muschi kniend den Schwanz schnell rieb. Als Willi erregt und fahrig wurde, griff sie nach seinem Schwanz und wichste seinen stoßweise spritzenden Samen von außen auf ihre Schenkel, verrieb ihn mit der Spitze des schlaff gewordenen Schwanzes, bis nichts mehr kam.

Dann wandte sie sich wieder mir zu, zog mich zu sich und wichste meinen Kleinen, rieb ihn an ihrem warmen Unterleib. Ich spürte die Nässe von Willis Samen und ihre Ungeduld, aber diesmal kam nichts, denn ich hatte Angst, eine undefinierbare Angst, als sie so vor mir saß, die Beine weit gespreizt, das samenverspritzte Schlitzchen samt ihrem kleinen, nassen Löchlein. — Das war so ungefähr die Standard-Wichs-Situation; fürs Bumsen war Anni ja noch viel zu jung.

Manchmal, nach dem Spritzen, legte Willi Anni einfach auf den Rücken und schlug ihren Rock zurück. Ihr Schlitzchen war meist ganz naß, das Löchlein rosa, und Anni wartete, ob Willi sie nun wichsen würde, was er auch manchmal tat. Meist schüttelte er nur den Kopf, spreizte Annis Beine weit und tupfte ganz leicht mit einem Finger auf dem kleinen rosa Knöpfchen oberhalb des Schlitzchens herum, deutete Anni nach einer Weile, nun selbst weiterzutun. Zögernd fing Anni an, den kleinen Kitzler zu reiben, langsam schwellen die kleinen Schamlippen an und sie fuhr zwischendurch in ihr Löchlein, um den Finger naß zu machen. Anders als Hildegard aber beugte sie sich nun weit nach vorn, sah sich selbst beim Wichsen zu und als sie dann das Keuchen und Zucken bekam, blieb sie trotzdem ziemlich ruhig und rieb weiter, bis es langsam abebbte. Anni sah etwas unsi-

cher zu Willi auf, aber der nickte nur und meinte, “Du kannst es ja schon gut!”

Es kam anfangs nur selten vor, daß Anni selbst wichste; ein-zwei-mal ließ sie sich von Willi mit einem Finger bumsen und wichste dabei, aber es erschien mir nicht aufregend. Es war schade, daß sie keinen Busen und kein Haarbüschel hatte wie Hildegard, die mein Traumweib blieb. Außerdem gefiel mir das Wichsen von Hildegard weitaus besser, weil diese sich richtig erregte und außer sich geraten konnte; Anni blieb hingegen selbst im Höhepunkt ruhig. Und während Hildegard die Knie ekstatisch zusammenschlug und den Kopf hin- und herwarf, zog Anni beim Orgasmus ihre Beine auseinander und beugte den Kopf tief hinunter, um sich selbst zuzusehen, wie sich die Scheide saugend öffnete und schloß.

Anni erfand immer wieder geile Geschichten, konnte mit ihren detailgetreuen Bums- und Wichserfindungen Willi ein ums andere Mal aufgeilen und so kam es, daß ihn nicht nur Anni wichste, sondern er auch noch mehrmals selber spritzte, während sie Geilheiten erzählte. Anni versuchte, Willi so oft wie möglich zum Spritzen zu bringen, und lachte.

Oft war er schon müde, aber wenn sie sah, daß sich der Schwanz regte, nahm sie ihn sofort in die Hand und machte ihn mit festem Griff und raschen Bewegungen steif. Wenn er dann spritzte, zog sie mit festem Griff seine Vorhaut über die rotglühende Eichel vor und zurück, drückte und molk ihm geradezu den ganzen Samen heraus. Anni strahlte und sagte weltmännisch, sie liebe es, Männer zu wichsen. Ich rieb und spritzte und hoffte, Anni würde es mir öfter machen, aber sie hatte das Interesse an mir verloren, ich war für sie nur ein kleinschwanzreibender Statist.

Einmal schlug Willi vor (und überredete sie regelrecht), daß sie sich so oft selbst befriedigte, wie sie nur könne, er wollte einfach wissen, wie oft es ginge. Da staunten wir nicht schlecht, als Anni ein gutes Dutzend mal hintereinander wichste und sie nur die späte Stunde vom Weitermachen abhielt! An diesem Spätnachmittag lag sie uns auf einem Heuballen gegenüber, öffnete ihre Schenkel, hielt das Schlitzchen und das Löchlein weit geöffnet, so daß wir gut hineinse-

hen konnten. Sie reizte sich rasch auf, rieb energisch und ließ es schnell zucken, während Willi und ich tief in ihr pulsierendes Löchlein und ihr saugendes Schlitzchen sahen und uns wunderten, daß sie nach nur wenigen Minuten Pause weiterwichste. Sie brauchte nicht so lange wie Hildegard, manchmal kaum eine Minute, um zum Orgasmus zu kommen. Wir waren viel zu neugierig und erregt, um richtig mitzuzählen.

Es waren nur einige Tage vergangen, und Anni bekam immer öfter Lust aufs Wichsen. Aus dem Impuls, manchmal den reibenden Finger ins Löchlein zu stecken, um ihn naß zu machen, entwickelte sie im Lauf der Zeit die Gewohnheit, mit einem Finger den rosaroten Kitzler zu reiben und einen den Daumen in das Löchlein zu stecken und sich selbst ein bißchen zu bumsen. Da kam es dann oft vor, daß Willi sich gegenüber der beidhändig wichsenden Anni hinkniete, seinen eigenen Schwengel wichste und sie anspritzte. Ich war bei alledem hauptsächlich Zuschauer, und rieb mit, so gut ich konnte, aber ich fand trotzdem, daß es wahnsinnig spannende und erregende Spiele waren.

Anni erfand eines Tages auch das Zwei-Schwänze-Spiel: ich mußte meine Schwanzspitze an Willis Schwanzspitze halten, während sie uns beziehungsweise ihn wichste. Sie fand Gefallen daran, zwei Schwänze zu wichsen und dabei die Eichel aneinander zu reiben. Wenn Willi dann spritzte, dann wurde auch mein Schwanz vollgespritzt und umgekehrt. Anni rieb die nassen Schwänze gegeneinander, Kopf an Kopf, wie zwei nasse rote Pilze. Ich wurde davon auch sehr erregt, obwohl ich schon bei der Berührung mit Willis Schwanz rote Ohren bekam. Anni mochte sie dieses Spiel sehr, vielleicht auch, weil sie dabei selbst geil wurde und Lust aufs Wichsen bekam; was sie auch schnell und heftig tat.

Die Sache mit Hildegard hatte ihr Willi nie erzählt, ich dummes Plappermaul aber verriet dieses offensichtliche Geheimnis irgendwie, ohne den Geheimhaltungsgrund je zu verstehen, was zur Folge hatte, daß Anni darauf bestand, am nächsten Donnerstag im Heuschober mit dabei zu sein. Also waren wir Donnerstag zu dritt in unserem Versteck, blieben mucksmäuschenstill, als der Bauer seine Stieftochter bumste. Anni preßte eine Hand zwischen ihre Beine,

während Hildegard den Schwanz des Bauern langsam steif wichste. Sie streichelte ihre kleine Scheide, als der Bauer Hildegard bumste und stieß. Als nun der Bauer stoßweise in Hildegard hineinspritzte, riß sie Augen und Mund ganz weit auf und sah hinunter, auf den erschlaffenden Schwanz des Bauern und auf Hildegards Schlitz, aus dem ein bißchen Samen tropfte. Als er gegangen war und Hildegard nun allein zu wichsen begann, wandte Anni keinen Blick von ihr und begann, auf dem Bauch liegend unter dem Rock zu masturbieren. Als Hildegard krächzend stöhnte und sich aufbäumte, biß Anni sich auf die Lippen und ihre Hand ruckelte unter ihrem Bauch schnell hin und her, so geil wurde sie bei Hildegards Orgasmus.

Anni, die am Anfang eher selten und halbherzig gewichst hatte, lernte viel beim Zugucken, wenn der Vater mit Hildegard bumste oder wenn wir Hildegard beim Wichsen zusahen. Sie war mit Feuer-eifer dabei, Willi zum Spritzen zu bringen oder selbst begeistert zu Wichsen. Willi und ich wurden vom Zusehen so geil, daß wir gemeinsam mitwichsten, Willi seinen Samen in Richtung ihres Schlitzchens spritzte und weiterwichste, während ihre dünnen Beinchen zuckten und sie nun offenbar endgültig Geschmack daran gefunden hatte.

Willi wuchs und sein Schwanz auch; nachdem Anni da war, fielen seine Besuche bei Hildegard aus, er durfte nun Mopedfahren und manchmal blieben Anni und ich allein, kuckten Donnerstags Vater und Hildegard zu und wenn der Vater gegangen war, wichsten wir alle drei — Hildegard unten, wir beide oben — was das Zeug hielt. Anni kniete auf allen Vieren und ich dahinter, zwischen ihren Beinen und sah ihr zu, was und wie sie es genau machte. Ich mußte schon lange vor ihr spritzen und beobachtete gebannt, wie mein Samen langsam auf ihrer Pobacke hinunterrann.

Als meine Mutter wieder für einige Tage aus der Stadt heimkehrte, blieb ich zuhause und kuschelte mich nachts an sie, dachte an Willi und Anni und schlief ein. Weil ich zu viel von Anni und Willi träumte, bekam ich einen furchtbaren Steifen und meine Mutter merkte es auch, weil ich mich gegen sie drückte und mit meinem Steifen in ihrem Schamhaar zu stochern begann. Wie immer war die Grenze erreicht, als ich die Spalte berührte. Behutsam drehte sie mich auf die Seite und wehrte meinen Schwanz mit ihrer Hand ab; sie hielt ihn

fest in ihrer Hand. Doch mein Schwanz schwoll in ihrer warmen Hand, und ich fühlte, wie er zwischen ihren Fingern wuchs. Sie schnaufte ärgerlich und schien zu protestieren, aber sie hielt den Übeltäter in ihrer Hand fest, damit ich ihn nicht woandershin preßte. Bald hielt ich es einfach nicht mehr aus und wackelte mit dem Becken, stieß mit dem Schwanz in ihrer Hand so lange hin und her, bis es spritzte. Sie hielt ihn geduldig fest, bis ich mich beruhigt hatte und putzte mich mit dem Handtuch sauber.

Frau Ogawa

von Lena A. Lien © 2023

Wenn ich mit Mutter für einige Tage in die Stadt fuhr, wohnten wir regelmäßig bei Frau Ogawa. Die geheimnisvolle Fremde mußte aus dem fernen Osten stammen, war hochgewachsen, schlank und elegant. Ich wußte nicht, wie alt sie sein mochte, aber mir schien, als wäre meine Mutter etwas jünger als sie. Damals war ich noch nicht in der Lage, ihr wahres Alter anhand der feinen Fältchen richtig einzuschätzen. Sie war immer sehr gepflegt, hübsch und modisch gekleidet und geschminkt und sah immer wie die Modelle aus den Fotomagazinen aus. Mein Namensgedächtnis ist nicht sehr zuverlässig, es könnte also sein, daß sie vielleicht gar nicht Ogawa, sondern nur so ähnlich hieß, aber das ist gar nicht so wichtig. Wichtig war, daß wir ein ordentliches, sauberes Zimmer hatten, zwei Stockwerke über Frau Ogawas Wohnung.

Einmal ging ich im Treppenhaus hinunter, da kam Frau Ogawa gerade herein, trug viele Taschen und stakste auf hochhackigen Pumps über die alten Kacheln der Eingangshalle. Mit einem Mal strauchelte sie und eine Tasche fiel zu Boden. Ich eilte sofort hilfsbereit hinunter und hob die Tasche auf. Als ich sie ihr geben wollte, merkte ich, daß sie unmöglich so viel auf einmal tragen konnte, also bot ich an, es für sie hinaufzutragen. Mit ihrer dünnen, hohen Stimme danke sie und ging voraus. Ich war wie immer erstaunt, wie gut sie unsere Sprache sprach.

Noch heute erinnere ich mich, wie sie mit wippenden Hüften vor mir ging, unter dem dünnen, zu jener Zeit hochmodischen, seitlich geschlitzten Seidenrock zeichneten sich die Umrisse ihres Höschens deutlich ab. Als sie die Treppen hochstieg, hob sie den Rock, um nicht zu stolpern. Ich blickte verstohlen hoch und sah unter ihrem Rock das Weiß aufleuchten. Als sie die Taschen vor der Wohnungstür absetzte, aufschloß und sich wieder hinunterbeugte, um die Taschen wieder aufzuheben, sah ich ihren Beinen entlang und wieder blitzte kurz dieses Weiße auf. Frau Ogawa lächelte mich unergründlich an und ich bekam heiße, rote Ohren.

Sie ging zum Kühlschrank und dort in die Hocke, um die Einkäufe zu verstauen. Ich stand verschwitzt und mit pochendem Herzen in der Küchentüre, während sie Milch, Butter und Käse in den verschiedenen Fächern verstaute und sich dabei grazil hin- und herbewegte — so viel schönes Bein hatte ich bislang noch nie gesehen! Ja, ich sah wieder dieses weiße Höschen, das mich schon einige Male angeblitzt hatte. Mein Herz klopfte wie wild und meine Hose beulte sich verdächtig aus. Frau Ogawa sah zu mir herüber, ihr Blick streifte meine kurze schwarze Turnhose, die ich im Sommer immer trug; sicher bemerkte sie auch die Ausbuchtung, die der freche Geselle verursachte, doch sie wandte sich wieder gleichgültig dem Kühlschrank zu.

Dann kam Frau Ogawa zu mir, so nahe, daß sich unsere Körper fast berührten, und nahm mir die restlichen Päckchen ab. Unter der dünnen Bluse zeichneten sich deutlich und doch schemenhaft ihre Brustwarzen ab, man trug damals keinen BH. Setz dich doch hin, sagte sie und deutete mit dem Kopf freundlich zur Sitzecke, ich bringe dir gleich ein Glas Limonade. Ich trottete also brav zum Sofa und setzte mich hin, auf dem Tischchen lagen Zeitungen und Magazine, aber auch ein Umschlag mit Fotos, einige schauten aus dem Umschlag heraus. Ich blickte wieder zu Frau Ogawa, die sich mit dem Rücken zu mir an den Küchenkästen zu schaffen machte, sich manchmal sehr tief niederbeugte und dabei viel Bein und Höschen sehen ließ; es war die Zeit der geschlitzten japanischen Röcke und der durchscheinenden Chiffonblusen und ich konnte aus der Ferne ein bißchen in Frau Ogawas Ausschnitt hineinblinzeln, wenn sie sich tief genug niederbeugte.

Als ich mich niedergesetzt hatte, war der Umschlag mit den Fotos etwas verrutscht, und nun fiel mein Blick, den ich verschämt von Frau Ogawas langen Beinen, rundem Po und zartem Busen wegzubekommen versuchte, auf die teilweise herausgerutschten Schwarzweißaufnahmen. Auf dem obersten war zu sehen, wie der Schwanz eines sonst unsichtbaren Fotografen in der Spalte von Frau Ogawas kleinem, spärlich behaarten schwarzen Dreieck steckte, und Frau Ogawa lächelte in die Kamera, zu mir, wunderbar offen und liebevoll. Mein Gesicht wurde sofort flammendrot und mein kleiner Steifer wurde zu einem großen Steifen, ich glaubte, ich müsse ersticken, so heftig begann nun mein Herz zu schlagen und mein Schwanz zu

pochen. Zugleich geriet ich in Panik, weil sich der leichte Stoff der Turnhose nicht nur gewaltig ausbeulte, sondern auch feucht zu werden begann.

Frau Ogawa muß jetzt fertiggeworden sein oder meine endgültige Entflammung bemerkt haben, denn sie kam zu mir herüber, folgte meinem Blick zu den Fotos und lächelte milde. Dann setzte sie sich kurz entschlossen neben mich, legte einen Arm um meine Schultern und fragte, ob alles in Ordnung sei. Ich brachte kaum einen Laut heraus und versuchte mit gräßlich trockenem Mund ein "Ja" zu krächzen und schluckte heftig, verschluckte mich fast an meinem eigenen Atem und spürte, wie mein Adamsapfel heftig auf und ab rollte. Frau Ogawa zog meinen Kopf besänftigend an ihren Busen und sagte nur: na, na, während sie meine Haare streichelte.

Wie soll ich das beschreiben, da sitze ich neben Frau Ogawa, die mich um mindestens eine Kopflänge überragt und mein Gesicht sanft gegen ihren Busen drückt; meine Augen schielen in ihr Dekolleté und ich sehe, wie sich der zarte Stoff um ihre nackte, flache Brust spannt; ich schiele durch den Spalt zwischen den Blusenknöpfen auf das Wenige, daß dort vom Busen sichtbar wird. Frau Ogawas Arm umarmt und drückt mich nochmals an ihren Busen, sie küßt mich aufs Haar und murmelt na, na, während ihre Hand auf meinen Oberschenkel ruht, mein Gott! und gleich daneben mein Steifer, der wie ein Soldat Habtacht steht und ein kleines Zeltdach unter der Hose aufstellt. Mit einem Mal greift Frau Ogawa unter meinen Hosenbundgummi und umfaßt meinen nassen, pochenden Schwanz mit ihrer warmen Hand, von oben, wie ein Eisstockschütze den Stiel des Eisstocks umfängt. Sie hält ihn einfach fest und ich erstarre. Erstarre, auch wenn ich lieber davongelaufen oder gestorben wäre. Sie schiebt ganz sachte meine Hose ein Stück weit herunter.

So vergeht eine kurze Ewigkeit, nur einen kleinen Herzschlag lang, dann bewegt Frau Ogawa ihre Hand sanft und rhythmisch auf und ab und streift meine Vorhaut in unendlicher Langsamkeit rauf und runter, zieht meinen Kopf im gleichen Rhythmus an ihren Busen und ich sehe, wie ihre kleine, runde Brust unter der Bluse im Rhythmus ihrer Hand bebt und die kleine braune Knospe der Brustwarze spitz vorsteht. Nur einen winzigen weiteren Herzschlag später ergie-

ße ich mich dankbar in Frau Ogawas Hand, mein Samen läuft in heißen Wellen über ihr Handgelenk und bleibt an der Hose kleben. So schnell und überraschend ergieße ich mich, daß Frau Ogawa aufhört und indigniert ein Augenbraue hebt, während ich weiter heftig in ihre Hand spritze, die Augen weit aufgerissen wie ein Kalb. Uuuch, das ging aber schnell, sagt Frau Ogawa, während immer noch kleine Tröpfchen mit leisem Pochen in ihre Hand quellen. "Du mußt nicht so schnell kommen, man kann das Spritzen hinauszögern," sagt Frau Ogawa, aber sagt nicht, wie ich es anstellen soll und wozu; sie streichelt und drückt meine Eichel mit sanfter Hand und wartet geduldig, bis das stoßende Pochen langsam verebbt und nichts mehr in ihre Hand quillt. Ich hatte gespritzt, aber es war kein richtiger Orgasmus, irgendwie.

Dann zieht Frau Ogawa ihre Hand, an dem der Samen wie lange, dickflüssige Spinnfäden klebt, langsam weg und nimmt mit zwei spitzen Fingern ein Taschentuch, um sich abzuwischen. Mit leichtem, sanften Druck wischt sie auch meine Hose und meinen Schwanz sauber. "Es macht mir nichts aus, wenn du mir in die Hand spritzt," sagt Frau Ogawa dabei, zieht die Vorhaut sanft zurück und tupft trocknend über die Eichel, "aber es ist mir lieber, wenn du es nicht tust." Ich sitze stumm wie ein Ochse da und habe rote, brennend heiße Ohren. Starre vor mich auf die Tischplatte und wage Frau Ogawa nicht anzuschauen. Ich verstehe nicht, was ich tun soll, wie ich zugleich spritzen und doch nicht spritzen soll.

Sie holt später eine Limonade und stellt sie vor mich hin, ich wage immer noch nicht, mich zu rühren oder zu ihr aufzusehen, ich habe genauso wie damals bei der Mutter gesündigt und fühle mich elend. Verstohlen sehe ich aus den Augenwinkeln, daß sich nun beide Brustwarzen steif und fest durch Frau Ogawas Bluse abzeichnen, als sie sich herüberbeugt und das Limonadenglas abstellt. Wir sitzen eine Viertelstunde da, halten beide den Blick gesenkt. Sie sieht mit gesenktem Blick auf meinen halb steifgebliebenen Schwanz, ich auf ihre schönen spitzen Brüste unter ihrer hauchdünnen Bluse. Ich fühle mich elend, weil ich so blöd mit dem Halbsteifen dasitze und mich nicht getraue, ihn zu verstauen, ihn vor ihr anzufassen. Ich fühle mich zugleich komisch, weil ich fast keinen Orgasmus gespürt hatte, obwohl ich doch gespritzt hatte; darum auch der halbsteife Schwanz,

der nicht zusammenschrumpft wie sonst. Die Zeit vergeht langsam, peinlich langsam.

Mein Blick irrt weiter ab und fällt wieder auf die Fotos. Frau Ogawa sieht es, nimmt nun den Umschlag seelenruhig zur Hand und blättert in den Bildern. Sagt, daß das ganz in Ordnung sei, ihr Mann — seit wann hat Frau Ogawa einen Mann? — würde gerne solche Bilder mit ihr machen (und erst viel später sollte ich den alten Fotografen kennenlernen, der die Schönen der Nacht — und natürlich auch Frau Ogawa — ablichtete). Sie zeigt das eine oder andere kurz her und sieht mich dabei forschend an, sieht mein immer röter werdendes Gesicht und lächelt, weil ich ein bißchen erregt und verlegen werde, denn ich habe bisher noch nie solche Bilder gesehen.

Die Minuten vergehen, während sie mir die Bilder zeigt. “Das war lustig,” sagt Frau Ogawa, “da liegt sein Schwanz genau zwischen meinen Brüsten” und drückt mir das Bild in die Hand, legt ihre Hand auf meinen Oberschenkel und läßt sie dann hinaufwandern, streift kurz meinen halbsteifen Schwanz, der, im Hosenbund eingeklemmt, wie ein kleiner Gartenzwerg herausschaut. Dann nimmt Frau Ogawa die anderen Bilder, sortiert einige aus, die ich anscheinend nicht sehen soll, und reicht mir wieder einige, eine nach der anderen, kommentiert, was mit oder an Herrn Ogawa so lustig war; lispelt ein wenig, wenn sie das Wort Schwanz ausspricht. Sie deutet mit einem Finger dorthin, wo er in ihrem Haardreieck steckt, auf diesem Bild tief drin und auf jenem weiter herausgezogen zu sehen ist und tastet dabei immer wieder nach meinem Schwanz, der sich allmählich zu regen beginnt. Ich sehe ganz genau, daß es unterschiedliche Schwänze sind und weiß instinktiv, daß Frau Ogawa ohne Mann lebt, aber sie spricht die ganze Zeit von Herrn Ogawas Schwanz und daß er so schön steif und fest ist und was sie zusammen machen. Ich schaue und höre und schwelle trotzdem immer mehr.

“Machen wir es dir bequemer,” sagt sie und beginnt, mir die Turnhose ganz auszuziehen. Ich muß meine Arschbacken heben, als sie mir die Hose abstreift, dann sitze ich wieder mit über dem Schoß verkreuzten Armen da und versuche, meinen bereits steifen Schwanz zu verbergen, während sie meine Hose sorgfältig faltet und zur Seite legt. Das Herz klopft mir wieder bis zum Hals hinauf, ich habe einen

trockenen Mund und traue mich immer noch nicht, die Limonade zu trinken. Frau Ogawa streichelt erneut meinen Oberschenkel, ihre langen roten Fingernägel kratzen leicht auf meiner Haut und sie schiebt behutsam meine Arme beiseite. Ich sitze schutzlos mit nacktem Unterkörper da, die Arme hängen willenlos herab, und mein Schwanz liegt jetzt wie eine dicke, reife Banane seitlich auf meinem Sack. Frau Ogawa streicht wieder über meine Oberschenkel und den Schwanz, sehr fein und sehr zart und sagt, sie werde ihn wieder fein streicheln und reiben, damit er wieder schön steif wird, aber ich solle ihr nicht mehr auf die Hand spritzen und es zurückhalten, es wäre ihr lieber, bitte!

Ich verstehe den Sinn ihrer Worte nicht, nicke aber und noch einmal huscht mein Blick schüchtern zu ihrem Dekolleté, erhasche kurz einen Einblick auf ihre Brüste und schaue sofort wieder weg, senke den Blick auf den Tisch. Frau Ogawa lächelt sehr milde und streift mit einer Hand den Träger ihrer Bluse über die Schulter; unter dem herabfallenden Stoff wird eine schöne, kleine und kreisrunde Brust sichtbar; ach, das ist schon was anderes, als bei der Anni! Mein Schwanz wird noch steifer, die dicke Banane beginnt sich herzklopfend aufzustellen. Frau Ogawa lächelt wieder, streicht mit einer Hand sanft und langsam über ihre Brustwarze und sieht meinem Kleinen lächelnd beim Steiferwerden zu.

Ich wäre wohl noch stundenlang so dagesessen, hätte sich Frau Ogawa nicht wieder bewegt. Sie streift nun die Bluse ganz ab und läßt sie achtlos zu Boden gleiten. Aus schläfrigen, halbgeschlossenen Augen betrachte ich ihren schönen Oberkörper, die schönen runden Brüste, die spitz hervorstehenden, steifen Brustwarzen; dann gleitet sie wieder auf mich zu und streichelt zart meinen Schwanz, zieht die Haut von der Eichel zurück und reizt ihn mit der Fingerkuppe. Frau Ogawa ist nun sehr unruhig, ihre dunklen Augen brennen wie damals Mutters Augen und sie streichelt langsam kreisend, aber unendlich sanft meine Eichel, dann sagt sie, sie wolle vorsichtig sein, weil ich sie sonst wieder anspritze.

Frau Ogawa läßt mich los und sagt mit brennenden glänzenden fiebrigen Augen, wir machen das vielleicht später und ich mache es mir inzwischen bequem. Dann beginnt sie, an ihrem Rock herumzu-

nesteln, Knopf und seitlichen Reißverschluß aufzumachen; Rock und Höschen sinken neben der Couch zu Boden. Ich erhasche einen kurzen, unkeuschen Blick auf die kurzen, schwarzen Schamhaare, bevor sie ihre Hand darüberlegt. Das Herz klopft mir im Hals, ich liege nackt neben einer nackten Fremden!

Frau Ogawa nickt vor sich hin und sagt, ich spiele jetzt nur so, ohne Schwanzreiben, nur mit der Spitze der Eichel, sonst spritzt du wieder so schnell und preßt dabei eine Hand zwischen ihre Oberschenkel, macht sanfte, kreisende Fingerbewegungen auf meiner Eichel und drückt ihre Hand fest zwischen ihre geschlossenen Beine, und ich schaue auf ihre spitzen Brüste und vermute, daß sie ein bißchen wichst, weil ihre Brüste vor meinem Gesicht rhythmisch kreisen. Dann kriecht ihre Hand mit unendlicher Langsamkeit wieder zu meinem Schwanz, umfaßt ihn fest und zieht die Vorhaut energisch von der Eichel zurück, reibt nun mit sanftem, langsamen Rhythmus, während ich auf ihre Brust starre, die im Takt ihrer Hand auf und nieder wippt, auf ihre Finger, die ihre Scham sanft liebkosen. Dann sagt Frau Ogawa, die meinen Schwanz langsam, sanft und vorsichtig reibt, "so ist's gut, ich kann fühlen, daß er fester wird, aber spritze mir nicht mehr in die Hand, bitte!" Ich nicke und schiebe mein Becken unwillkürlich ein wenig nach vorn, meinen Schwanz ihrer Hand entgegen.

Sie wird immer unruhiger mit ihrer Hand auf der Scham zwischen ihren fest geschlossenen Beinen und murmelt mit halbgeschlossenen Augenlidern ein "nicht" bei jeder Handbewegung, daß du nicht nicht nicht nicht spritzen darfst, nein, bitte nicht nicht nicht nicht spritzen! Frau Ogawas Hand gleitet dabei mit sanftem Druck über ihre Scham und ich muß an Hildegards und Annis Wichserei denken, und Frau Ogawas Augen werden immer dunkler und fiebriger. Ihre Hand wird fahriger, unkontrollierter und macht dann eine ungeschickte Bewegung und zwickt meine Eichel, so daß ich unwillkürlich schmerzhaft zusammenzucken muß.

Dabei verrutscht eines der Magazine auf dem Tisch, und darunter liegen die Bilder, die sie mir eigentlich nicht zeigen wollte. Frau Ogawa streicht jetzt sanft über meine Eichel, während die andere Hand mit langsamen und sanften Bewegungen den Schwanz massiert.

Obenauf ein ziemlich verwackeltes und unscharfes Bild, auf dem eine lachende Frau Ogawa ihre Scham mit einer Hand spreizt und sich gleichzeitig eine Kerze tief in das Schlitzchen hineinsteckt. Dieses Bild rast durch meine Netzhaut direkt in mein Hirn und von dort irgendwie sofort wieder zum Schwanz hinunter; im selben Sekundenbruchteil spüre ich, daß ich gleich spritzen muß. Jetzt, sofort.

Frau Ogawa ist völlig überrascht, wie schnell ich schon wieder zum Spritzen komme und hört abrupt auf, damit ich nicht spritze; sie merkt aber sofort, daß es schon zu heftig pulsiert und pocht und schon ein wenig zwischen ihren Fingern hervorspritzt. "Wenn es schon sein muß," murmelt Frau Ogawa und umklammert kurz entschlossen meinen Schwanz, um mich sehr fest, aber schnell und gut zu wichsen. Es scheint ihr gleichgültig zu sein, daß ein bißchen Samen auf ihre Brust spritzt, als sie meinen Schwanz energisch und brutal wichst; benommen sehe ich auf ihre Brust, die wild mitwippt. Sie zieht ein paar Mal schmerzhaft fest die Vorhaut zurück, so daß der Samen hoch aufspritzt — ein weiterer dicker, zäher Strahl spuckt über Frau Ogawas schönen, nackten Körper, dann schießen kleine Spritzer in wilden Stößen nach.

Als der Schwanz schlaff wird, hört sie auf und wartet wieder geduldig, während ich keuchend und zuckend die letzten Tröpfchen in ihre Hand quellen lasse. Vergib uns armen Sündern, Amen! flüstere ich lautlos die Zauberformel der Dankbarkeit.

Sie verstreicht den Samen mit ihren Fingern erst auf ihrem Bauch und nimmt dann doch wieder das Tuch, um sich und ihre Hand sauber zu machen. Sie tupft mit dem Tuch die Spritzer von ihrer Brust und ihrem Bauch und meint, "ich habe doch so leicht gerieben, damit er wieder kräftig steht, aber nicht, damit du mir alles gleich wieder vollspritzt!" Sie schiebt die Fotos ärgerlich beiseite und sagt, sie regen dich zu sehr auf und sagt weiter, "man darf nicht so schnell abspritzen, also laß dir mehr Zeit, spritzen tun wir später!" Ich sehe fragend an mir hinunter, spürte keine Erregung mehr aufkommen und schüttle folgsam den Kopf, denn heute würde ich sie sicher nicht mehr anspritzen.

Minutenlang liegen wir schweigsam nebeneinander, Frau Ogawa hält mich umarmt und streichelt mit der anderen Hand unendlich sanft ihre eigene Scham. Ich bin total verwirrt und ausgepumpt, denn irgendwo allein und heimlich zu wichen oder in einer fremden Wohnung von einer wunderschönen, erwachsenen Frau ordentlich durchgewichst zu werden, das ist schon was anderes! Allerdings verstehe ich nicht, warum man nicht spritzen sollte, wenn man muß, sondern erst, wenn sie es will, und warum überhaupt erst später, und: wann später? Ich halte die Augen geschlossen und döse vor mich hin, angstvoll und lusterfüllt, auf jeden Fall aber unendlich müde. Dem ersten, sanften Erguß hätten vielleicht noch weitere folgen können, aber mit diesem wilden, brutalen Reiben hatte sie mir die Seele aus dem Schwanz gewichst.

Frau Ogawa, die sich leise gestreichelt hatte, hält auf einmal inne und sieht mich mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck an. "Du darfst gleich wieder spritzen, mein Kleiner, ganz fein spritzen," lockt sie heiser gurrend, "ich mache es dir nur etwas bequem — du magst doch bei mir liegen?" Ich rücke ein wenig ab und muß panikartig an meine Mutter und den Herrn Religionslehrer denken, als ich sehe, wie Frau Ogawa die Beine leicht anwinkelt und öffnet, so daß ich ihre Spalte sehen kann.

Tief seufzend hebt sie ihren Po, öffnet und schließt die Beine dabei wie lange Spinnenfinger und murmelt, "du magst doch sicher Liebe mit mir machen, ganz fein Liebe machen!" Meine Kehle ist wie zugeschnürt, während sie genüßlich gurrend ihre Schamlippen langsam streichelt. "Komm, Liebe machen," murmelt sie auf einmal und zieht mich mit der anderen Hand auf sich. Panik erfüllt mich, als mein weicher Schwanz ihr warmes Feuchtes berührt.

Ich hatte wahnsinnige Angst vor dem, was kommen hätte können und flüchtete. Ich springe auf, schnappe meine Turnhose und schlüpfe hinein, dann renne ich schnell Richtung Tür. Bevor ich die Tür ganz leise zumache, erhasche ich noch einen letzten, feigen Blick auf den kleinen, rosa Spalt im schütter bewaldeten schwarzen Dreieck und auf den Finger, der sich langsam in dem Spalt bewegte.

Ein Geheimnis

von Lena A. Lien © 2023

Wenn meine Mutter versuchte, in den umliegenden Häusern unser kärgliches Brot irgendwie zu verdienen, blieb ich zuhause und tat, was alle Jungen in diesem Alter tun. Und das kostete ich aus, so oft es ging. Einmal kam sie früher als üblich heim und erwischte mich beim Onanieren. Erst, als es vorbei war und ich mich abwischte, blickte ich auf und bemerkte, daß sie schon die ganze Zeit über unter der Tür gestanden und zugehört hatte. Ich wurde trotz unserer Vertrautheit ein bißchen verlegen und bekam einen roten Kopf, obwohl sie mir lächelnd zunicke, bevor sie in die Küche ging.

Unaufhörlich drehte sich das Rad des Schicksals weiter. Die weitere Entwicklung der Dinge war nur möglich, weil sie langsam und schrittweise erfolgte und weil meine Mutter grundgütig war. Sie liebte mich mehr als alles auf dieser Welt und konnte mir keinen Wunsch ausschlagen. Ich ahnte, daß meine Mutter — die tatsächlich meine Großmutter war — der weiteren Entwicklung mit gemischten Gefühlen entgegensah und ihr am liebsten Einhalt geboten hätte, wenn sie einen Ausweg aus dem Dilemma gesehen hätte; und ihr Dilemma war um so komplizierter, als sie immer wieder Onkel Frieder besuchen mußte, wenn uns das Geld zu knapp wurde. Vermutlich war die Tatsache, daß alle anderen Familienmitglieder schon gestorben waren und ich als Letzter noch lebte, der Grund für ihre Einsamkeit, die sie mich derart abgöttisch lieben ließ. Und selbst, wenn sie sich der schiefen Ebene, auf der wir abwärts glitten, bewußt gewesen wäre, hätte dies nichts genützt, denn sie liebte mich tief und mit aller Hingabe. Sie hätte und hat alles für mich getan. Nur gut, daß mir das nicht so klar bewußt war, sonst wären wir nicht langsam, sondern in rasender Fahrt in die Katastrophe geglitten.

Wir schliefen immer noch nackt, obwohl ich kein Baby mehr war und weil ich ihr immer wieder vorgeschwärmt hatte, wie schön es sei, wenn sich unsere nackte Haut berührte. Sie war zunächst nicht sonderlich überzeugt, doch sie ließ es selbstverständlich zu, daß ich nackt neben ihr schlief. Sie flüsterte manchmal halbherzig, ich sei

doch schon alt genug, um allein zu schlafen, denn inzwischen schien es ihr peinlich zu sein, wenn wir uns nackt im Bett kuschelten. Aber auch sie hatte sich an die Berührung unserer nackten Körper gewöhnt. Ich war ein lieber, kleiner Junge, der seine Mutter Schritt für Schritt auf einem teuflischen Pfad abwärts führte.

Als ich noch jünger war, hielt sie ihre Hand einfach nur als warme Muschel hin, in der ich hin und her wetzte und mich selig ergoß. Manchmal versuchte ich zwar, mich an sie und meinen Schwanz in ihre Kraushaare zu pressen, aber seit ich Spritzen konnte, war sie auf der Hut und darauf bedacht, daß ich mich nicht zu ihr herumdrehte. Sie drückte meinen Rücken an sich, soviel ich auch zappeln mochte. Weil ich so hastig und fordernd war, griff sie seufzend um meine Hüfte herum und hielt meinen Unterleib fest. Jede Nacht hielt sie meinen Steifen in der Hand, während ich aufgeregt in dem warmen Tunnel in ihrer Handfläche hin und her wetzte, das sei für sie in Ordnung, sagte sie. Wenn es spritzte, dann hielt sie die Luft an.

Als ich älter geworden war und ziemlich häufig onanierte, lag sie still neben mir und tolerierte meine nächtlichen Spielereien im Dunkeln, womit ich eine zeitlang auch zufrieden war. Anfänglich wunderte sie sich ein bißchen, daß ich zwei oder drei mal nacheinander onanierte, aber sie merkte bald, daß ich mich sehr erregte, wenn ich sie berührte. Ich betastete immer öfter ihre schönen, runden Brüste und preßte meinen Steifen an ihren Leib, preßte ihn überallhin und gab erst eine Ruh', wenn sie mich beim Stochern in ihren Kraushaaren abwehrte. Ergeben wälzte ich mich zur Seite, denn nach dieser Aufregung wollte ich nichts lieber als sofort wieder wachsen.

Wir konnten einmal beide nicht einschlafen, also fragte sie mich nach Willi und da habe ich ihr nach und nach alles erzählt. Vielleicht hatte sie mich nach diesem Geständnis noch lieber, weil sie mich scheu und vorsichtig streichelte, während ich wieder wuchs. Ich wußte jetzt, daß ich etwas erzählen, daß ich etwas Sexuelles preisgeben mußte, um mehr zu bekommen. Doch wenn ich erzählte, konnte ich nicht gleichzeitig wachsen, und das sagte ich nach einigen Tagen auch und bettelte, sie solle mich wachsen, worauf sie heftig den Kopf schüttelte. Sie konnte ihre Neugier aber nicht lange unterdrücken, denn ich hörte auf zu wachsen und erzählte erst weiter, als sie mich

gegen ihre Brust drückte und mit der Hand zu meinem Schwanz hinuntergriff. Sie schob langsam und bedächtig die Vorhaut auf und ab, während ich die Geheimnisse flüsternd preisgab. Als sich mein Geständnis dem Ende näherte und ich aufhörte, wartete sie ratlos. Ich flüsterte ungeduldig, sie müsse weitermachen, aber sie schüttelte zuerst den Kopf. Erst nach unendlich langer Zeit gab sie meinem Betteln nach, seufzte tief und schüttelte den Schwanz ganz schnell aus dem Handgelenk, daß es nur so spritzte! Dann drehte sie sich sofort zur Wand, als ob sie sich schämte. Ab jetzt wollte ich aber nichts anderes mehr und versuchte, ihr etwas zu erzählen, so oft etwas passierte oder mir etwas einfiel.

Allmählich verlor sich ihre Scheu, zumindest ein wenig. Mein Gott, konnte sie das gut! Ich wurde beinahe süchtig danach, den Schwanz ganz schnell aus dem Handgelenk geschüttelt zu bekommen! Leider fehlte mir viel zu oft der Erzählstoff, und einmal, als ich zu ungeduldig war, setzte sie sich im Schneidersitz auf und zog mich energisch zu sich heran, dann hielt sie die Hand darüber, damit ich nicht alles vollspritzte. Jedenfalls teilte ich sofort die Geschichten um Hildegard, Willi und Anni in kleine Portionen auf, damit sie es mir recht oft machte. Daß das alles ein Geheimnis bleiben mußte, ahnte ich instinktiv, weil sie tagsüber nie über diese Dinge sprach.

Spätestens seit dem Sommer bei Willi betrachtete ich sie mit anderen Augen. So neugierig ich sie aber auch beobachtete, ich fand nie heraus, wann sie es auch tat und warum sie es so sorgsam vor mir verbarg. Ich dachte oft an Anni oder Hildegard, aber meine Mutter schien anders als sie, war tagsüber geschäftig und fleißig, nachts aber still und verschwiegen; ich konnte mir aber nur in meinen Phantasien recht gut vorstellen, daß sie es machte. Ich wollte sie unbedingt dabei beobachten, doch nachts, nachdem sie mich ordentlich masturbiert hatte, schlief ich regelmäßig weg.

Im Laufe der Zeit kroch ich auf ihren Bauch, schmiegte mein fiebriges Gesicht auf ihren Hals und legte meine Hände zart auf ihre großen Brüste, ihre wundervollen Brüste, und fühlte wohlige Schauer, wenn ich ihren nassen Schlitz mit dem Schwanz berührte. Sie wiegte mich leise summend hin und her, mein Kleiner preßte sich an ihren Oberschenkel und drängelte sich herzklopfend hinauf in ihre krausen

Haare. Ich lag immer länger auf ihr, robbte wie ein kleines Seehundebaby auf seiner Mama hin und her und streichelte sie, fühlte ihren Körper immer weicher und nachgiebiger werden. So lange es dabei blieb, duldeten sie mich auf ihrem Bauch und ließ zu, daß ich ihre Brüste streichelte und die Brustwarzen lutschte, daß mein kleiner Steifer sich in ihre Schamhaare preßte und auch den Schlitz berührte. Nur durfte ich nicht übermütig werden und zu weit vordringen.

Aber natürlich versuchte ich es immer wieder, denn ich brauchte nur lange genug mit ihr zu schmusen und ihre Brustwarzen zu kneuten, dann wurde sie weich und nachgiebig, aber sie mochte es eigentlich gar nicht, daß ich tiefer eindrang. Als ich tiefer in sie hineintratschte, hielt sie mich einige Augenblicke fest und flüsterte, daß wir das nicht dürften, das Ficken, das sei eine große Sünde und drängte mich sanft, aber energisch zurück. Ich maulte trotzig, daß wir ja gar nicht in die Kirche gingen und die Sünde daher für uns nicht gelte, aber trotzdem beharrte sie darauf, daß wir das nicht tun dürften, das Ficken (ich mochte dieses Wort nicht, denn Willi und Anni sagten bumsen oder vögeln, aber nie ficken, denn wir hielten das für ein gemeines Wort).

Ich fürchtete die Dunkelheit, doch war sie auch meine Verbündete. Immer häufiger legte sich das Robbenbaby auf den Bauch seiner Mama und robbte auf und ab. Immer häufiger gab sie die Abwehr auf, denn ihr gefiel dieses Herumrobben auch sehr, besonders aber, wenn das Robbenbaby ihre Brustwarzen zart liebkoste und lutschte. Wenn ich sanft und vorsichtig zu Werke ging, wurde sie ganz weich und kippte ihre Schenkel entspannt zur Seite. Manchmal gelang es mir, den Schwanz ein ganz klein bißchen in den Schlitz zu schieben, aber nur ein ganz klein bißchen. Das anschließende vorsichtige Herumwetzen erregte mich ungemein, doch sie war meist auf der Hut und nahm ihn heraus, bevor er spritzen konnte; rieb ihn schnell aus dem Handgelenk heraus und murmelte, daß wir nicht miteinander ficken dürfen.

Einmal, als wir ganz lange schmusten, lag sie ganz entspannt da und genoß, daß ich ihre Brustwarzen mit den Fingerspitzen reizte, und sie wurde immer weicher, als ich die Zitzen lutschte. Sie spreizte die Beine weit und schien nur darauf zu warten. Sie seufzte trotzdem

erschrocken auf, als ich zaghaft ein kleines Stückchen weiter als sonst hineinstieß. Sie hielt mich einige Augenblicke, in denen ich herzklopfend in ihr steckte, fest umarmt und flüsterte tadelnd, daß ich nicht mit ihr ficken dürfe. Vorsichtig schob sie mich ein wenig zurück, aber ich blieb beharrlich und sie war auch schon sehr weich und nachgiebig, so daß ich weiter im Scheideneingang herumwetzte. Sie maunzte und brummte wie ein großer Schmusebär und wand sich, offenbar weil es auch für sie so fein war. Ich flüsterte, wie sehr ich es jetzt brauchte und nun griff sie nach unten und rieb mich, obwohl die Schwanzspitze noch im Loch steckte. Erst, als sie merkte, daß es gleich kommen würde, zog sie ihn ganz heraus und ließ es auf ihren Oberschenkel spritzen.

Ich flüsterte ihr ins Ohr, wie schön das gewesen war. Sie lächelte und streichelte meine Haare, dann flüsterte sie, was ich für ein Schelm sei, und daß es ja beinahe wie Ficken sei, doch als ich sagte, daß das Ficken aber ganz anders geht, fühlte ich, wie sie leise lachte. So kam es, daß wir es ab jetzt immer so machten. Sie mochte das Schmusen und Herumwetzen sehr, doch meist hielt sie mich auf Distanz und achtete darauf, daß ich nicht allzu tief eindrang. Bevor sie mich onanierte, drängte sie mich in eine kniende Position und machte es so, daß ich aufs Leintuch spritzte. Manchmal geschah es, daß sie ganz weich und nachgiebig wurde und vor Vergnügen wie ein Brummbär brummte, meist, weil ich ihre Brustwarzen bearbeitete. Da spreizte sie die Beine so weit, wie sonst nie, wackelte vor Vergnügen mit dem Hintern und rieb meinen Schwanz an ihrer Scham. Ich liebte dieses intensive Gefühl, wenn sie nun mit der Schwanzspitze an den Schamlippen rieb, was ihr sichtlich Freude bereitete, oder die Spalte minutenlang mit der Eichel pinselte, bevor sie sich meiner entsann und mich schnell masturbierte. Manchmal war sie dabei so vergnügt, daß sie nach dem Onanieren den Kitzler mit dem Schwanz weiterpinselte, obwohl er bereits spritzte. Oder sie war so vergnügt, daß sie anscheinend nicht gleich merkte, daß es schon ein bißchen spritzte, bevor sie ihn heraußen hatte. Ich wunderte mich, daß sie es nicht immer merkte, denn sie preßte üblicherweise die Eichelspitze nur so lange zwischen die Schamlippen, bis es spritzte, und hatte ein beinahe untrügliches Gefühl dafür, wie lange sie reiben durfte und wann es spritzen würde. Sie zog ihn immer erst im letzten Augen-

blick heraus, damit es nur in die Schamhaare oder außen auf den Spalt spritzte.

Bevor ich vor Müdigkeit einschlief, legte ich meist eine Hand unbeholfen um ihren Leib und horchte lange zu ihr hinüber. Wenn ich nun einnickte, bildete ich mir im Halbschlaf ein, daß sie sich heftig bewegte und wackelte, wie Hildegard oder Anni, und daß sie es jetzt machte. Aber ich schlief immer ein, so daß ich nicht herausfand, ob es nur in meiner Phantasie oder ob es tatsächlich geschah.

Tagsüber sprachen wir nie über diese Dinge, denn ich hatte sehr wohl gelernt, daß das alles mit einem Tabu belegt war.

Noch Ein Geheimnis

von Lena A. Lien © 2023

Es war an jenem Nachmittag, als Anni sich lange geil und lasziv auf der alten Matte geräkelt hatte, bevor sie bis zum Wahnsinn masturbiert hatte. Ich kniete vor ihr, hatte meinen Kleinen in der Hand und geilte mich an ihrem Masturbieren auf. Mein erster Spritzer zog sich als dünner Faden über ihren Bauch, bevor ich alles auf ihre mageren Schenkel spritzte. Plötzlich packte Willi sie unter den Pobacken und drückte seinen Schwanz blitzschnell in das offene Löchlein. Anni zuckte völlig überrascht zusammen und schrie "He!"; doch Willi lag nun schwer auf ihr und sein dicker Schwanz fuhr tief in ihre kleine Scheide, sie schrie nochmals auf und mußte ihre Beine schmerzhaft weit spreizen, denn Willi war groß und breit. "Aber ja nicht spritzen!" wimmerte Anni entsetzt, doch er drang erneut mit einem Stoß tief in ihren schwächtigen Unterleib, sie seufzte und zuckte, wie im Orgasmus, und horchte mit weit aufgerissenen Augen in sich hinein.

Ich beugte mich vor und sah gebannt auf ihre Scheide, auf die Schamlippen, die zum Zerreißen gespannt seinen Schwanz umfaßten und beim Herausziehen wie ein Froschmaul daran herunterglitten. Willi stieß noch ein paarmal in sie, stach sein Glied ganz tief in ihre Scheide und hielt sie immer noch wie mit dem Schraubstock umklammert. Er zog ihn fast ganz wieder heraus, bevor er ihn ganz tief hineinsteckte. Ich sah fasziniert zu, wie sich ihr unbehaartes, gerötetes Schlitzchen fest um seinen dicken Schwanz schloß und daran saugte, während er noch ein paarmal ruckartig pumppte und einfach in sie hineinspritzte. Anni riß die Augen auf und kreischte, dann stieß sie ihn weg und rollte sich zur Seite. Willi kniete mit dummem Gesicht da und spritzte den Rest auf den Boden. Das ganze hatte nur Sekunden gedauert.

Anni war furchtbar zornig und heulte, immer wieder schluchzte sie, wie gemein er sei, dann hockte sie sich mit gegrätschten Beinen hin und ließ den Schleim herausrinnen, fuhr mit dem Finger hinein,

um alles herauszukriegen. Willi hatte einen roten Kopf bekommen und grinste nur blöde, als Anni schließlich heulend davonlief.

So sehr ich mich in dieser Nacht abmühte, zu spritzen — es ging einfach nicht. Als die Mutter meine Verzweiflung merkte, drückte sie mich zart an ihre Brust und tastete zaghaft und scheu nach meinem Schwanz. Sie fragte wieder, was denn los sei. Ich wich aus, aber sie blieb beharrlich und streichelte mich sanft, auf und ab, während ich ihr alles — oder beinahe alles — über Hildegard erzählte, die an diesem Nachmittag sehr heftig masturbiert hatte; denn das hatte mich auch sehr erregt. Ich spritzte schon nach einigen Augenblicken. Sie fragte weiter, hörte zu und schwieg, und ich mußte ihr auch den Rest erzählen, danach rieb sie die Vorhaut erneut ganz schnell vor und zurück, bis es spritzte. Es war aber nicht genug, also flüsterte ich nach einer Weile, daß ich es noch mal unbedingt bräuchte, dann robbte ich auf ihren Bauch und umarmte sie heftig. Sie begann heftig zu zittern, weil mein Schwanz, der ungeduldig ihr Schlitzchen suchte, noch tropfnaß vom Spritzen war und ihr Schlitz bald völlig mit meinem Samen verschmiert war.

Ich mußte ihr noch einmal erzählen, wie es die Hildegard ganz genau gemacht hatte, während ich ein klein bißchen tiefer als sonst in den Schlitz hineinrutschte. Sie griff nach mir, um mich zu stoppen, aber sie preßte ihren Unterleib zugleich zitternd an mich und fragte flüsternd, wie das mit der Anni war und sie schob den Schwanz fest vor und zurück, obwohl die Eichel schon ziemlich tief drin stak. Heiser berichtete ich von Neuem, was Willi mit der Anni gemacht hatte, und während Willi seinen Schwengel immer schneller und tiefer in Anni grub, preßte sie meinen Schwanz mit jeder Bewegung ihrer wachsenden Hand fest in ihren zitternden Unterleib. Zwischendrin hielt sie inne und rubbelte mit der Eichel fest auf ihrem Kitzler herum, gleichzeitig rotierte sie mit dem Hintern in Kreis. Als Willi ganz fest hineinstach und alles hineinspritzte, rieb sie mit hastigen Streichen aus dem Handgelenk weiter und preßte die Schwanzspitze wieder ganz fest in das Schlitzchen. Ich schwieg vor Aufregung, während sie mich immer fester weiterwichste. Sie hatte die Augen geschlossen und wichste mich, als wäre es ihr Schwanz, den sie da wild wichste. Sie rieb so rasend schnell, daß es ein paarmal saftig spritzte, während sie es mir machte und ich noch drinsteckte, aber sie wichste weiter,

als ob sie es nicht bemerkt hätte. Sie zitterte sehr, als sie aufhörte und ihn halbherzig herauszog, so daß der müde Rest aus dem spritzenden kleinen Monster über die Scham quoll.

Ich lag keuchend neben ihr und flüsterte aufgeregt, das sei doch fast wie richtiges Ficken gewesen. Sie schrak ein wenig zusammen und schüttelte ihren Kopf, nein, nein, das sei kein Ficken, denn Ficken dürften wir nicht. Zum hundertsten Mal wisperte sie kraftlos, daß wir mit alldem aufhören müßten, weil es sonst in einer Katastrophe enden würde. Dann umarmten wir uns lange, und ich war mir nun ganz sicher, daß sie vor lauter Aufregung gar nicht gemerkt hatte, daß ich wirklich alles hineingespritzt hatte. Ich fühlte noch lange das Zittern meiner Mutter und lächelte, weil wir beinahe richtig gefickt hatten und weil es ein ganz klein bißchen hineingespritzt hatte. Nein, weil es richtig fest hineingespritzt hatte. Mutter zitterte immer noch und setzte sich zum Tisch, wo sie langsam ein Glas nach dem anderen trank, während ich allmählich einschlief.

Im Morgengrauen erwachte ich, weil es mir schien, als fühlte ich hastige Bewegungen neben mir. Schlagartig war ich wach, spürte die schnellen, heftigen Bewegungen und ihre Erregung. Ich roch den scharfen Schnapsgeruch, den sie verströmte und fühlte, wie ihr Herz rasend klopfte, wie das Feuer unter ihrer Haut loderte — wie bei der Anni, kurz bevor es ihr kam. Getrieben von Neugier drehte ich mich in der Dunkelheit zu ihr und betastete sie gierig, doch das mochte sie jetzt überhaupt nicht und drehte sich energisch weg, zur Wand. Sie war augenblicklich erstarrt, als ich sie berührte, als meine tastenden Finger ihren schweißnassen, fiebrig zitternden Leib berührten. Ich betastete sie weiter, obwohl sie sich zusammenkrümmt und abgewandt hatte. Sie wollte sich weiter entziehen und stieß schon gegen die Wand, doch als ich ihre Brustwarzen und danach ihr Geschlecht streichelte, begann sie allmählich wieder tief zu seufzen und wehrte sich nicht mehr. Langsam drehte sie sich zurück und öffnete wieder die Schenkel. Trotz meiner Aufregung bekam ich instinktiv mit, daß ihr das gut tat.

Ich lag schräg hinter ihr, preßte mich gegen ihren Hintern und faßte mit der Hand um ihre Taille herum, um die Finger tief in ihrer nassen Scham zu vergraben. Ich streichelte und rieb, sie ächzte und

stöhnte, doch nach einer Weile hörte ich irritiert auf, als sich unsere Finger plötzlich berührten. Noch nie hatte ich sie so erregt erlebt, ihr Masturbieren war neu und erregend für mich und diese Erregung wirkte ansteckend. Mit der nassen Hand, die gerade noch in ihrer feuchten Scham gewühlt hatte, begann ich zu wichsen und drängte mein Becken ganz geil nach vorn, entlang der Arschfalte, bis mein Schwanz ihre Scham berührte, wo ich ganz deutlich spürte, wie ihre Schamlippen bei der schnellen Bewegung ihrer Finger hin und her tanzten. Ich hielt erst inne, als ich zwischen den Schamlippen steckte und urplötzlich das Bild von Willi und Anni vor Augen hatte. Endlich, dachte ich aufgeregt, endlich fickten wir richtig, doch sie schien mich völlig vergessen zu haben und masturbierte ungeduldig keuchend weiter. Ich stieß die Eichel nur einige Zentimeter weit rein und raus, denn weiter traute ich mich nicht, und verunsichert war ich auch, weil sie völlig abwesend war und rasend schnell masturbierte. Nach einigen Minuten orgasmte sie laut und preßte ihren Hintern fest nach unten, um ihn ruckartig über meinen Schwanz zu stülpen, bis er ganz tief drinsteckte, worüber ich furchtbar erschrak. Es fühlte sich an, als würde sich eine warme, feuchte Nacktschnecke um meinen Schwanz winden und mit einer heißen Zunge abschlecken; wie ein Maul pulste es um meinen Schwanz und schien ihn krampfartig schlucken zu wollen. Sie stieß mir ein paarmal entgegen; wie vom Blitz getroffen zuckte ich zusammen, aber sie preßte mich eisern und fest in ihren Orgasmus hinein. Ich schrie auf und spritzte, ich spritzte und schrie und hörte sie stöhnen und wimmern; und jetzt erst stieß ich tief hinein, ließ es weiter und weiter pulsierend hineinspritzen. Ihr Wimmern wurde leiser.

Wie erschlagen lag ich da und heulte los, weil ich so etwas Abscheuliches getan hatte. Meine Mutter verkroch sich unter der Decke und weinte ebenfalls. "Mein Gott," schluchzte sie leise, "mein Gott!" Nach einer Weile schleppte sie sich in die Küche, und ich hörte, wie sie ihr Loch weinend wusch. Ich fühlte mich so elend, daß ich sterben wollte. Wie konnte ich ihr das nur antun! Als sie wieder hereinkam, mit harten, abweisenden Augen und sich schweigend ins Bett legte, heulte ich wieder, das Herz voll Angst und Furcht, bis sie das Schweigen brach und flüsterte, es sei nicht meine Schuld. Ich verstand nichts und heulte mich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen frühstückten wir schweigsam und in sehr gedrückter Stimmung, und ich fühlte, daß da ein Riß zwischen uns war, der lange nicht verheilte.

Anni Genießt Es

von Lena A. Lien © 2023

Meine Mutter hatte tagelang geschwiegen und mich dann zu Willi geschickt — ich war froh, der bedrückenden Stimmung und meinem schlechten Gewissen zu entkommen. Bei Willi vergaß ich alles sofort, weil wir wieder voll in unsere kleine Welt abtauchten. Ich erzählte Willi kein Sterbenswörtchen von alldem — er hätte mir sowieso nicht geglaubt.

Nach einigen Tagen war Anni wieder da, und wir vertrugen uns. Willi mußte hoch und heilig versprechen, sie nie nie nie mehr zu bumsen. Trotzdem blieb sie jetzt viel vorsichtiger Willi gegenüber. Zaghaft nahmen wir unsere Wichsereien wieder auf, die Lust war stärker als das Mißtrauen.

Willi hielt sich natürlich nicht an sein Versprechen. Kaum war Anni wieder bei uns, bumste er sie wieder. Ich hatte zunächst vermutet, die Heulsuse würde endgültig abhauen, aber zu meiner Verwunderung ertrug sie alles mit Engelsgeduld. Sie wurde immer weicher und stiller, je öfter Willi sie wortlos hinlegte und seinen Schwengel hineinstieß. Sie wuchsen überhaupt nicht mehr, sondern bumsten, so oft es nur ging. Ich saß ein wenig alleingelassen daneben und schaute meist nur zu; denn allein machte das Wachsen wenig Spaß. Das wieder mißfiel Willi, der mich unbedingt spritzen sehen wollte. Ich zuckte nur die Schultern und guckte weiter zu, wie er Anni vögelte. Der Moment, wenn er Annis schmatzende Muschi vollpumpte, faszinierte mich am meisten. Wir wußten zwar um die Gefahr einer Schwangerschaft und hatten eine vage Vorstellung von Verhütung, aber Willi dachte nur selten daran, den Schwanz zeitgerecht herauszuziehen. Häufig war er schnaufend wie eine Dampflok unterwegs, sah und hörte nichts, bis er sich in Anni ergossen hatte. Anni schien sich in dieses Schicksal ergeben zu haben und hielt sich an ihm fest, obwohl sie ihn längst hätte wegschubsen müssen. Sie puhlte zwar manchmal mit einem Taschentuch in der Scheide herum, um Willis Samen herauszubekommen, aber ich fand, daß das nicht sehr effektiv war. Nun ja, wir waren halt Kinder auf dem Land und alle drei eigentlich ziem-

lich einfältig. Die Götter hatten offenbar ein Einsehen und verhüteten weise.

Nicht so einsichtig war Willi. Seinem einfachen Gemüt war es nicht recht, mich nur als Zuschauer dabeizuhaben und offenbar schien es ihm auch nicht gerecht, daß nur er mit einem Mädchen bumste. Langsam und umständlich kam er zur Sache. Ich duckte mich mit roten Ohren, und Anni spreizte sofort alle zehn Finger abwehrend, denn das käme für sie nicht in Frage. Zugleich blinzelte sie unter ihren Wimpern neugierig zu mir herüber und versuchte meine Reaktion einzuschätzen. Es vergingen Tage, bis Willi seinen Willen bekam.

Es war an einem späten Nachmittag auf dem Heuboden, Willi hatte gerade Anni unter sich und hielt mittendrin inne. Dann drehte er sich halb um und winkte mir, näher heranzukommen. Ich robbte gehorsam näher heran, da packte er mich ziemlich fest um die Hüfte und zog mich zu sich heran. "Los, mach's!" zischelte er und zog seinen dicken Schwanz langsam aus Annis Scheide. Ich hatte panische Angst, um so mehr, als Anni das Unheil kommen sah und sich ihm entwinden wollte. Aber Willi hielt sie eisern fest und zischte mir ins Ohr, ich solle doch endlich machen. Zaghaft berührte mein kleiner Steifer Annis äußere Schamlippen, aber ich getraute mich nicht weiter. Willi rollte sich noch weiter zur Seite und schubste mich nach vorn.

Ich steckte in Anni. Verwundert spürte ich die feuchte, warme Enge, die meinen Schwanz umgab, verwundert dachte ich, daß der Himmel nicht einstürzte und ich keine Angst zu haben brauchte. Ich rührte mich nicht, bis ich spürte, wie Anni sich entkrampfte und lachte. "Er kann nicht," gickste sie spöttisch, "er kann nicht!" Jetzt wurde ich irgendwie zornig und versuchte, wild wie Willi zu sein und stieß und stampfte in Anni, die bald stillhielt und mich erstaunt ansah. Ich mußte ziemlich lange stoßen, bis es mir kam. Sie spürte, daß es zuckend aus mir hervorspritzte und versuchte sich verzweifelt zu entwinden. Ich wollte ihn auch herausziehen, doch Willis Bein lag schwer auf mir und drückte mich nieder. Ich sah sie nur mit stumpfen Kalbsaugen an, während alles hineinspritzte. Mein Gott, war mir

elend, ich dachte die ganze Zeit über an meine Mutter, wo ich auch alles hineingespritzt hatte.

Danach war zunächst Stille, wir lagen in einem wilden Knäuel übereinander. Willi regte sich als erster und grinste: "Na, eben!", dann zwinkerte er mir kumpelhaft zu. Anni setzte sich schnaubend auf und tat noch eine Weile, als ob sie wütend wäre. Erst, als wir eine Zigarette reihum gehen ließen, meinte Willi zu Anni, der Kleine wäre nun endlich keine Jungfrau mehr, und Anni mußte lachen, aber ich war noch ein wenig deprimiert, weil ich die ganze Zeit an meine Mutter dachte und daran, daß ich wieder bei einem großen Unrecht mitgemacht hatte. Das war natürlich Quatsch, denn ab da hörten wir mit dem Wachsen beinahe völlig auf und bumsten nur noch miteinander.

Ich war häufig der überflüssige Dritte und kam nur selten zum Bumsen. Meist war ich ja vom Zusehen schon so geil, daß ich mich kaum berühren mußte, um zu spritzen. Anni war manchmal recht komisch, was das Bumsen anlangte; sie war völlig in Willi vernarrt und das schmeichelte ihm sehr; zugleich lehnte sie es kategorisch ab, mit mir zu bumsen. Aber wenn Willi großzügig war, dann bestand er eigensinnig darauf, daß ich mit Anni bumste, auch wenn sie es nicht wollte. Also wartete ich ungeduldig, bis sie fertig waren. Anni war meist schon ziemlich müde, wenn ich drankommen sollte oder wollte ganz einfach nicht. Aber Willi duldete keinen Widerspruch und raufte mit ihr, bis er sie fest gepackt hatte. Er bog ihre Arme fest nach hinten und spreizte ihre Schenkel mit seinen Füßen. Jetzt konnte sie sich nicht mehr wehren, wenn ich ans Werk ging. Es machte mir nichts aus, daß sie stumpf und teilnahmslos dreinblickte, bis ich fertig war, auch wenn ich schnell und hastig fickte und es meist sehr rasch ging. Willi wußte nicht, warum ich manchmal so wütend bumste, aber ich mußte immer an meine Mutter denken, wenn ich in Anni hineinspritzte.

Gegen Ende des Sommers hieß es dann, vorläufig Abschied zu nehmen. Doch vorher schickte der Bauer Willi und mich mit einer kleinen Herde ins übernächste Tal, wo er eine kleine Weide besaß. Das hieß, vier Tage mit einem Dutzend Kühe und Kalbinnen unterwegs zu sein. In wenigen dünnen Worten erklärte der Vater Willi und indirekt auch mir, wie wichtig dieser Auftrag sei, was wir damit an

Verantwortung übernehmen und daß er auf den “Buab” — gemeint war ich — aufzupassen hätte. Damit begann ganz unspektakulär der abenteuerliche Abschluß unserer Sommerferien. Bis in die späte Nacht hinein blieben Willi und ich wach und redeten über unser Abenteuer. Nur, daß die Anni nicht dabei wäre, sei schade, meinte Willi. Dann schwieg er einen Moment und meinte, wenn wir unbedingt bumsen wollten, dann seien ja die Kalbinnen da. Ich wurde puterrot, denn ich wußte, daß der Willi keine losen Reden führte, wenn nichts dahintersteckte.

Im Morgengrauen weckte mich Willi, hängte mir einen alten, hundertmal genähten Leinenrucksack um die Schultern und hieß mich, ihm zu folgen. Wir trieben die vom Vater am Vorabend genannten Kühe und Kalbinnen aus dem Stall, rieben der Leitkuh mit einer Bürste das Fell und gingen mit der Bürste von Kuh zu Kuh, Kalb zu Kalb, um ihnen den Geruch des Leittieres noch ein mal einzuprägen, und dann ging es los, zum Hof hinaus, den Hügel hinab. Unten, beim letzten Gatter, warteten der Bauer und Hildegard auf uns. Der Bauer betastete prüfend unsere Rucksäcke, legte Willi nochmals die Hand auf die Schulter und stapfte dann wortlos den Hügel hinauf. Hildegard umarmte Willi heftig und krächzte mit ihrer seltsamen Taubstummenstimme “Auf Wiedersehen!”, dann riß sie mich in die Höhe und küßte mich links, rechts und rundherum ab, ihre Tränen brannten noch lange auf meiner Wange. Der Bauer hüstelte erneut und stieg ungeduldig von einem Bein aufs andere, und Hildegard ließ mich gehen, folgte stumm ihrem Herrn.

Vergewaltigung

von Lena A. Lien © 2023

Meine Mutter hatte mich inzwischen auf das Lager auf dem Wohnzimmerboden verbannt — sie schien es ernst zu meinen, daß ich zu alt wäre, um bei ihr zu schlafen. Mein bettelnder Blick schmerzte sie sehr, und sie strich mit der Hand über meine Haare und murmelte, es sei nicht meine Schuld. Es war aber kein Trost, denn sie schien es sich — und vielleicht auch mir — nicht verzeihen zu können, daß wir echt gefickt hatten. Selbst bei Willi fand ich keinen Trost, weil er mit all seinen Gedanken nur noch mit dem Bumsen beschäftigt war. Anni, die ich immer wieder mit Willis Hilfe vergewaltigte, verachtete mich vermutlich. Ich ging immer seltener zu ihr und Willi, denn ich begann inzwischen auch, mich selbst zu verachten.

Ich wurde auf die ganze Welt wütend, besonders auf die Frauen, die mich nur zum Schlechten führten — Hildegard, Anni, Frau Oga-wa und meine Mutter ebenso. Ich war wirklich wütend und verzweifelt, wenn ich in dem improvisierten Kinderbett lag und die Umrisse ihres Körpers im nächtlichen Dunkel erahnte. Wenn der Mond schien, konnte ich alles sehen. Ich lag die halbe Nacht wach und wartete, ob sie sich bewegte. Meist drehte sie sich mehrmals im Traum herum und preßte sich an die Decke wie an einen Liebhaber. Ich betrachtete die schemenhaft sichtbare Kontur ihres Rückens und ihrer Beine; am liebsten aber sah ich auf ihren Hintern, wenn sie auf dem Bauch lag und onanierte leise. Manchmal blieb ich stundenlang wach, wenn sie auf dem Bauch lag und ihren Hintern hinausstreckte, und onanierte zwei oder drei mal. Es war sehr einsam und sehr traurig. Eines Nachts hielt ich es nicht mehr aus und legte mich neben die Schlafende.

Was ist, fragte sie aus dem Schlaf auffahrend und schob mich weg, bis ich mich auf der Bettkante hinsetzen mußte, um nicht herunterzufallen. Ich kann nicht schlafen, sagte ich und strich mit einer Hand über die Decke, befühlte die Umrisse ihres Körpers. “Laß das” fauchte sie und zog sich noch weiter zurück; “bleib in deinem Bett, und das ist endgültig!”

Ich kann nicht schlafen, sagte ich am nächsten Abend, als ich mich auf die Kante ihres Bettes gesetzt hatte. Was ist denn, fragte sie und zog sich die Decke bis unters Kinn herauf. Es passieren so viele Dinge, flüsterte ich interhändig und wartete geduldig. Was passiert denn, fragte sie prompt und ich meinte, ich könne mich ja neben sie legen und ihr alles erzählen. Sie fauchte mich an, ich solle nicht einmal daran denken und zog sich die Decke noch enger um den Leib. Ich war wie erstarrt, blieb still und wartete. Nach einer Weile hatte ich das Gefühl, daß sie nicht mehr so abweisend war und begann, die Sache mit Frau Ogawa zu erzählen. Meine Mutter flüsterte zuerst ärgerlich, daß sie das nicht gedacht hätte, daß mich die alte Japanerin verführt hatte, und zum ersten Mal hörte ich sie wirklich schlimme Worte über die alte japanische Hure, die mit jungen, unschuldigen Buben fickte, usw. sagen. Doch dann hörte sie wieder so lange zu, bis ich mittendrin stockte. Natürlich war sie schon sehr neugierig geworden, wie es weiterginge, doch ich bettelte jetzt, sie solle es mir mit der Hand machen. Sie schüttelte den Kopf verneinend und bestand energisch darauf, daß ich mich wieder in das Kinderbett legte. Ich gehorchte traurig und trotzig. Nun lag ich wieder einsam und zurückgewiesen auf meinem Bodenlager und weinte vor Selbstmitleid.

Im ersten Morgenlicht wurde ich wach und starrte zu ihr hinüber. Sie lag nackt auf dem Bauch und hatte ein abgewinkeltes Knie über die Decke gelegt. Sie lag wie ein Reiter auf der zusammengeknäuelten Decke und streckte die sanfte Rundung ihres Hintern nach hinten. Ich richtete mich auf und sah unter der Arschfalte das helle GeKräusel der Schamhaare. Sie regte sich manchmal wie ein träumender Hund und preßte ihren Unterleib gegen die Decke. Ich vermutete, daß sie vom Ficken träumte. Ich war wie elektrisiert, kroch zum Fußende ihres Bettes und starrte auf ihren Schlitz, den sie immer wieder fest gegen die zusammengeknüllte Decke preßte. Ich beugte mich vor, so weit es ging und betrachtete ihre halboffene Spalte. Ihr Kitzler war wieder herausgekommen und so lang wie ein Fingerglied, nun stach sie ihn immer wieder fest und hart gegen die Decke, während sie träumte. Plötzlich rammelte sie einige Sekunden lang wie wild gegen die Decke, dann zuckte ihr Unterleib unkontrolliert. Mein Herz klopfte wild, denn sie hatte im Traum einen Orgasmus gehabt! Die nächsten Wochen schlief ich beinahe keine Minute und beobachtete sie die ganze Nacht; meist geschah nichts, aber zwei oder drei

Mal pro Woche hatte sie nachts ihren Traum–Orgasmus. Es war eine überraschende und erregende Entdeckung.

Der Frühling ging langsam in den Sommer über, es wurde heiß und schwül. Abends, wenn wir zu Bett gingen, war es noch hell, und die Mutter las abends bis zum Dunkelwerden. Ich war viele Wochen lang unauffälliger Beobachter ihrer Traum–Orgasmen geblieben, sie sah nicht mehr so streng drein und wenn sie las, achtete sie nicht so sehr auf die Stellung ihrer Beine, so daß ich immer wieder in ihre Vagina oder in die Scheidenfalte sehen konnte. Es regte mich immer mehr auf, und ich begann heimlich zu onanieren, obwohl es noch ganz hell war. Nach einiger Zeit merkte ich, daß sie mich dabei unauffällig beobachtete. Obwohl ich meist sofort danach einschlief, wachte ich bald wieder auf, weil sie ziemlich laut masturbierte. Sofort begriff ich den Zusammenhang, daß mein Onanieren bei ihr manchmal heftige Erregung auslösen konnte. Ab sofort gab ich alle Heimlichkeit auf und onanierte, was das Zeug hielt. Und stellte mich dann schlafend, lag auf der Lauer wie ein Spion.

Häufig ging die Rechnung auf. Sie las einige Minuten weiter und blinzelte zu mir herüber, ob ich schon fest schlief. Natürlich schlief ich, tief und fest. Bereits beim Lesen spielten ihre Finger ein bißchen mit einer Brustwarze, züngelten zu ihrem Spalt oder dem Kitzler. Dann legte sie das Buch seufzend beiseite, spreizte die angewinkelten Beine weit und masturbierte. Wenn ihre Erregung zunahm und sie die Augen schloß, den Kopf zur Seite legte und schneller wurde, setzte ich mich auf oder kroch am Fußende des Bettes vorsichtig näher, um alles ganz genau aus der Nähe zu sehen. Bei Hildegard hatte ich aus der Entfernung mehr geahnt als gesehen, und Anni hatte eine winzige Scheide mit einem winzigkleinen Kitzler, den man fast nicht sehen konnte. Nun betrachtete ich aber alles ganz genau, wie es aussah und wie sie es tat.

Wo Anni zwei kleine Wülstchen hatte, die die Scheide vor neugierigen Blicken schützten, hingen bei ihr dicke Hautlappen herunter; zwei große, dicke und faltige Hautlappen. Zwischen diesen zog sich von oben her eine lange, kapuzenartige Hautfalte herab, unter dem der Kitzler normalerweise versteckt war. Zum Masturbieren schob sie diese schützende Hautfalte mit dem Daumen ganz zurück, so daß

der Kitzler wie eine kleine Fingerkuppe herauskam, und den rieb sie mit dem Zeigefinger, ganz schnell und leicht. Der Kitzler wurde hart und steif und nickte hin und her wie ein kleiner Ball, der in der Badewanne nicht und nicht untertauchen will, aber sie machte immer weiter und ließ das Bällchen tanzen, bis es ihr kam.

Als sie sich dem Orgasmus näherte, kreiste ihre flache Hand in einer ovalen Bewegung, die abgespreizten Finger auf den Kitzler gepreßt, und am Schluß, wenn ihr Unterleib zu wogen begann, preßte sie manchmal zwei Finger der anderen Hand in die Scheide und bumste sich selbst, ganz fest und rasend schnell. Nun brach der Orgasmus los, sie atmete keuchend ihre gepreßt unterdrückten "Uuuchs!" und "Aaachs!" und drückte die bumsenden Finger nur mehr unregelmäßig und ruckelnd in die Scheide; jetzt aber war es für mich auch an der Zeit, wieder unauffällig im Kinderbett zu verschwinden und mich schlafend zu stellen, aber es mußte schnell gehen, solange sie noch die Hand auf die Scham gepreßt hielt und ihre Erregung keuchend ausklingen ließ. Natürlich konnte ich nicht einschlafen, nicht nach solchen Aufregungen. Bald hörte ich sie tief atmen oder ein bißchen schnarchen, so daß ich mir noch schnell Erlösung verschaffen konnte.

Ich beobachtete sie, so oft es ging, und langsam reifte in mir ein Plan. Ich wußte auch schon ganz genau, wie ich ihn ausführen würde. Wir hatten doch schon einmal gefickt und damit war die große Sünde sowieso schon geschehen, also war es jetzt schon egal, ob wir noch einmal fickten; diese Sünde wäre dieselbe Todsünde, und mehr als einmal tot kann man nicht sein.

Ich brauchte nur zu warten, bis sie sich beim Masturbieren derart erregt hatte, daß sie nichts mehr von ihrer Umwelt wahrnahm. Dann kroch ich leise und unendlich vorsichtig zu ihr aufs Bett. Sie rieb sich bereits sehr schnell und merkte nichts. Sie merkte auch nicht, daß ich hinkniete und meinen Steifen vorsichtig näher schob. Sie schnaufte unruhig, weil ihr Orgasmus näherkam und ich hielt die Luft an, denn nun rieb sie so schnell, daß ich meinte, daß sie nicht mehr aufhören könne, doch während meines vorsichtigen Hineinstoßens schreckte sie zusammen.

“Was tust du,” rief sie im Hochschrecken und tastete nach der Nachttischlampe, die unangenehm hell aufleuchtete. Sie strampelte sich frei und wußte natürlich sofort, was ich tun wollte. Ich kniete steif und irritiert vor ihr und hielt mich mit beiden Händen an ihren Knien fest. “Tu’s nicht,” flüsterte sie heiser, während ich langsam ihre Knie wieder auseinanderbog und ihr feuchtes Geschlecht im hellen Lichtschein eingehend betrachtete. Ich streckte zögernd eine Hand nach ihrer erregt zitternden Spalte aus und spreizte sie ein wenig, worauf sie zu keuchen aufhörte und die Luft anhielt, weil sie noch so wahnsinnig geil war. Ich betastete neugierig den großen, hart geschwollenen Kitzler, der keck aus seiner Hautfalte herausragte. Sie zuckte wie elektrisiert zusammen und fuhr mich an, ich solle sie dort nicht anfassen.

Ich legte mich auf ihrem Bauch, streichelte wie früher ihre Brüste und wiegte mich sanft hin und her, den Steifen fest gegen ihren Spalt gepreßt. Ich dachte daran, wie oft wir es schon gemacht hatten und sagte es auch. “Tu’s nicht,” flüsterte sie ängstlich, “du kannst doch nicht deine Großmutter ficken!” Doch, ich kann, dachte ich stumm und sah in ihren Augen Angst und Mutlosigkeit. Sie hatte Tränen in den Augen, Tränen der Angst, als sie sagte: “Nein, nicht ficken!” Es irritierte mich auch, daß sie sich so beharrlich Großmutter nannte und daß sie ständig ficken sagte. Ich griff mit einer Hand zwischen uns hinunter und strich die Schwanzspitze ein paarmal in der Spalte auf und ab. Ich spürte, daß sie immer noch bis zum Zerreißen erregt war und daß ihr Körper anders darüber dachte als ihr Kopf. Ich fühlte, wie schon so oft, wenn ich Anni Gewalt angetan hatte, den kalten Wind in meinem Herzen. “Tu’s nicht,” flüsterte sie und sah mir ängstlich ins Gesicht, “bitte nicht spritzen!” während sie halbherzig versuchte, die Beine wieder zu schließen. Sie griff nach mir und schien mich wegstoßen zu wollen, doch ich packte ihre Unterarme, bog sie nach hinten und drückte sie hinter ihrem Kopf nieder. Verdammte, sie soll mich doch machen lassen! Ich wurde wütend, weil sie tränenerstickt flüsterte, daß sie nicht gefickt werden wolle. Es war ihr unsinniges Gerede vom Ficken, das mich dermaßen darauf fixierte. Es rauschte in meinen Ohren, als ich mit einer Hand und dem Becken ihre Schenkel auseinander drückte und langsam in sie eindrang — unendlich langsam, während ich sie beobachtete, wie sie nach Luft schnappte und sie mit einem Wehlaut tief einzog. Als ich ganz einge-

drungen war, drehte sie den Kopf zur Seite und schloß verzweifelt die Augen. Sie schnaufte und flüsterte tonlos, sie wolle nicht gefickt werden, aber sie wehrte sich nicht wirklich dagegen, als ich fest auf und ab turnte; sie sah mich nur angstvoll an und weinte nur noch ein bißchen.

Es war mir auf einmal weh ums Herz, weil ich ihr das antat. Ich legte mein Gesicht an ihren Hals und zupfte mit den Fingern an ihren Brustwarzen, denn das mochte sie sonst sehr. Ich lag unruhig auf ihr und streichelte die Brustwarzen, stieß ein bißchen mit dem Becken und konnte fühlen, wie sich die Brustwarzen allmählich verhärteten. Im Gegensatz zu Annis enger, harter kleiner Scheide sah ihre zwar groß und weich aus, war aber überraschend eng. Es fühlte sich wie ein weicher, warmer Handschuh an, der sich leicht um meinen Schwanz legte, als ob ich in einer engen Höhle wäre. Annis Scheide war mir immer wie ein fester, enger Tunnel vorgekommen; jetzt jedoch fühlte ich nur weiche Wärme und eine sanftes, passives Umfängen. Es war erregend und erstaunlich zugleich.

Nun hörte sie auf, leise zu jammern und schnaufte, denn ich hielt sie fest nieder und bumste sie richtig. Ihre Angst und ihre Tränen hatten mich ganz wild gemacht, ich stieß und stieß, so fest ich nur konnte. Da vollzog sich mit ihr eine Verwandlung, die mir schon früher bei der Anni aufgefallen war, bevor sie orgasmt. Sie wurde plötzlich ganz weich und nachgiebig, stieß mit dem Unterleib im Takt mit und lächelte. Nach einiger Zeit hechelte sie genauso wie die Anni, wenn sie mit mir zum Orgasmus fickte und stieß von unten wild mit. Plötzlich machte sie ihr "Uaah!", wie immer, wenn sie den Orgasmus bekam und rollte ihren Unterleib in kurzen, heftigen Wellen. Ich spürte, wie es mir langsam hochkam und fickte immer schneller. Ihr ganzer Körper bebte mit meinen Stößen mit und sie flüsterte, obwohl sie immer noch heftig mitstieß, "Bitte, nicht spritzen!"

Es war viel zu spät. Ich biß die Zähne zusammen und schleuderte den ersten Strahl tief in ihren weichen, warmen Unterleib. Sie schnaufte und kniff die Augen zusammen, mein Becken stieß krampfartig gegen ihren Schamhügel und spritzte Strahl für Strahl hinein. Obwohl ich schon über ihr zusammengesunken war, hielt ich sie immer noch an ihren Unterarmen fest und ließ nicht los. Ich

spürte, wie mein Schwanz allmählich zusammenschrumpfte und mit einem unhörbaren Plopp aus ihrer Scheide glitt.

Ich fühlte mich bedrückt und wartete ängstlich auf ein Donnerwetter. Doch sie blieb liegen, so wie ich von ihr gerutscht war, und streichelte meine Haare. "Dummer Bub" tadelte sie und ich atmete auf, denn es klang nicht böse, "du darfst doch deine Großmama nicht ficken!" Ich sah erleichtert, daß sie mich dabei gütig anlächelte und schloß die Augen für einige Minuten, denn ich war furchtbar müde.

Es war einige Tage später, da erwachte ich aus meinem Dösen, weil ich spürte, wie sie nach mir tastete und meinen weichen Schwanz anfaßte. Langsam und sanft streichelte sie ihn, bis er sich wieder aufrichtete, dann strich sie weiter sanft auf und ab, bis er hart und steif stand. Ich setzte mich halb auf und blickte sie an; ihre Augen lächelten fiebrig glänzend. Sie streichelte mich mit der Hand einladend weiter, dann beugte sie sich vor und flüsterte in mein Ohr: "Magst noch mal?" Ich verstand nicht gleich und sah sie fragend an, aber sie blickte ziemlich verlegen drein und nun fragte ich flüsternd zurück: "noch mal ficken?"

Es rauschte in meinen Ohren, mein Schwanz war zum Bersten steif und meine Müdigkeit schien wie verflogen. Hurtig legte ich mich auf sie, legte meinen Kopf auf ihre Schulter und spielte mit ihren Brustwarzen. Sie faßte hinunter und stöpselte meinen Schwanz schnell in die Scheide, dann umarmte sie mich. Ich bumste sie so fest und so schnell, wie ich nur konnte. Bald schloß sie die Augen und keuchte, stieß mit ihrem Unterleib mit, während ich wie ein Uhrwerk in ihrer engen Scheide tickte. Sie wurde immer erregter und stieß immer heftiger zu, dann verzerrte sich ihr Gesicht, und nach einem langen, heftigen Keuchen entrang sich ihrer Kehle ein kleiner Schrei, ein "Uaah!". Ich war noch nicht so weit und machte weiter, sie bäumte sich in ihrer Not immer wieder auf und stieß die Luft laut aus, denn ich fickte sie hart und schnell. Es stieg heiß in mir auf, dann riß mich der Orgasmus wild hin und her. Sie hielt mich fest an sich gepreßt, während ich spritzte, bis ich mich beruhigte. Sie hielt mich danach lieb und sanft in ihren Armen, während ich wieder eindöste, und dann flüsterte sie mir ins Ohr, daß ich ab jetzt ihr kleiner Stier sei.

Verschlafen murmelte ich, ich sei doch kein Stier, aber sie lächelte und wiegte mich sanft in den Schlaf.

Die Sache mit Onkel Frieder und Anni

von Lena A. Lien © 2023

Es verlief ab da alles anders, als ich erwartete. Es wunderte mich, daß meine Mutter das Kinderbett immer sauber und ordentlich her richtete, obwohl ich wieder bei ihr schlief. Sie bemerkte meinen fragenden Blick und murmelte, es sei für den Fall, daß Besuch käme. Ich fragte nicht, welcher Besuch denn zu uns kommen könne und wir ließen es dabei bewenden. Obwohl sie nicht mehr böse zu sein schien, daß wir richtig gefickt hatten, ging es weiter, wie davor, als ob sich nichts geändert hätte. Oder zumindest nicht so, wie ich es gedacht hatte, nämlich, daß wir jetzt jede Nacht ficken würden, ganz selbstverständlich. Nein, so kam es nicht. Sie blieb völlig passiv und ich mußte sie immer aufs Neue erobern, wenn ich es brauchte.

Ich drehte mich herum, so daß ich zwischen ihren Schenkeln lag und betastete ihren Leib, streichelte die Brust und tastete nach ihrem Geschlecht. Begehrlich sah ich auf ihre Spalte, aus dem der Kitzler kaum hervorschaute. Ich wußte, wie steif und hart er werden konnte, also streichelte ich ihn, wie sie es getan hätte, obwohl es meist einen kurzen Augenblick lang schien, als ob sie sich wehren wollte. Ich berührte ihn so vorsichtig, wie ich nur konnte und strich leicht darüber, bis er ein bißchen wuchs und hart wurde; bald ragte er dunkelrot und groß wie ein halber kleiner Finger heraus. Es dauerte danach noch ziemlich lange, bis sie sich entspannte und die Schenkel bereitwillig spreizte, so daß ich besser an den Kitzler herankam, doch damals mußte ich erst noch lernen, wie ich es ihr richtig machen mußte und hörte nach einiger Zeit mit dem Stimulieren auf.

Aber irgendwie war es schon richtig so, dieses Stimulieren. Denn nun konnte ich wieder auf ihrem Bauch herumrobben und ihre Brustwarzen kneten, bis sie vor Vergnügen maunzte wie eine Katze und die Schenkel ganz weit spreizte. Jetzt war es sonnenklar, daß ich ihn hineinstecken und so oft ficken durfte, bis es nicht mehr ging. Anfangs, als ich noch brav ans Herausziehen dachte, meinte sie lä-

chelnd, daß sie schon zu alt sei, um schwanger zu werden und flüsterte, daß ich ruhig hineinspritzen dürfe. Dabei strich sie zärtlich über meine Haare und sagte, was für ein guter Junge ich sei. Und wie gut es ihr tue, wenn ich sie zwei oder dreimal am Abend fickte. Sie sagte weiterhin ficken, denn das war ihrer Meinung nach kein schlimmes Wort. Anfangs blieben wir an manchem Sonntag den ganzen Tag im Bett und fickten, so oft wir nur konnten.

Und so lebten sie vergnügt bis ans Ende ihrer Tage. So oder so ähnlich müßte jetzt die Geschichte enden. Aber sie endet nicht so, nicht unsere Geschichte. Nur Märchen enden so.

Kurz vor meinem 16. Geburtstag ereigneten sich zwei Dinge: erst das mit Onkel Frieder und dann das mit der Anni, aber nun der Reihe nach. Selbst in der Abgeschiedenheit unseres kleinen Dorfes konnte es mir nicht entgehen, wie oft und regelmäßig meine Mutter in die Stadt fuhr. Eines Abends, als sie heimkehrte, erwartete ich sie unter der Haustür und ließ meiner Trauer und meiner Eifersucht freien Lauf; sie sei nicht einfach nur so zu Onkel Frieder gefahren, sondern da sei mehr. Als sie nichts sagte, setzte ich mit gallenbitterer Stimme nach, daß sie seine Geliebte sei.

Mutter sah mich mit einem entsetzten Blick an, dann rauschte sie wortlos an mir vorbei und schloß die Wohnzimmertür sofort. Trotzig wartete ich draußen, in der Hoffnung, sie käme heraus und würde alles richtigstellen, denn ich mußte mich irren, es konnte ja nicht stimmen! Doch so lange ich auch wartete, sie kam nicht, und ich hörte sie im Zimmer leise weinen. Meine Bitterkeit verflog augenblicklich, und leise huschte ich zu ihr hinein. Ich wurde sofort sehr traurig, weil sie wie hingegossen auf dem Bett lag und schluchzte. Ich robbte zu ihr und umarmte sie, flüsterte immer wieder, daß ich es nicht so gemeint hatte und noch mehr in dieser Richtung.

Nach einiger Zeit weinte sie nicht mehr, schniefte noch ein paar-mal und sagte dann ganz leise, daß es doch stimme und sie sich sehr dafür schäme, ihm und mir gegenüber. Ich war wie vom Schlag getroffen und schwieg lange, dann vergrub ich mein Gesicht traurig an ihrer Brust. Es konnte nicht wahr sein! Sie streichelte meine Haare und flüsterte, sie wolle mir jetzt alles erzählen, die ganze Wahrheit.

Leise und stockend erzählte sie, daß sie nach Großvaters Tod völlig mittellos dagestanden hatte. Innerhalb weniger Wochen stand sie vor den Trümmern ihrer bisherigen Existenz. Sie vertraute einigen Freunden des Großvaters, die vorgaben, uns helfen zu wollen. Aber sie kam meist erst im Lauf der Zeit dahinter, daß sie nichts anderes wollten, als mit der Frau ihres verstorbenen Freundes zu ficken. Sie habe sich immer wieder von diesen falschen Freunden losgerissen, wenn sie nur ein paar Nächte blieben, ohne ernsthaft über eine verantwortungsvolle Beziehung nachzudenken, denn sie sei nicht so eine, die sich von allen ficken läßt. Jedenfalls war Onkel Frieder der einzige, der sich ernsthaft um sie bemühte; aber leider war er noch verheiratet und seine Scheidungsabsicht war ehrlich, erwies sich aber als langwierig, denn seine Frau war todkrank und klammerte sich an ihn.

Sie machte eine kleine Pause, und da fragte ich sie mit bedrückter Miene, ob sie denn mit allen gefickt habe. Sie sah etwas verlegen drein und wisperte "nein, nicht mit allen!" Aber ich fragte und bohrte eigensinnig weiter, und da gab sie zu, das sie es doch mit allen gemacht habe, die damals um sie warben. Es waren so um die 150 oder mehr, sagte sie und wurde ganz rot. Ich schwieg bedrückt, denn ich hatte sie als kleines Kind immer beim Ficken beobachtet. Ich schaute ihnen beim Ficken durch den Türspalt zu, wenn sie mich ins Kinderzimmer gebracht hatte. Meist aber lag ich nackt in ihrem Bett und sie warteten immer, bis ich schlief.

Das kleine Genie hatte sich "im Schlaf" an das Ende des Bettes gerobbt, von wo aus ich heimlich direkt in ihre offene Vagina schauen konnte. Mutter schlug sich eine Hand vor den Mund, als ich erzählte, wie erregt ich war, wenn der steife Schwanz in ihr Loch eindrang, ein paar Mal rein- und rausfuhr und der Kerl wild stieß und hineinspritzte. Ich beobachtete das Ficken und das Spritzen aus nächster Nähe, ohne dass sie es je bemerkte. Sie errötete wie eine Jungfrau, als ich sehr detailliert und mit ziemlich schweinischen Worten beschrieb, was das kleine Genie da beobachten konnte. Sie fuhr fort: natürlich hat sie meinen steifen Schwanz bemerkt, sie hat während des Fickens auf den kleinen Schwanz gestarrt, wie er langsam steif wurde und der kleine schlafende Junge ihn im Schlaf streichelte. Nachdem der Mann gegangen war, zog sie ihr schlafendes Kind auf

ihren nackten Schoß und streichelte den kleinen Schwanz, bis er wieder ganz weich war. Unendlich sanft rieb sie die Vorhaut über der Eichel mit den Fingerspitzen auf und ab, bis kleine durchscheinende Tröpfchen das Ende signalisierten und der kleine Penis weich wurde. Ich schlief immer tief ein, wenn sie mich sanft und zärtlich streichelte, und träumte schöne erotische Bilder von ihrem Ficken. Sie hielt den Atem an, während das Spritzen langsam über Monate hinweg zunahm. Ich erwachte für den Bruchteil einer Sekunde aus dem Schlaf, wenn ich spritzte, schlief aber sofort wieder ein, sagte sie,. Sie erzählte mir jetzt, zögernd und errötend, dass sie mich dann jahrelang jede Nacht vorsichtig spritzen ließ. Bald musste sie mich zweimal sanft reiben und zweimal spritzen lassen, bevor der Penis wieder weich wurde. Ich konnte mich gar nicht mehr erinnern, aber sie sagte, ich sei nur im Halbschlaf aufgeschreckt und dann gleich wieder in den Tiefschlaf gefallen. Aber als sie merkte, dass ich gelernt hatte, mit Willi zu masturbieren und zu spritzen, hörte sie von einem Tag auf den anderen auf, mit meinem Penis zu spielen.

Ein paar Jahre lang fickte sie jeden Tag einen anderen Mann, aber als ich 11 oder 12 war, kamen keine Männer mehr in ihr Bett, von da an gehörte sie mir ganz allein. Sie hörte entsetzt zu und ihr Gesicht glühte rot vor Scham, als ich ihr alles erzählte, woran ich mich erinnerte. Wie sehr es mich erregte, wenn der Kerl seinen Schwanz herauszog und ich ganz tief in ihr weitoffenes Loch hineinschauen konnte. Das habe sie nie gewusst, sagte sie, und wir schwiegen lange Zeit. Dann fragte ich, wie es weitergegangen sei, und sie fuhr nach einer Weile fort.

Onkel Frieder war Anwalt und wusste genau, dass sie sich keinen Fehler leisten durften, denn die Scheidung konnte ihn ruinieren, wenn sie nicht klug vorgingen. Also besorgte er Mutter und mir diese kleine Einzimmerwohnung weit außerhalb der Stadt, und sie einigten sich darauf, sich bis zur Scheidung nur ein- oder zweimal pro Woche zu sehen und zu ficken, heimlich natürlich. Dafür gab er uns etwas Geld, damit wir über die Runden kommen konnten.

Meine Tränen waren längst getrocknet, als ich mich an sie kuschelte. Es war schlimm für mich, aber ich konnte nicht mehr tun, als mich an den sichersten Ort der Welt zu flüchten, in ihren warmen

Schoß. Langsam zog sie mich aus und streichelte mich, bevor auch sie sich auszog. Ich wartete derweil und grübelte voller Eifersucht, dann stellte ich die Frage, wie das war, mit dem Onkel Frieder, wie das war mit ihrem Ficken?

Mutter lächelte und legte sich neben mich. Das ist nichts, sagte sie und zog mich an ihre Brust, Onkel Frieder ist schon sehr alt, und deshalb ist es nicht so wie mit mir. Wie, bei mir ist es wie, so? fragte ich trotzig und voller Misstrauen. Mutter räusperte sich erst und dachte kurz nach, dann erklärte sie mir, dass er schon sehr alt sei und dass ihm beim Ficken die Puste ausginge, lange bevor sie zum Orgasmus käme. Das war dann eigentlich vorbei, sie macht es ihm jetzt nur mit der Hand oder mit dem Mund, das gefiel ihm am besten. Und das ist doch ganz anders als bei uns beiden, oder? Ich musste ihr zustimmen, dass es bei uns wirklich anders war. Sie rieb den alten Mann, aber ich kümmerte mich um das richtige Ficken. Irgendwie war ich beruhigt und fast schon entspannt, aber ich fragte trotzdem, wie es denn gemacht wird, mit dem Mund? Sie überlegte wieder eine Weile, bevor sie mir erklärte, wie man es einem Mann mit dem Mund macht. Mein verwirrter Blick und meine fragenden Augen brachten sie zum Lachen, sie zögerte nur einen Moment, bevor sie abtauchte und meinen Schwanz in ihren Mund nahm. Meine Neugierde verwandelte sich in Geilheit, die Geilheit in Erregung und dann flüsterte ich atemlos, dass es gleich spritzen würde, aber sie ließ sich nicht abschrecken und machte mit dem Kopfnicken weiter und nahm den Schwanz noch tiefer in ihren Mund und rieb rasant weiter, bis es spritzte, dann saugte sie alles ein, schluckte das Sperma und saugte weiter, bis nichts mehr kam. Es war nicht so schön wie beim Ficken, aber abgespritzt ist abgespritzt.

Von nun an musste sie mich nicht mehr anlügen, wenn sie in die Stadt ging, und ich versuchte, meine Eifersucht besser in den Griff zu bekommen. Als ich weiter fragte, ob sie nur zu Onkel Frieder ging oder auch zu jemand anderem, schwieg sie, bis ich erneut fragte. Dann gab sie zu, dass sie manchmal auch zu dem einen oder anderen ging, du weißt schon, mit dem sie es früher gemacht hatte. Ich hatte es schon geahnt und nickte betroffen. Und daß Onkel Frieder die Details nicht erfahren dürfe, fügte sie hinzu, weil sie ihn sehr gern habe und ihn heiraten wolle. Ich wollte wissen, mit welchem von ihnen sie

es wirklich genossen habe. Als ich weiter nachfragte, errötete sie im Gesicht bis zu ihren Brüsten und gestand schließlich, dass sie einmal zwei Freunde gehabt hatte, jung und mit starken Schwänzen, mit denen sie die ganze Nacht bis zum Morgen mit vielen Orgasmen gefickt habe. Nein, nicht beide gleichzeitig, immer nur einer nach dem anderen. Aber das war schon sehr lange her.

Trotzdem fragte ich sie weiter aus und gab erst nach, als sie mir alles in allen Einzelheiten erzählte. Sie wollte mir nichts verheimlichen und zappelte unangenehm, aber schließlich erzählte sie alles, ein bisschen durcheinander. Dass sie von Onkel Frieder direkt zu ihren ehemaligen Verehrern fuhr, meist besuchte sie vier oder fünf nacheinander und alle mussten ihr Geld geben, denn Frieders Geld reichte nur für ein paar Tage. Sie wurde wieder rot, als sie zugab, dass sie sich jede Woche von 10 bis 15 Typen oder mehr ficken ließ und — hier wurde ihr Gesicht tiefrot — sie liebte es sehr, von so vielen verschiedenen Schwänzen gefickt zu werden. Jeder Fick war anders als der andere. Von den weit mehr als 100 Liebhabern gab es nur eine Handvoll, die sie zu einem richtigen Orgasmus fickten, aber sie erreichte immer eine hohe und intensive Erregung, die sie nicht missen wollte, nicht für all das Gold der Könige. Ich fragte, was ist mit uns? Sie schaute mir in die Augen, klar und ehrlich. "Wir ficken mehr als 15 Mal in der Woche," sagte sie, "und du bist der einzige, den ich zutiefst und von ganzem Herzen liebe, und der einzige, der mir jederzeit einen echten Orgasmus geben kann."

Die meisten Verehrer wollten nicht glauben, dass sie schon 48 war, die meisten dachten, sie sei Mitte dreißig und sie war sehr stolz auf ihren schönen Körper. (Den Heiratsantrag von Onkel Frieder hatte sie nur unter der Bedingung angenommen, dass sie weiterhin die Freunde besuchen konnte, die sehr gut fickten, und das Geld für sich behalten durfte — sie wollte unbedingt eine gewisse Selbstbestimmung aufrechterhalten.) Normalerweise wurde sie zum Nachmittagskaffee oder zum Abendessen eingeladen, bevor sie es mit ihnen trieb. Nein, sie machte es ihnen nie mit dem Mund, die meisten wollten sie richtig ficken, sagte sie, und wenn sie nicht gleich konnten, machte sie es ihnen zuerst mit der Hand, bis sie steif und fickfähig waren. Nur ganz wenige fickten sie so lange, bis sie ihren Orgasmus bekam. Nie masturbierte sie vor ihnen, auch nicht vor Onkel

Frieder. Aber, so sagte sie fest, sie tat es nur, weil wir das Geld so dringend brauchten, und sie war keine Hure. Dann brach sie in Tränen aus. Erschrocken umarmte ich sie und strich ihr beruhigend über den Rücken; natürlich war sie keine Hure, sie sorgte für uns, so gut sie konnte. Das war also die Sache mit Onkel Frieder.

Die Sache mit Anni war recht kompliziert. Sie begann, mich Willi vorzuziehen, wenn ich bei ihnen war und machte ihn damit ziemlich verrückt. Manchmal neckte sie mich, indem sie mir ins Ohr flüsterte, daß Willi sie jetzt so–und–so–oft gebumst habe, weil er so eifersüchtig sei; ich wiederum war mit dem Kopf ganz woanders und duldete Annis Liebkosungen, doch dabei dachte ich an das Ficken mit meiner Mutter. Als Anni schwanger geworden war, blieb ich weg und überließ sie ganz Willi, denn sie würden doch sowieso bald heiraten müssen. Immer, wenn ich mit Willi zusammentraf, wich er aus und ich hatte den Eindruck, daß er mit Anni und dem Vatersein nicht glücklich war. Bald riß der Kontakt gänzlich ab, bis auf die Heimabende bei der Hitlerjugend, es war ja schon 1938. Später hörte ich, daß Willi über Hamburg zur Seefahrtsschule und zu den U-Bootfahrern kam. Er schrieb ein–zweimal lustige Feldpostkarten, machte verschmitzt Andeutungen, wie toll die Weiber dort seien, wie kreuzfidel man sei und daß man sich hie und da mehr als nur ein Gläschen gönnte.

Als ich dann hörte, daß Anni ihr Kind bekommen und ihn Bruno Wilhelm genannt hatte, war ich wegen der unerwarteten Ehre erfreut, aber es dauerte einige Wochen, bis ich sie besuchen konnte. Auf dem Gemeindeamt hatte sie angegeben, daß der Vater unbekannt sei, was ihr Verachtung seitens der Dorfbewohner einbrachte. Auch ich war wie vor den Kopf geschlagen, denn daß Willi der Vater war, das war doch sonnenklar, und warum sie so ein Geheimnis daraus machte, verstand ich nicht. Nein, natürlich wollte ich Anni deswegen auch zur Rede stellen, denn es schien mir feige. Willi war doch für das Reich, für uns alle eingerückt und verdiente diese Verleugnung hinter seinem Rücken nicht.

Als ich Annis Wohnung das erste Mal betrat, war Bruno Wilhelm schon einige Monate alt. Anni, die nicht mehr so gut aussah wie vorher, empfing mich mit strahlendem Lächeln und umarmte mich. Sie plapperte drauflos und zeigte mir ihren kleinen Liebling. Sie warf ih-

rer Mutter einen ernsten Blick zu, und die mürrische Alte stand nach Kurzem auf und ging hinaus, um ihre Nachbarin zu besuchen. Es war gut so, denn wir wollten allein sein.

Als ich meinen Vorwurf Willi betreffend aussprach, sah Anni einige Augenblicke betroffen zu Boden, dann sah sie mich sehr direkt an und stellte die Gegenfrage, warum ich so sicher sei, daß das Kind vom Willi sei? Ich schwieg betroffen, denn ich hatte bisher nicht gewußt, daß sie auch mit anderen herumgevögelt hatte. Wir schwiegen und die Spannung löste sich erst, als sie Bruno Wilhelm aus der Wiege nahm und wir uns auf das Sofa setzten. Ich betrachtete die beiden, während sie ihn stillte und das erzeugte ein warmes Gefühl in meinem Herzen. Zugegeben, Anni hatte Pickel und eine unreine Haut bekommen, auch standen ihre Haare ab wie gelbes Stroh, seit sie ihre blonden Zöpfe hatte abschneiden lassen, aber ihre Augen strahlten ebenso, wie die Augen des Kleinen, den sie unglaublich sanft und lieb im Arm hielt. Auch war ihr Busen schön und groß geworden und prall mit Milch gefüllt. Mein Blick zu ihrem neuen Busen entging ihr natürlich nicht. Sie legte den Kleinen in die Wiege, nachdem er wieder eingeschlafen war und setzte sich ganz nahe neben mich.

Sie sprach über Willi und die Zeit ihrer Schwangerschaft und daß Willi sich so überraschend freiwillig gemeldet hatte. Das habe ich nicht gewußt, murmelte ich ein ums andere Mal, denn wenn all das, was sie dann noch erzählte, stimmte, dann hatte er sich aus dem Staub gemacht, so bald es ernst wurde. Überraschend legte sie den Arm um mich und küßte mich, mitten auf den Mund. Dann lachte sie hell auf, denn ich war sichtlich perplex. Ach komm, lachte sie verschwörerisch, wir haben es doch seit vielen Monaten nicht mehr gemacht! Sie küßte mich nochmals und nun küßte ich sie auch, obwohl ich erstaunt war; denn damals hatte ich sie mißbraucht, und damals hatte sie nichts als Verachtung für mich. Als wir tief aufatmend eine Pause machten, sagte ich dies auch, aber Anni sagte nur "Papperlapapp!" und küßte mich nochmals.

"Ich habe dich von Mal zu mal immer mehr gemocht," sagte sie, "du warst immer so ernst und verschlossen, und du hast auch unter Willis Dominanz gelitten." Sie machte eine lange Pause und sah mich offen an. "Du irrst dich gewaltig", wiederholte sie, "am Schluß moch-

te ich dich sogar sehr!” Ich dachte nach und mußte zugeben, daß es wirklich so gewesen war, obwohl ich diese schöne Zeit völlig verdrängt hatte und mich nur allzu deutlich an mein Gemeinsein ihr gegenüber erinnerte. Und, weil Willi mich praktisch aus unserer Dreierbeziehung hinausgedrängt hatte, später, als sie schon schwanger war.

“Dein Busen ist schön geworden” sagte ich und betastete sie unter der Bluse. Sie errötete ein wenig und meinte, das käme, weil sie Klein Bruno stillte. Sie sah mich mit großen Augen an und fragte, ob ich sie noch mochte. Wieder war ich überrascht und bejahte stumm, da lächelte sie ganz sanft und flüsterte: “Na, dann komm schon!” und lehnte sich auf dem Sofa zurück. So kam es, daß wir wieder miteinander zu bumsen begannen, und ich paßte am Anfang gehorsam auf, weil sie gesagt hatte, daß ich nicht spritzen dürfe, wegen der Stillperiode und der Schwangerschaft. Wenn Klein Bruno mittendrin zu schreien begann und sie ihn an die Brust legte, machten wir mit dem Knirps an ihrer Brust weiter und da passierte es immer wieder, daß ich doch hineinspritzte. Zugegeben, ich machte es später absichtlich, weil sich Anni mit dem Kleinen an der Brust nicht wehren konnte. Anni lächelte sanft, obwohl sie deswegen immer ziemlich unruhig war.

Annis Mutter war eine kleine, graue Maus, die ständig über die schlechte Welt, die schlechten Zeiten und die schlechten Menschen jammerte. Als sie einmal dazukam, wie wir noch mitten im Ficken waren, tat sie weiß Gott wie entsetzt und rief, daß er sie doch endlich heiraten könne, der feige Bengel! Anni schrie sie zornig an und sie verzog sich auch sofort, aber wir mußten wieder ganz von vorn anfangen, weil uns zunächst die Freude am Ficken vergangen war.

Es bedrückte mich sehr, daß meine Mutter mit mehreren Gönnern ficken mußte, um uns finanziell über die Runden zu bringen. Und weil sie immer häufiger in die Stadt fuhr, ging ich auch ziemlich oft zu Anni und dem Kleinen. Meine sexuelle Begierde wuchs, je öfter meine Mutter fortblieb, und da mußte ich mich an Anni halten. Ich mochte es am liebsten, sie dann zu vögeln, wenn sie Bruno Wilhelm an die Brust anlegte, dann hielt ich meine zwei Schätze sanft umarmt und bumste Anni vorsichtig. Es war so schön, die beiden fest umarmt

zu halten und es ganz langsam hineinspritzen zu lassen, ohne wildem Getue. Sie liebte es am meisten, wenn sie sich nach dem ersten Mal ein bißchen räkelte und ich sie das zweite Mal bumste, hart und fest. So bekam sie manchmal einen wunderschönen Orgasmus, aber nicht immer konnte ich nicht so lange durchhalten. Ich war dann immer verärgert, doch als sie es einmal ansprach, diskutierten wir lange darüber. Sie errötete und gestand, nur ganz selten und heimlich zu masturbieren, wegen des Kleinen und wegen der Mutter. Wir lachten, weil das eigentlich dumm war, und dann machte sie es natürlich, wenn ich zu schnell ermüdete.

Anni war sehr dankbar, daß meine Mutter es irgendwie geschafft hatte, daß ich keine Einberufung erhielt. Oft seufzte sie, daß es ihr genügte, daß man ihr den Willi genommen hätte; und nein, nicht jetzt auch noch mich! Sie sprach überhaupt nicht mehr übers Heiraten, weil ich ihr gesagt hatte, daß ich erst mal meine Lehre beim Notar abschließen und eine Stelle finden mußte, dann erst könne ich über so etwas nachdenken. Ich hatte ihr nicht gesagt, daß ich auch noch recht unsicher war, weil sie nie etwas darüber sagte, mit wem sie sonst noch gefickt hatte und wer der Vater vom kleinen Bruno Wilhelm wirklich war. Das also war die Sache mit Anni.

Die Lehre beim Notar

von Lena A. Lien © 2023

Ich hatte schon zwei Jahre der Lehrzeit bei unserem alten Notar hinter mir, fuhr Tag für Tag mit dem Fahrrad die 8 Kilometer zu seiner Kanzlei. Der gute alte Herr Mayerhofer stammte selbst aus einem winzigen Kaff und hatte sich emporgearbeitet. Er sah mich oft mit seinen klugen, gütigen Augen hinter den Brillengläsern an und meinte, ich würde mich genauso hocharbeiten wie er, und wie sehr ihn das freue. Da ich die Kanzleiarbeiten schnell und präzise erledigte, blieb mir viel Zeit, um die Bücher in seinen Regalen zu lesen. Im dritten Lehrjahr verschaffte er mir eine halbe Stelle bei einem befreundeten Notar in der Hauptstadt, und ich konnte nun mit der Mutter mitfahren und zwei Tage pro Woche bei diesem Notar lernen. Dr. Fenderl, so hieß der Notar, war ganz anderer Ansicht als der Herr Notar Mayerhofer und bearbeitete mich, ich solle ein Universitätsstudium machen, nur so würde ich ein guter Notar werden. Ich tat immerzu willig, aber ich wußte ganz genau, daß ich nie und nimmer Jura studieren konnte. Wichtig war mir, daß ich einen guten Beruf erlernte und später einmal genug verdiente, um für meine Mutter und mich selbst zu sorgen. Vielleicht auch für Anni und ihren Kleinen.

In der Stadt bekam ich natürlich mehr vom Krieg mit, und je mehr ich darüber hörte, desto dankbarer war ich, daß Onkel Frieder über einige Freunde meine vorläufige Freistellung vom Militärdienst erreichte. Fast war ich soweit, ihm zu verzeihen, daß er mit meiner Mutter schon so lange ein Verhältnis hatte. Andererseits machte ich mir große Sorgen um Willi, denn ich hatte seit Monaten nichts mehr von ihm gehört.

Wir wohnten immer noch bei Frau Ogawa, wenn wir in der Stadt waren, denn das Haus gehörte eigentlich Onkel Frieder und Frau Ogawa mußte uns ein Zimmer ohne Miete geben. Im Lauf der Zeit begriff ich, wie sich die Dinge nahtlos ineinanderfügten. Ich war inzwischen erwachsener geworden und wenn meine Mutter fortblieb, huschte ich hinunter zu Frau Ogawa, die mich nie zurückwies. Im

Gegenteil, sie war ja nicht mehr ganz jung und bekam kaum noch Liebhaber, und wenn, dann höchstens ein paar alte Veteranen. Das hatte sie mir selbst gesagt, und da sie ganz süchtig nach Ficken war, kam sie mich holen — so oft es ging — und ließ mich tüchtig schwitzen. Aber zum Ficken taugte sie immer!

Da ich gerade die Ilias las, über Prinz Paris, die drei Göttinnen und den goldenen Apfel, überlegte ich, wem ich wohl den Apfel geben würde, und da kam Frau Ogawa genau nach meiner Mutter und vor Anni, denn Anni war zärtlich und lieb, aber nicht sehr raffiniert, was das Ficken betraf. Würde ich allerdings die Reihung danach ausrichten, wie aufregend das Sichtbare des sonst Unsichtbaren war, dann würden Anni und Frau Ogawa Platz tauschen müssen, denn Frau Ogawa hatte den kleinsten und engsten Schlitz von allen und einen so winzigen Kitzler, daß er fast immer unsichtbar war. Selbst Annis Kitzler war oft schwer auffindbar, doch der von Mutter konnte fast so lang wie ein halbes kleines Fingerglied werden und richtete sich steif wie ein kleiner Penis auf, sobald sie die kapuzenartige Hautfalte mit den Fingern energisch zurückzog und rieb. Ich liebte ihre Busen, jedes der drei Paare, aber auch hier wäre Anni zwischen Mutter und Frau Ogawa zu reihen. Müßte ich aber die Willigkeit gesondert bewerten, dann läge wiederum die alte Japanerin an erster Stelle, denn ich brauchte nur anzuklopfen und einzutreten, und schon legte sie sich wortlos flach; selbst Anni wollte manchmal erobert beziehungsweise herumgekriegt werden. Als ich so hin und her grübelte, fiel mir auf, daß mir das Alter der Frauen in keiner Weise als Kriterium in den Sinn kam. Als ich noch weiter grübelte, war ich mir sicher, daß ich lieber doch nicht wählen wollte; alle waren richtig, richtig für mich. Und die Sache mit Paris ist ja auch ziemlich schief gelaufen, wie man so hört.

Meiner Mutter gegenüber verschwieg ich meine Affären mit Frau Ogawa, doch Anni sah es mir gleich an und sagte es mir auf den Kopf zu. Ich wand mich zwar innerlich, aber ich gab alles zu, denn Anni war nie lange eifersüchtig. Ein Schlingel sei ich, hauchte Anni mir manchmal ins Ohr, ein Schlingel, jawohl, der mit alten Japanerinnen bumst! Ich grinste, weil sie nichts über mich und meine Großmutter wußte. Eigentlich wollte sie immer nur ganz detailliert erfahren, was die alte Ogawa und ich trieben, weil sie davon schrecklich geil wurde

und gleich gebumst werden mußte, also erzählte ich gutmütig alles und nach dem Bumsen noch einmal und schmückte es noch mehr aus, damit sie noch geiler wurde. Das machte ich absichtlich, obwohl ich meist schon zu müde war, weil sie es sich selbst sofort machen mußte, und gemeinerweise machte ich sie genau dann geil, wenn ihr kleiner Schatz an ihrer Brust lag. Sie schalt mich scherzhaft einen geilen Schelm und überließ mir lächelnd den Kleinen, damit sie ungestört masturbieren konnte.

Ein oder zweimal pro Woche übernachtete ich bei Anni. Ihre Mutter mußte dann auf der Couch schlafen, während wir es uns auf dem großen Bett gemütlich machten. Wir warteten gespannt im Dunkel, bis sie einschlief, aber ich bemerkte manchmal, daß sie uns beim Bumsen beobachtete. Irgendwie war es mir egal und an manchem Sonntagmorgen bumsten wir heimlich unter der Decke, obwohl sie bereits wach war. Anni fürchtete sich und stand Höllenängste aus, obwohl ihre Mutter tat, als ob sie nichts bemerkt hätte. Manchmal stach mich der Hafer, dann deckte ich Anni auf und geilte sie mit den Fingern auf, bis sie ihre Mutter vergaß und nur noch ans Bumsen dachte; jetzt schwang ich mich auf sie und machte es so, daß die Alte alles mit ansehen mußte. Ich grinste manchmal zur Alten hinüber, die mit hochrotem Gesicht zu uns herüberguckte und verdächtig unter der Decke zappelte.

Meine Mutter war tief betroffen, als Onkel Frieders Frau starb. Sie hatte ihr gegenüber ein schlechtes Gewissen und bangte zugleich, ob Onkel Frieder seine ernstesten Absichten wohl wahr machen würde. Sie war auch bedrückt, weil Onkel Frieders einziger Sohn ziemlich verärgert reagierte, als sein Vater ihn über seine Beziehung zu meiner Mutter aufklärte. Er war inzwischen Jugendführer in der Hitlerjugend geworden und ein glühender Uniformträger. Bei ihrem bisher einzigen Zusammentreffen hatte er meiner Mutter unverblümt ins Gesicht gesagt, daß er sie verachte und daß sie für ihn ehrlos sei.

An dieser Stelle hätten die Götter eingreifen müssen, aber sie balgten sich im Olymp und kümmerte sich nicht die Katastrophe, in die wir stürzten. Die Götter buhlen um die Gunst schöner Göttinnen oder vernaschen schöne Erdenkinder, jedenfalls haben sie allesamt Wichtigeres zu tun, als sich um unser Schicksal zu kümmern. Viel-

leicht sitzen sie auch gelangweilt auf ihren vergoldeten Marmorbänken über den Wolken und betrachten das geschäftige Treiben der Menschen. Wenn sie alle Trauben in ihren vergoldeten Obstschüsseln vertilgt haben, stehen sie auf und schlurfen zur nächsten Orgie bei Zeus. Menschen, pah! Ein wahrlich mißlungenes Experiment!

Lange vor Ablauf des Trauerjahres verkündete Onkel Frieder, er würde meine Mutter heiraten. Er legte die Papiere vor und war sich sicher, damit wäre alles in Ordnung. Aber es war nicht alles in Ordnung. Meine Mutter mußte einen neuen Ahnenpaß, einen neuen Ariernachweis, beibringen.

Eines Abends, als ich gerade vom alten Mayerhofer kommend zur Anni radeln wollte, stand Mutter vor dem Haus und winkte mir zu, ich solle zu ihr kommen. Wortlos und mit steinigem Gesicht legte sie einen Brief auf den Tisch, ich solle ihn lesen.

Es war wie ein Schlag in den Magen.

Meine Großmutter und ich waren keine Arier.

Wir waren Juden.

Bisher war mir das Ariersein nicht bewußt gewesen. Ja, natürlich waren immer wieder "die Juden" ein Thema, aber ich plapperte das bei der HJ auswendig Gelernte nach, ohne lange über die Bedeutung der Worte nachzudenken. Es war irgendwie ein realitätsfernes Ritual, man schimpfte über "die Juden" und "das Weltjudentum" und "Zion" und damit hatte es sich. Bei uns im Ort gab es keine Juden, und in der Stadt kümmerte ich mich um meine Angelegenheiten und beachtete die grauen Gestalten mit dem gelben Stern nicht.

Meine Mutter legte zwei gelbe Sterne auf den Tisch und wisperte, wir müßten die jetzt immer tragen, wenn wir das Haus verließen. Dann legte sie sich ins Bett und heulte.

Ich lief zum Jugendführer, aber der wußte es schon und riet mir, ich solle nie mehr zu ihm und zu den Heimabenden kommen; mein Abgang von der Hitlerjugend würde still und heimlich erfolgen, damit kein schlechtes Licht auf ihn fiel.

Ich lief zu Anni, aber die wußte es auch schon. Sie hatte völlig verweinte Augen und wich an der Tür vor mir zurück. Sie versteckte Klein Bruno an ihrer Brust und heulte: “Was hast du uns angetan, was hast du uns angetan!”. Ich umarmte sie trotz ihrer Angst und streichelte ihren Rücken, bis sie nicht mehr weinte. Ich küßte beide auf die Stirn und lief schnell heim. Ich hatte ihr nichts angetan, aber mich, mich hatte man ermordet.

Ich radelte am nächsten Morgen tränenblind zu Herrn Mayerhofer, und der wußte es auch schon. Er ließ mich freundlich ein und bat mich zum Tisch, wo er mir eine Tasse Tee anbot — das erste Mal in über zwei Jahren Lehrzeit.

“Die Welt ist ein Irrenhaus”, murmelte er und trank einen Schluck Tee. “Da macht man seine Arbeit und lernt brav und fleißig, um später ein guter und gewissenhafter Notar zu werden, und da kommen diese ungebildeten Halbidioten und machen aus einem ehrlichen Christenmenschen einen Juden, weil es ihnen jetzt gerade so paßt. Und außerdem, Jude — was soll das schon sein?! Bist du etwa über Nacht zu einem Monster geworden?”

Ich saß an seinem Tisch, rührte den Tee nicht an und schielte zwanghaft auf meinen Revers, auf dem der gelbe Stern angeheftet war. Ich verstand nichts und murmelte, daß ich jetzt alle meine Lieben verliere und nicht mehr ein und aus weiß. Herr Mayerhofer trank seinen Tee bedächtig und schob die Porzellantasse mit den Keksen näher zu mir.

“In so einem kleinen Kaff kann ich nichts für dich tun, Bruno” sagte er, “ich kann hier nichts für dich tun. Aber vielleicht kann dir dein Onkel Frieder oder der Dr. Fenderl weiterhelfen.” Er dachte eine Weile nach, dann sagte er: “Ich habe heute früh beide angerufen und sie gebeten, dir zu helfen. Ich weiß nicht, ob sie wollen, und ich weiß auch nicht, ob sie können. Problematisch ist es auf jeden Fall!”

Ich hörte nur mit halbem Ohr hin. Der Alte murmelte noch eine Weile vor sich hin und beklagte die herrschenden Umstände, ich aber schrie stumm zum Olymp empor, wo sie denn seien, die Götter, und wo jetzt ihre Hilfe sei, die sie einst Odysseus und Philemon und

all den anderen so großzügig gewährt hatten. Die Götter, das vermeinte ich ganz deutlich zu sehen, saßen weiterhin auf ihren vergoldeten Marmorbänken über den Wolken und futterten Trauben aus vergoldetem Porzellangeschirr, blickten steinern mit ihren blauen Arieräugen zu mir herab und warteten ab, was mir dazu noch einfiele.

Der alte Mayerhofer schlurfte zu einer Kommode und kam mit einem Kuvert zurück. "Dein Zeugnis und dein Geld," murmelte er und schob es mir auf der Tischplatte zu, "dein Geld habe ich dir bis zum Jahresende vorausbezahlt, also sei klug und verklopfe nicht gleich alles auf einmal!" Er blickte mich traurig hinter seinen Brillengläsern an, und als ich mich pflichtschuldigst bedankte, leuchteten das erste Mal an diesem Morgen seine Augen. "Ist schon recht, mein Junge" sagte er und machte eine beschwichtigende Handbewegung, "es ist wohl das Mindeste, was ich für dich tun kann!"

Ich lag stundenlang angezogen auf dem Bett und starrte zur Decke. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, ich war mit diesen Tatsachen völlig überfordert. Ich hielt meine Mutter fest umarmt und wärmte sie, denn sie hatte allen Lebensmut verloren, weinte und fror.

Wir schlossen uns tagelang ein und blieben im Bett. Wir hielten uns fest, wir umarmten uns und wir liebten uns ohne Fröhlichkeit und ohne Lust, sondern voller Trauer. Mit dem liebevollen Ficken trösteten wir uns gegenseitig wie verlorene Seelen an ihrem letzten Tag, voller Angst und voll Verzweiflung.

Unser Leben war in einem einzigen Augenblick zerbrochen worden.

Die Katastrophe

von Lena A. Lien © 2023

Meine Apathie und Trauer verflog in dem Augenblick, als mir plötzlich bewußt wurde, daß ich unsere Geschichte aufschreiben mußte. Ich war mir so sicher, daß ich keine Sekunde zögerte und sofort damit begann. über eine Woche saß ich fast Tag und Nacht am Küchentisch und schrieb ein Schreibheft nach dem anderen voll, etwa bis dorthin, wo ich regelmäßig Anni und den kleinen Bruno besuchen ging. Die Ereignisse überstürzten sich danach aber dermaßen rasant, daß ich nicht mehr dazu kam, alles aufzuschreiben. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit, dessen bin ich mir bewußt, also erzähle ich nur noch, was für den Ausgang der Geschichte von Bedeutung ist.

Etwa eine Woche verging, in der wir, meine Mutter und ich, wie gelähmt zu Hause verharrten und keine Idee hatten, wie es weitergehen würde. Eines Morgens beschloß meine Mutter, zum Kaufmann hinüberzugehen und Onkel Frieder anzurufen. Als sie heimkam, war sie wie ausgewechselt. "Komm, schnell, wir fahren zum Onkel Frieder!" Als ob die Katastrophe nicht existierte, schminkte sie sich und zog ihre besten Kleider an. Ich machte mich still reisefertig und kurz darauf saßen wir im Autobus. Ich hatte meine lederne Aktentasche mit meinen Papieren, dem Zeugnis von Herrn Mayerhofer und meine Schreibhefte dabei. Vielleicht, dachte ich, würde ich gleich irgendwo neu anfangen können.

Stunden später eilten wir durch die Straßen auf Onkel Frieders Haus zu. Das Erste, was mein Mißtrauen weckte, waren die beiden Uniformierten, die vor seinem Haus standen, gerade so, als ob hier ein Amtshaus wäre. Wir verlangsamten unsere Schritte, und ich merkte, daß meine Mutter plötzlich wieder fror. Ich legte meinen Arm um ihre Schultern und hielt sie fest umarmt, während wir langsam auf das Haus zugen. Die Posten ignorierten uns, als wir vorbeigingen.

Als wir die Treppe hochstiegen, nahm ich die kleine Bronzestau mit dem kleinen Marmorsockel aus meiner Aktentasche. Onkel Frie-

der hatte sie mir zum Geburtstag geschenkt, es war Hermes, der Götterbote und Gott der Kaufleute. Er wußte, wie sehr mich die griechische Sagenwelt faszinierte. Doch nun wollte ich sie ihm vor die Füße werfen, ihm, dem Verräter, der meine Mutter in tiefster Not im Stich ließ. Ich weiß jetzt, wie ungerecht ich ihm gegenüber war, aber damals dachte ich noch so.

Meine Mutter ging zielstrebig auf Onkel Frieders Arbeitszimmer zu; sie wußte offenbar, wo wir erwartet wurden. Sie öffnete die große, schwere Holztür und wir traten ein. Das Zimmer war verdunkelt, jemand hatte die schweren Vorhänge zugezogen. Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich, wieso. Hinter dem großen Schreibtisch stand Onkel Frieder und versuchte, sein Gesicht zu verbergen. Irgend jemand hatte ihn geschlagen und sein Gesicht übel zugerichtet.

Eine kleine Bewegung im Hintergrund alarmierte mich und lenkte meinen Blick auf Volker, den Sohn Onkel Frieders. Er war mehr als zwei Jahre älter als ich, aber klein und schwächling. Ich sah ihn erst zum zweiten Mal, doch seine Uniform und sein strammes Auftreten machten mich wieder unsicher und bang; denn er wirkte immer wie ein gereizter Tiger, zum Sprung bereit. Ich fürchtete mich vor ihm, weil ich fühlte, daß er heimtückisch und gefährlich war.

Meine Mutter ging spontan auf Onkel Frieder zu, um ihn zur Begrüßung zu umarmen, doch verhielt sie ihren Schritt, als Onkel Frieder einen Schritt zurückwich. Er sah kurz zu Volker, dann blickte er sie lang und fest an und flüsterte mit leiser Stimme: "Meine Liebe!" Mutter senkte den Kopf und weinte stumm.

"Aus dem Heiraten wird nichts!" bellte Volker und kam mit knallenden Stiefelsohlen auf mich zu, "ich werde es nicht zulassen, daß mein Vater eine Judenhure heiratet!" und im selben Augenblick, als ich dieses Wort hörte, sah ich Blitze vor meinen Augen, schlug wild und unbeherrscht in dieses verhaßte Gesicht, drosch auf das Wort blindlings ein. Das häßlich knackende Geräusch, als Hermes ihm die Nase brach, werde ich nie vergessen. Blut schoß aus seiner Nase, er schrie wie am Spieß und ich ließ Hermes zu Boden fallen. Entsetzt und voller Panik starrte ich zu meiner Mutter und zu Onkel Frieder

hinüber, sie war an seine Brust geflüchtet und schaute mich mit schreckgeweiteten Augen an.

Volker schrie wie am Spieß und brüllte, daß er mich umbringen würde. Ich warf noch einen letzten Blick auf meine Mutter, dann wandte ich mich um und rannte hinaus. Volker wankte hinter mir ins Treppenhaus hinaus und schrie "Überfall!", "Mord!", "Haltet ihn!" und "die Judensau flieht!".

Ich floh, flog wie ein Vogel die Treppe hinunter und an den ver-
dutzten Uniformierten vorbei auf die Straße. Wut und Angst verliehen mir ungeahnte Kräfte, als ich die Straße hinuntersprintete und ins Gassengewirr rannte. Ich schlug Haken wie ein Hase und stand bald am Ufer der Isar. Ich lief über die Uferstraße bis zum nächsten Abgang und rannte die Stufen hinunter. Ich hörte über mir das Geschrei der Verfolger und das Getrappel ihrer Stiefel. Ich blickte links, ich blickte rechts, aber ich konnte mich nicht entscheiden. Ich lief einige Schritte weiter, drehte wieder um und rannte flußaufwärts. Als ob die Götter mein verzweifelter Flehen erhört hätten, bog am gegenüberliegenden Ufer eine schwarze Limousine majestätisch in die Uferstraße ein. Die Sonne spiegelte sich auf der Windschutzscheibe, der Strahl blendete mich einen Augenblick und leuchtete dann weiter, auf die Uferbefestigung, ein langer, goldener Zeigefinger der Götter, der auf einen winzigen, dunklen Eingang wies. Dann verschwand das Licht wieder, der Wink hatte genügt und die Götter wandten sich wieder ihren Göttinnen zu oder verführten Erdenmädchen und vergaßen mich völlig.

Im Laufen hob ich meine blutverschmierte Hand hoch und dankte ihnen. Ich zwängte mich durch den schmalen Eingang und tastete mich vorsichtig den dunklen Gang entlang. Bereits nach wenigen Metern war er zu Ende, doch links befand sich eine kleine Kammer. Als meine Augen sich an das Dunkel gewöhnten, entdeckte ich neben dem Eingang das schwere Eisengitter, mit dem der Raum verschlossen werden konnte. Ohne lang nachzudenken trat ich in den Raum und zog das Gitter von innen zu. Es ging sehr schwer, und als es endlich zu war, hörte ich, wie ein Bolzen von oben einrastete. Noch dachte ich nicht weiter über den Bolzen nach, denn ich war hier vermutlich sicher, und das hatte jetzt Vorrang. Der Steinboden war kalt

und feucht, ich setzte mich trotzdem hin, drückte meine Aktentasche an mich und wartete.

Draußen lärmten sie, rannten auf und ab. Nach einiger Zeit hörte ich, daß sie Hunde mitgebracht hatten. Die Hunde fanden erst nach einiger Zeit meine Spur und führten sie zu dem dunklen Gang, in dem mein Versteck lag. Ich verbarg mich in der Ecke hinter dem Eingang und hielt die Luft an.

Sie kamen näher, die Hunde bellten wie verrückt.

Das Fackellicht leuchtete in den Gang, es wurde immer heller. Einer kam bis zum Eisengitter, rüttelte daran und rief über die Schulter, daß er nicht hier sei, weiter, weiter! Er rüttelte nochmals am Gitter und ich hörte, daß der Bolzen knirschend tiefersackte und mit einem hellen Klang irgendwo einrastete. Der Häscher leuchtete nochmals in meinen Raum und beruhigte seinen Schäferhund, der tief und siegessicher knurrte. "Dummer Hund, was knurrst du denn, es ist ja niemand da," dann wandte er sich um und lief den anderen nach.

Bald verstummten die Geräusche, mein Herklopfen ließ nach und ich setzte mich wieder auf den Boden und wartete. Das bißchen Helligkeit stammte vom Tageslicht, abends aber wurde es stockfinster. Ich schlief im Sitzen ein und wachte erst am nächsten Morgen auf. Ich wartete, während es etwas heller wurde und begann, über meine Lage nachzudenken. Meine Verfolger hatten mich am Nachmittag einige Stunden lang gesucht, hatten dann aber offenbar aufgegeben. Jetzt war es ruhig, eigentlich zu ruhig.

Ich inspizierte das Eisengitter am Eingang meines Verstecks. Eine schwere Eisenkonstruktion, kein Teil dünner als ein Finger. Und dann war da noch der Bolzen, irgendwo oben versteckt angebracht und von innen nicht sichtbar. Ohne Werkzeug würde ich die Tür nicht aufkriegen. Ich versuchte stundenlang, den Bolzen zu finden.

Er mußte irgendwie von oben an der Außenmauer vor das Gitter gerutscht sein. Ich konnte zwar ein oder zwei Finger durch das Gitter strecken, aber nicht bis zum Bolzen. Selbst, als ich einen Bleistift mit

zwei Fingern hindurchschob und oben alles abtastete, erreichte ich den Bolzen nicht. Die Stunden vergingen, doch ich bekam den Bolzen nicht zu fassen. Als es wieder finster wurde, weinte ich.

Ich war gefangen.

Ich schlief sehr unruhig und wachte mitten in der Nacht auf. Es war stockfinster. Ich grübelte und dachte über meine Situation nach. Vielleicht hatte ich Glück und konnte befreit werden, ohne daß mich Volker und seine Häscher in die Finger bekamen. Ich schrie um Hilfe und lauschte angestrengt, aber ich hörte nichts und wurde nicht gehört.

Ich konnte mich noch eine Zeitlang damit trösten, daß irgendwer doch noch meine Rufe hören und mich aus meiner mißlichen Lage befreien würde. Ich hatte keine Armbanduhr, versuchte trotzdem ein Zeitgefühl zu entwickeln und rief alle Viertelstunden dreimal um Hilfe, dann lauschte ich minutenlang. Dazwischen setzte ich mich wieder hin und schrieb weiter, so gut es in diesem Dämmerlicht ging.

Das Ende

von Lena A. Lien © 2023

Ich heiße Bruno Prantner, bin 17 Jahre alt und ging bis vor kurzem beim Notar Mayerhofer in die Lehre. Ich habe angefangen, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben und hoffe, jemand findet dies und gibt sie meiner Mutter oder Onkel Frieder, der Rechtsanwalt in der Maximilianstraße Nr. 47 ist. Ich bin müde und habe nichts zu essen oder zu trinken. Es ist stockfinster und mir ist kalt. Und wenn niemand meine Hilferufe hört und ich das Gitter nicht doch noch irgendwie überwinden kann, werde ich hier elend sterben.

Meine Mutter fehlt mir sehr.

Meine Hilferufe verhallten ungehört. Ich weiß nicht, ob ich meine Mutter, Anni und den kleinen Bruno Wilhelm je wiedersehen werde. Ich bezweifle es, denn ich bin schon über eine Woche in meinem Versteck, das zu meinem Gefängnis geworden ist. Ein Gefängnis, in das mich das Schicksal und die Götter gebracht hatten — ich bin Hermes deswegen nicht böse.

Ich habe geschrien, bis mir die Stimme versagte. In meiner Verzweiflung bin ich sogar bereit, mich zum Umsiedlungsprogramm in den Osten zu melden — sie haben gesagt, daß eines Tages alle Juden nach Osten aussiedeln werden und dort ein neues Leben aufbauen können. Ich habe das anfänglich für ein Hirngespinnst gehalten, aber nun ist ja alles verloren und ich bin hier eingesperrt. Jetzt würde ich mit Freuden in den Osten gehen und mich dort als Siedler niederlassen. Besser wär's, als hier jämmerlich umzukommen, jedenfalls.

Die letzten beiden Kapitel habe ich mit einem Bleistift, den ich mit den Zähnen nachspitzen mußte, im diesigen Dämmer hingekritzelt. Entschuldigt, wenn man es nicht gut lesen kann, aber man sieht hier kaum eine Hand vor den Augen. Über vieles konnte ich nicht mehr berichten. Wie es war, wenn meine Mutter krank war und ich sie pflegte, wie ich für sie Suppe aufwärmte und einkaufen ging und ihren Tee zubereitete. Wie sehr sie mich geliebt und gepflegt hat,

wenn ich krank war. Wie aufmerksam sie zuhörte, als ich lesen gelernt hatte und ihr vorlas, über die griechischen Götter und Odysseus und den ganzen trojanischen Schlamassel. Über Anni müßte ich auch noch viel erzählen. Es tut mir leid, daß das jetzt alles vorbei sein soll. Eine Chance, hier heil herauszukommen, sehe ich nicht mehr.

Um Anni und den kleinen Bruno tut es mir ehrlich leid. Wir sind fast wie eine kleine Familie zusammengewachsen, und Anni mag mich wirklich, obwohl sie mir nie sagen wollte, wer Klein-Brunos Vater wirklich ist. "Dummer, großer dummer Junge!" pflegte sie nur zu antworten und meine Haare lieb zu kraulen. Ich mochte das gerne und fragte sie immer wieder, obwohl ich wußte, daß sie nichts verraten würde. Aber sie kraulte meine Haare, wenigstens.

Und Willi, den großen Lackel, den hätte ich auch gerne irgendwann nach dem Krieg wiedergesehen. Vielleicht könnte ich ihn darüber hinwegtrösten, daß er nicht Brunos Vater, aber mein liebster Freund und ein großartiger Kumpel war.

Eines hat mich sehr gewundert. Einiges, was wir bei der Hitlerjugend gelernt haben, mußte falsch sein, grundfalsch. Volker, dieses miese Schwein, war Arier und hatte schwarze Haare und stechende, schwarze Augen. Anni, der kleine Bruno und ich hatten strohblonde Haare und hellblaue Augen, meine waren genauer gesagt hellgrau wie die meiner Mutter, die eigentlich meine Großmutter ist. Auch sie hatte einst blonde Haare, die jetzt aschblond und ein bißchen grau sind. Der ganze Quatsch, den sie uns über rassische Merkmale und rassische Zugehörigkeit erzählt haben, muß wohl ein kompletter Schwachsinn sein. Andernfalls bliebe ja nur noch, daß sich die Behörden geirrt hatten, gründlich und grausam geirrt hatten, als sie meiner Großmutter und mir keinen Ahnenpaß ausstellten und wir zu Juden gemacht wurden.

Meine Mutter fehlt mir sehr. Ich sehe sie noch vor mir, als ich sie zuletzt sah. Sie stand neben Onkel Frieder und lehnte ihren Kopf an seine Brust. Sie mochte ihn und fühlte sich bei ihm geborgen und sicher, obwohl das jetzt vielleicht anders sein mochte. Trotzdem hat sie immer zu mir gehalten und auch ihm nichts verraten. Immer wieder hatte sie mir eingeschärft, daß die Leute es für eine Todsünde

hielten, wenn wir miteinander fickten und daß wir es gegenüber jedermann geheimhalten mußten. Sie gegenüber Onkel Frieder, ich gegenüber Anni, und das haben wir beide gehalten. Die Einzigartigkeit unserer Liebe blieb unser Geheimnis.

Sie fehlt mir wirklich sehr.

Ich weiß, daß die Götter mich hierher geleitet haben. Es hat mich immer gewundert, mit welcher Leichtigkeit und Überheblichkeit die Götter sich in menschliche Schicksale einmischten, sie manipulierten und betrogen, was das Zeug hielt. Sie konnten manchmal auch ganz schön fies sein und einen Erdenmenschen vernichten, so nebenbei und ohne viel Federlesens. Wenn ein Gott oder eine Göttin so richtig brünstig war, dann mußte der Erdenmensch oder das Erdenmädchen herhalten, egal, ob er oder sie dabei draufging. Vor einigen Tagen in dieser Finsternis habe ich mir ganz fest eingebildet, daß ich mit Hermes reden kann, es war wegen der Leda, und da sagt er doch tatsächlich, daß das Mädchen sich froh und glücklich schätzen könne, es mit Gottvater Zeus höchstpersönlich getrieben zu haben. Daß Leda ziemliche Schwierigkeiten bekam, weil die anderen Menschen Zeus nicht erkannten und nur sahen, daß sie mit einem Schwan fickte, das kümmerte Hermes nicht. Wir haben dann einige Tage lang nicht mehr miteinander gesprochen. Die Intrigen und Betrügereien, die die Götter wegen ein bißchen Sex machten, waren oft erbärmlich.

Ich weiß, daß die Götter mich hierher geleitet haben, daß sie mein Schicksal und meine Schritte bis in dieses Verlies gelenkt haben — im stockfinsternen Verlies, von den Göttern geblendet, die eifersüchtig und neidisch auf meine schöne Liebe waren und mich deswegen zu dem haben werden lassen, der ich geworden bin.

Ich weiß, daß ich der blinde Ödipus bin.